012353

STADTBIBLIOTHEK

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

25. JAHRGANG · JANUAR-FEBRUAR 1942 · HEFT 1/2

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTTGART
STADT DER AUSLANDSDEUTSCHEN

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS

STUTTGART

HERAUSGEBER: Dr. HERMANN RÜDIGER, LEITER DES DAI.

Inhalt:

1917—1942. Von Oberbürgermeister Dr. Strölin, Präsident des DAI. . 1
Deutschtum im Ausland. Von Reichsführer SS Himmler 3
25 Jahre. Von Dr. Hermann Rüdiger 4
Grußwort des Leiters der Volksdeutschen Mittelstelle, SS-Obergruppenführer Lorenz 5
Aus der Ansprache des Präsidenten am 10. Januar 1942 5

Die Volksdeutschen im Generalgouvernement. Von Dr. Hans Hopf . . 9
Litzmannstadt — Mittelpunkt der Umsiedlung. Von SS-Untersturmführer Dr. Wilhelm Gradmann 12
Volkspolitik und Museen. Neue Wege im Generalgouvernement. Von Dr. Richard Albrecht 16
Vom Sinn auslandkundlicher Darstellung. Von Dr. Richard Csaki . . 18
Kartographische und statistische Methoden im Volkstumskampf. Von Dr. O. A. Isbert 21
Deutsch als Schul- und Unterrichtssprache in Europa. Von Franz Josef Brecht 25
Vom Einsatz der Deutschen aus Übersee im gesamtdeutschen Schicksalskampf. Von Walter Kappe 29
Feuertaufe bei Mogilew. Von Dr. Hermann Maurer 31
Aus meinem Elsaßtagebuch. Von Dr. Alfred Nollau 35
Den gefallenen Kameraden. Gedenkreden bei den Heldenfeiern im „Ehrenmal", gehalten von Dr. Hermann Rüdiger 38
Stuttgart und das DAI. 43
Bildbeilage zwischen den Seiten 24 und 25

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland" erscheint über die Dauer der kriegsbedingten Papierbewirtschaftung jährlich sechsmal in Doppelheften. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAI. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57 59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

25. JAHRGANG · JANUAR-FEBRUAR 1942 · HEFT 1/2

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTTGART

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
9739

1917—1942

Am 10. Januar 1942 beging das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart den 25. Jahrestag seiner Gründung. Es hat die Arbeit aufgenommen in der völkischen Not der letzten Weltkriegsjahre und der Nachkriegszeit, hat mit seiner Tätigkeit den schweren Behauptungskampf der deutschen Volksgruppen begleitet und in den Jahren nach der Machtübernahme an dem Glück der Befreiung teilnehmen dürfen, das den deutschen Volksgenossen im Westen, Osten und Südosten Europas durch die Tat des Führers zuteil geworden ist. In den Sammlungen und Archiven, in den Veröffentlichungen und Ausstellungen des Deutschen Ausland-Instituts bietet sich ein getreues und überaus einprägsames Bild der so wechselvollen Geschichte der Volkstumsarbeit und des Volkstumskampfes vor allem auch dieser letzten 25 Jahre dar.

Der Tag der 25. Wiederkehr der Gründung des Deutschen Ausland-Instituts fiel in die Zeit des größten Schicksalskampfes der deutschen Nation. So war die Stunde nicht danach, ein großes Fest zu feiern. Neue Aufgaben, Arbeiten von großer Dringlichkeit stellen derzeit bei dem erheblich eingeschränkten Mitarbeiterkreis starke Anforderungen an das Institut.

Ich habe an diesem Tage allen amtlichen Stellen sowie den Freunden und Kameraden unserer Arbeit für die dem Institut bisher gewährte Förderung meinen Dank ausgesprochen. Ich habe damit die Bitte verbunden, dem Institut auch weiterhin mit Rat und Unterstützung zur Seite zu stehen bei dem uns alle verbindenden und verpflichtenden Einsatz unserer Kräfte für die Größe und Zukunft des deutschen Volkes.

Stuckart.

012353

Dem Deutschen Ausland-Institut

sind aus Anlaß der 25. Wiederkehr seines Gründungstages so zahlreiche *Glückwünsche* auf drahtlosem, schriftlichem und mündlichem Wege zugegangen, daß es dem Präsidenten des Instituts leider nicht möglich ist, wie er es gewünscht hätte, jedem einzelnen seinen Dank in einem persönlichen Schreiben zum Ausdruck zu bringen.

Daher soll dieses erste Heft des 25. Jahrganges der Instituts-Zeitschrift einen *gemeinsamen Dank an alle,* die des DAI. an seinem Ehrentage gedacht haben, darstellen.

Wenn unser staatliches und volkliches Dasein und daher auch jede Deutschtumsarbeit letzten Endes auf den drei Säulen: Partei, Wehrmacht und Staat ruhen, so ist es auch die vornehmste Pflicht unseres Instituts, diesen Dreien auf den Sektoren der Volkstums- und Auslandsarbeit Helfer zu sein. Wird dann am Tage der Rückschau auf ein 25jähriges Wirken einem Institut wie dem unsrigen von führenden Persönlichkeiten und Organisationen des Reiches, der Partei und der Wehrmacht aus dem In- und Ausland Dank und Anerkennung für bisherige Leistung ausgesprochen, so bedeutet das Glück und Ansporn zugleich für alle die, welche Träger dieses Werkes sind.

Daß unter den Glückwünschenden auch die Männer der Wissenschaft in ihren verschiedensten Zweigen, des Schullebens, der Wirtschaft, der Schiffahrt, des Presse- und Verlagswesens u. a. m. sowie der Kreis früherer haupt- oder ehrenamtlicher Mitarbeiter nicht fehlten, haben wir als einen Beweis dafür auffassen dürfen, in welchem Maße über die realen Wirkungen hinaus gerade die Volkstumsarbeit ideelle und seelische Bindungen knüpft, welche den Augenblick überdauern. So ist es kein leeres Wort, wenn wir an dieser Stelle versichern, stets Treue mit Treue zu vergelten.

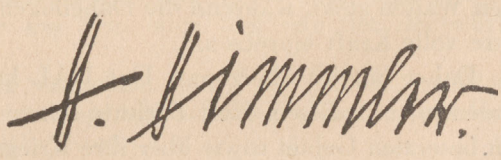
Stolz und glücklich schätzen wir uns, diesem Heft die anerkennenden Worte des Reichsführers ᛋᛋ *H. Himmler* als des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums und den Gruß des Leiters der Volksdeutschen Mittelstelle, ᛋᛋ-Obergruppenführer *Lorenz,* voranstellen zu können.

Deutschtum im Ausland

Am 10. Januar 1942 blickt das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart auf eine 25jährige Tätigkeit zurück. Nicht zufällig ist das Weltkriegsjahr 1917 das Jahr seiner Gründung. Deutsche Soldaten waren bei ihrem siegreichen Vormarsch in Polen, im Baltikum, in der Ukraine wie in Rumänien auf deutsche Siedlungen, Dörfer und Städte gestoßen, deren Bewohner in Sprache und Art inmitten fremder Umwelt ihr Deutschtum treulich bewahrt hatten. Die Berührung mit diesem Deutschtum wurde den Soldaten des Weltkrieges zum tiefen Erlebnis. Der Widerhall dieser Begegnung aber weckte den Wunsch, das Wissen um das vielfach vergessene Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen durch planmäßige Erforschung zu vertiefen und zu beleben. Mit dieser Aufgabe wurde das Deutsche Ausland-Institut gegründet. Wenn gerade Stuttgart als Sitz dieser Einrichtung auserwählt wurde, so lag der Grund hierfür in der Tatsache, daß die Beziehungen dieser Stadt zu dem Deutschtum draußen in aller Welt von jeher besonders eng und vielfältig waren! Haben doch die Schwaben von allen Deutschen der Welt bei weitester Verbreitung ihr Deutschtum mit am besten und treuesten bewahrt.

In den Jahren nach dem Weltkrieg hat sich das Deutsche Ausland-Institut bemüht, in zäher Arbeit die Grundlagen für das Wissen um das Außendeutschtum zu schaffen und damit die Voraussetzungen für die Betreuungsarbeit zu liefern, die damals im Vordergrund stehen mußte. Es hat damit zugleich seinen Beitrag geleistet für den Prozeß der Volkwerdung, der sich im Außendeutschtum in jenen Jahren parallel mit dem Beginn der völkischen Besinnung im Reich in seinen Anfängen abzuzeichnen begann: während im Reich der Führer mit einer kleinen Schar gläubiger Männer und Frauen den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begann, regte sich auch bei den deutschen Menschen draußen der Wille zur Abwehr gegen den Übermut, die Maßlosigkeit, den völkischen Vernichtungswillen der Feinde, erwuchs aus dem schweren Druck der Entschluß zur Selbstbehauptung und zum Ausharren. Wie auf den Sieg des Nationalsozialismus über die feindlichen Mächte im Innern der Aufstieg der deutschen Nation im Großdeutschen Reich folgte, so vollzog sich auch im Deutschtum draußen der Übergang von der Volkwerdung zur Volksordnung in der Bildung der deutschen Volksgruppen und in der damit bewirkten organisatorischen Zusammenfassung und inneren Ausrichtung der deutschen Menschen im Ausland. Das Deutsche Ausland-Institut hat in seinen Sammlungen und Archiven nicht allein die Zeugnisse dieser geschichtlichen Entwicklungswege des Außendeutschtums bewahrt, es hat auch entscheidend dazu beigetragen, den Gedanken an das im Kampfe stehende Deutschtum jenseits der Grenzen im Reich wachzuhalten.

Inzwischen ist nun ein weiterer Abschnitt gesamtdeutscher Entwicklung angebrochen: Die Aufgabe der Festigung des deutschen Volkstums mit der Befreiung und Heimführung alter deutscher Lande aus fremder Herrschaft ins Großdeutsche Reich. Mit der Zurückholung deutscher Menschen aus Gebieten, in denen ihr Volkstum verloren gewesen wäre, mit der neuen Aufgabe des deutschen Ostens, sind die ersten Grundlagen hierfür durchgeführt. Auch an dieser großen Aufgabe mitzuarbeiten ist das Deutsche Ausland-Institut hervorragend berufen.



Reichsführer SS

25 JAHRE

Gleichzeitig mit der 25. Wiederkehr des Gründungstages des Deutschen Ausland-Instituts tritt die Zeitschrift des DAI. in ihren 25. Jahrgang.

Vor 25 Jahren, im harten dritten Winter des Weltkrieges, in jenen Monaten, in welchen die „Friedensnoten" über den Ozean hin- und hergingen, kurz bevor Amerika selbst in den Krieg eintrat, wurde das Institut gegründet. Und in den trüben Herbsttagen 1918, unmittelbar vor dem politischen und militärischen Zusammenbruch des deutschen Volkes nach über vier Jahren heldenmütigen Kampfes gegen die ganze Welt, begann mit der ersten Folge der „Mitteilungen des DAI." diese Zeitschrift zu erscheinen.

In den Jahren des Niedergangs und der staatlichen Ohnmacht, in der Zeit der Rechtlosigkeit des deutschen Volkes und der Unterdrückung seiner abgetrennten und zerstreuten Glieder durch das Versailler und Genfer System haben das Institut und seine Zeitschrift für die geistige Einheit des deutschen Volkstums und für eine gesamtdeutsche Volksgemeinschaft über alle staatlichen Grenzen und über die Meere hinweg gerungen. Die Sammlungen und Archive des DAI. legen davon Zeugnis ab, die stattliche Reihe der Bände des „Auslandsdeutschen" und der übrigen Veröffentlichungen des Instituts aber ist eine schon heute hohen Quellenwert besitzende Chronik des auslandsdeutschen Geschehens und des volksdeutschen Kampfes.

Erst die krönende Tat des Führers, die Schaffung des neuen Deutschland auf völkischer Grundlage, schuf den Volks- und Auslandsdeutschen einen starken Rückhalt in ihrem Kampf und gab ihrem entsagungsvollen Ringen den eigentlichen höheren Sinn. Stuttgart und das DAI. aber durften an dem Tage, als das „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" geweiht wurde, in der Verleihung des Ehrennamens „Stadt der Auslandsdeutschen" die Anerkennung des Führers für das bisher Geleistete und den verpflichtenden Ansporn zu künftiger Einsatzbereitschaft erblicken.

Als das DAI. im Jahre 1937 auf eine Entwicklung von zwei Jahrzehnten zurückblicken konnte, stand es innerlich und äußerlich gefestigt da, und sein Mitarbeiterstab war durchdrungen von volkspolitischem Verantwortungsbewußtsein und dem Willen zu einer gesamtdeutschen Erneuerung, wie dies das zum 20jährigen Bestehen erschienene Sonderheft mit Beiträgen der im Institut tätigen jungen Mannschaft zum Ausdruck brachte.

Der 25jährige Gedenktag der Gründung des DAI. fällt in die Zeit des gewaltigen Kampfes, den das deutsche Volk für seine Zukunft und zusammen mit seinen Verbündeten für die Neuordnung Europas und der übrigen Welt zu bestehen hat. Daß dieser Kampf siegreich beendet wird, dafür und nur dafür allein arbeitet das ganze Institut. Es hat dies bezeugt mit dem Blut seiner sechs Kameraden, die vor dem Feinde gefallen sind, und bekundet es täglich und stündlich damit, daß die Mehrzahl seiner männlichen Mitarbeiter unter den Waffen steht, während die Daheimgebliebenen für die Lösung kriegswichtiger Aufgaben ihre volle Kraft einsetzen.

Daher bin ich überzeugt: Das DAI. kann den 10. Januar 1942 nicht würdiger begehen, indem es mit diesem Heft Berichte seiner Mitarbeiter über ihren Einsatz an der Front und im besetzten Gebiet sowie über ihre Kriegsarbeit in der Heimat zur Veröffentlichung bringt.

Hermann Rüdiger

DER LEITER DER VOLKSDEUTSCHEN MITTELSTELLE schreibt:

Wenn in den vergangenen 25 Jahren das Verständnis für die außerhalb des Reiches lebenden Deutschen im deutschen Volke ständig gewachsen ist, so ist dies nicht zuletzt auf die in diesem Zeitraume vom Deutschen Ausland-Institut geleistete wissenschaftliche Arbeit zurückzuführen. Das vom Deutschen Ausland-Institut als volksdeutsches Museum begründete „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" bildet die Brücke von der durch die Forschung gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnis zur volksnahen Anschauung.

Das Wissen um das Deutschtum außerhalb des Reiches zu erhalten und zu vertiefen, wird auch weiterhin eine der wichtigsten Aufgaben des Deutschen Ausland-Instituts sein.

Mit meinem Dank für die bisher geleistete Arbeit verbinde ich meine aufrichtigen Wünsche für die Zukunft des Instituts.

Berlin, am 10. Januar 1942.

Lorenz

SS-Obergruppenführer

Aus der Ansprache des Präsidenten am 10. Januar 1942

Meine Arbeitskameraden und Arbeitskameradinnen!

Wir haben uns heute, am 10. Januar, versammelt, um in einem Gefolgschaftsappell des 25jährigen Bestehens des Deutschen Ausland-Instituts zu gedenken. Wie die Gründung des Instituts im Jahre 1917, so fällt auch die Feier des 25jährigen Bestehens in eine Zeit großer kriegerischer Auseinandersetzung. Ja, der gigantische Kampf, in dem wir heute stehen, hat ein noch viel größeres Ausmaß angenommen als der damalige Weltkrieg. Wir alle sind uns zutiefst der Tatsache bewußt, daß es in diesem nahezu alle Kontinente und Ozeane umfassenden Ringen im wahrsten Sinne des Wortes um Sein oder Nichtsein der deutschen Nation und des deutschen Volkes geht.

Sie werden es daher, meine Arbeitskameraden, verstehen, daß diese Zeit des größten Schicksalskampfes der deutschen Nation nicht dazu angetan ist, das 25jährige Bestehen unseres Instituts in besonders festlichem Rahmen zu begehen.

Es ist mir aber ein besonderes Bedürfnis, in dieser Stunde nun zu Ihnen, den Mitarbeitern des Instituts, selbst zu sprechen und Ihnen meinen aufrichtigen Dank auszudrücken für die treue und unermüdliche Arbeit, die Sie dem Institut in den vergangenen Jahren bis zum heutigen Tage geleistet haben.

Meine Arbeitskameraden!

Die Tatsache, daß heute das Deutsche Ausland-Institut auf das erste Vierteljahrhundert seiner Geschichte zurückblicken kann, veranlaßt mich, über die dem Institut bei der Gründung zugewiesene Aufgabe und über die künftige Richtung unserer Arbeit einige grundsätzliche Bemerkungen zu machen.

Im damaligen Weltkrieg mit der Verfolgung und Not der Deutschen im Ausland und der Abschnürung von Millionen deutscher Menschen vom Mutterland begann in Deutschland die späte Erkenntnis einzusetzen, daß ebenso ungeregelt, wie die planlose deutsche Auswanderung vor allem nach Übersee vor sich ging, auch die Verbindung mit den Ausgewanderten und ihren Nachkommen geblieben war. So wurde im Jahre 1917, mitten im Weltkrieg, das Deutsche Ausland-Institut gegründet mit der ausgesprochenen Aufgabe, sich mit der *Auswanderung* und dem *Schicksal der Ausgewanderten* zu befassen sowie im Rahmen seines institutmäßigen Charakters die planmäßige Pflege der *Verbindung zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum* zu übernehmen.

In den Dienst dieser bedeutsamen Aufgabe hat sich das Institut in Anpassung an die jeweils gegebenen Verhältnisse und mit den jeweils gebotenen Mitteln alle diese Jahre her neben seinen zahlreichen anderen Aufgaben vornehmlich gestellt. Eine solche Aufgabe verlangte auch vom Deutschen Ausland-Institut, die besonderen *volkspolitischen Probleme* dem Reichsvolk selbst immer näherzubringen — die Probleme, die sich aus der nun einmal nicht bestreitbaren Existenz von 25—30 Millionen außerhalb des Mutterlandes lebenden und arbeitenden deutschen Menschen ergaben. Derartige Bemühungen mußten aber, wie die Erfahrungen des Instituts gerade bei dieser Arbeit immer dringlicher zeigten, vor allem auch darauf gerichtet werden, bei den Fremdstaaten, den Gaststaaten unserer ausgewanderten Volksgenossen, um Einsicht und Verständnis für diese besonderen volkspolitischen Verhältnisse zu werben und zu arbeiten. Diese Aufgabe, draußen selbst Verständnis für die Volkstumsprobleme und damit Verständigungsmöglichkeiten mit den Fremdstaaten zu erzielen, habe ich stets als eine besonders wichtige Arbeit des Instituts angesehen. Ich habe mich selbst, wie Sie wissen, dieser Aufgabe bei jeder sich bietenden Gelegenheit, bei meinen Auslandsreisen, in Vorträgen im Reich und im Ausland, in zahlreichen Aufsätzen sowie in Ansprachen über den Rundfunk und den Kurzwellensender gewidmet. Die Dringlichkeit gerade dieser Arbeit ergab sich angesichts der absoluten Verständnislosigkeit vieler Länder unseren volkspolitischen Verhältnissen gegenüber. Dies sage ich vor allem im Blick auf die angelsächsischen Staaten — England und im besonderen Nordamerika. Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt, daß es keinen Staat der Erde gibt, der alles oder fast alles Europa verdankt und doch von europäischen Volkstumsproblemen so wenig Ahnung hat und der deutschen Arbeit für das Außendeutschtum und dem deutschen Wesen überhaupt so wenig Verständnis entgegenbringt, wie gerade die USA.

Besonders eindringlich ist mir das zum Bewußtsein gekommen bei meiner *Reise durch die Vereinigten Staaten* im Jahre 1936. Dieses Jahr bildete zwar einen Höhepunkt des Zusammenschlusses des Deutschtums in Nordamerika, gleichzeitig aber auch — wenigstens bis dahin — den Höhepunkt der Hetze gegenüber allem, was deutsch ist. Diese systematische Hetze gegenüber dem Deutschtum hatte bereits solche Formen angenommen, daß mir ein bekannter amerikanischer Wirtschaftler und Politiker, mit dem ich im übrigen ein ganz ruhiges und friedliches Gespräch führte, erklären zu müssen glaubte, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem es der Amerikaner ablehnen würde, sich mit einem Deutschen an einen Tisch zu setzen.

Überall sprach man damals im Herbst 1936 schon von dem kommenden Krieg gegen Deutschland. In einer Rundfunksendung in Chikago, die ich in dieser Zeit mit anhörte, war der Satz enthalten: Die Frage, ob es zum Krieg mit Deutschland kommen wird und wenn ja, wann, wird etwa zehnmal am Tage gestellt. Die Ansicht des amerikanischen Rundfunksprechers war, daß es zum Kriege kommen werde und daß dieser Krieg schon im Anmarsch sei.

Diese *Verständnislosigkeit der angelsächsischen Staaten* ist auf eine Reihe von Gründen zurückzuführen. Sie erklärt sich einmal daraus, daß im Gegensatz zu Deutschland und vielen Staaten unseres Kontinents beispielsweise die Engländer das Glück hatten, ihren Bevölkerungsüberschuß stets in eigene Staatskolonien oder in Staaten mit ihrer eigenen Muttersprache und mit englisch bestimmter Kultur abgeben zu können. Nordamerika selbst kennt

praktisch überhaupt keine Auswanderung, war also noch niemals mit den damit zusammenhängenden Fragen befaßt und steht damit auch völlig fremd und gleichgültig all den Verhältnissen gegenüber, die immer wieder Veranlassung zu Massenauswanderungen aus dem alten Erdteil gegeben haben. Amerika, bis vor wenigen Jahren fast noch ein „Raum ohne Volk", bringt keine Vorstellung auf für die Enge des deutschen Raumes, den unerhörten Druck der Übervölkerung und die wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, aus denen in der Vergangenheit als letzter Ausweg immer nur die Auswanderung übrig blieb. Ganz außerhalb seines geistigen Vorstellungsvermögens liegen für den Nordamerikaner vollends jene unseligen innerdeutschen Verhältnisse des 18. und 19. Jahrhunderts, die ärmlichen Zeiten deutscher Kleinstaaterei und die immer wiederkehrenden politischen und religiösen Auseinandersetzungen, die eine ständige Ursache deutscher Einzel- und Massenauswanderung nach Übersee abgegeben haben.

Im Rahmen der Bemühungen unseres Instituts, die fremden Staaten an das Verständnis für die Fragen des deutschen Volkstums heranzuführen, ist ja auch drüben im Wilhelmspalais das *Ehrenmal* errichtet worden. Mit diesem ersten Volksmuseum der Deutschen haben wir uns bewußt die Aufgabe gestellt, die ungeheuren kulturellen, wirtschaftlichen und technischen Leistungen des Deutschtums in der Welt herauszustellen und vor allen Dingen auch dem Ausland und dem ausländischen Besucher den entscheidenden deutschen Anteil an der Besiedlung, Kolonisierung und Entwicklung gerade auch des gesamten amerikanischen Kontinents vor Augen zu führen. Diese Leistungen des Deutschtums sind immer wieder in der Welt draußen auch von Staatsmännern des südamerikanischen Kontinents voll Bewunderung und Anerkennung genannt worden. Sogar Roosevelt hat gerade während meines Aufenthalts drüben gelegentlich des Jubiläums einer deutschen Zeitung den Deutschamerikanern in dieser Richtung hohe Anerkennung gezollt. Wörtlich schrieb er damals — allerdings während des Wahlkampfes kurz vor seiner zweiten Präsidentschaft — für diese Zeitung: „Die Leistung der amerikanischen Bürger deutschen Blutes stellt einen Glanzpunkt in der Geschichte des amerikanischen Volkes dar." Und er fährt fort: „Die bewährten Eigenschaften der Männer und Frauen aus Deutschland haben zum Aufbau und Fortschritt in allen Teilen unseres Landes beigetragen, wo sie und ihre Nachkommen sich niedergelassen haben." Dieser nicht abzustreitende, geschichtlich festliegende und auch von Roosevelt anerkannte Beitrag des deutschen Elements für die Entwicklung und den Aufstieg der USA. hat — man muß das nüchtern feststellen — keinerlei entscheidenden und nachhaltigen Einfluß auf die Haltung und das Verständnis des Nordamerikaners gegenüber dem Deutschtum auszuüben vermocht. Zweifellos gründet sich diese Einstellung der USA. gegenüber derartigen Volksgruppenproblemen aber auch darauf, daß die Vereinigten Staaten und ihre führenden Schichten, soweit sie überhaupt eine Volkstumsideologie kennen, diese rundweg ablehnen.

Die USA., deren Bevölkerung ein Sammelsurium nicht nur aller europäischen, sondern auch vieler asiatischer, pazifischer, südamerikanischer und afrikanischer Völker bildet, also in vollem Sinne des Wortes einen modernen Turm zu Babel darstellt, kennen nur amerikanische Staatsbürger und fremde Staatsbürger. Sie wollen — dieses Bild ist oft gebraucht worden — wie in einem großen Schmelztigel dieses bunte Völkergemisch zu einer neuen amerikanischen Nation zusammenschweißen. Daher fürchten sie, daß jede aufkommende Volkstumsregung und -bewegung, jede völkische und rassische Geisteshaltung diesen Verschmelzungsprozeß aufhalten und das Gesamtgefüge ihrer Staatenunion ernstlich gefährden könnte. Dazu kommt die Tatsache, daß die Angelsachsen, die vieles von ihrer geistigen Haltung den führenden amerikanischen Schichten überlassen und den USA. ja auch ihre Sprache als Staatssprache gegeben haben, seit Jahrhunderten Meister in der Eroberung, Unterdrückung und Aussaugung anderer Völker waren. Sie haben es ja auch bis zum heutigen Tage nicht verlernt, fremde Hilfsvölker für sich bluten zu lassen. Die Yankees sind in all dem ihre gelehrigen und vielleicht sogar noch robusteren Schüler geworden.

Schließlich dürfen wir als letzten Gesichtspunkt nicht außer acht lassen, daß New York seit langem die größte jüdische Stadt der Welt ist, und die USA. überhaupt heute das Asyl der aus Deutschland und Europa emigrierten Juden bilden. Der Jude ist der größte Meister der Assimilation, aber er bleibt auch unter der Maske des Vollassimilierten im Grunde doch ein Jud und als solcher ein Verächter und Bekämpfer jedes anderen Volkstums und jeder völkischen Regung überhaupt. All das wirkt zusammen und bietet die Erklärung für die uns zunächst völlig unverständlich und sinnlos erscheinende amerikanische Haltung.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß der Amerikaner und die führende amerikanische Clique um Roosevelt von Volkstumsfragen nichts wissen wollen. Deswegen lehnt der Amerikaner auch die nationalsozialistische Rassenlehre, den Nationalsozialismus und den deutschen Volksgemeinschaftsgedanken ab; er versteht nicht das Erwachen des deutschen Volkes, die Bildung Großdeutschlands und die Neuordnung Europas auf völkischer Grundlage.

Wenn wir uns dies klarmachen, so erkennen wir, daß es bei dem gegenwärtigen Weltringen nicht um militärische und machtpolitische Fragen allein, auch nicht nur um Lebensraum- und Wirtschaftsfragen geht, sondern ebenso um geistige und weltanschauliche Auseinandersetzungen allergrößten Ausmaßes. Aus dieser Sachlage ergeben sich für uns und für die Arbeit des Instituts insbesondere zwei Folgerungen. Einmal, daß unsere Volkstumsarbeit für die Gegenwart in dem schweren Schicksalskampf unseres Gesamtvolkes ihre hohe aktuelle Bedeutung hat und für die Neuordnung und friedliche Gestaltung der Zukunft eine nicht minder wichtige Voraussetzung ist. Dabei wird Deutschland für den gesamten europäischen Kontinent wichtige und wertvolle Arbeit leisten können. Denn nicht nur das deutsche Volk, auch viele der mittleren und kleineren Völker des Kontinents haben zahlreiche Menschen ihres Blutes und ihrer Sprache an die überseeischen Länder verloren. Das Problem der Auswanderung in fremde Staaten und die Gestaltung der Beziehungen des Heimatvolkes zu ausgewanderten Teilen ist also nicht nur ein deutsches, sondern weitgehend ein europäisches Problem, das bei der kommenden Neuordnung Europas und der Welt gelöst werden muß. Wenn so Deutschland auch auf diesem Gebiet in Zukunft eine gewisse Führung auf dem Kontinent übernehmen kann, so werden sich hieraus bedeutsame Aufgaben und Möglichkeiten für das DAI. ergeben. Diese Möglichkeiten finden eine gewisse Andeutung in dem Umstand, daß das Institut jetzt schon für ähnliche Einrichtungen in einer Reihe europäischer Staaten das *Muster und Vorbild* abgegeben hat.

Die weitere Folgerung, die für unsere künftige Arbeit gezogen werden muß, sehe ich in der unbedingten Notwendigkeit, daß wir uns als Deutsche stärker und intensiver als je beschäftigen müssen mit fremden Staaten und Völkern, um so aus der Kenntnis ihrer Geschichte, ihrer volksmäßigen Zusammensetzung und ihres Wesens die Grundlagen zu schöpfen für die bestmögliche Art der Zusammenarbeit mit diesen Völkern und in letztem Sinne für unsere eigene politische Einstellung und Haltung der Welt gegenüber.

Hier erwachsen wichtige und entscheidende Aufgaben für die künftige Tätigkeit des Instituts. Ich möchte gerade heute auf die Notwendigkeit hinweisen, die bereits in den letzten Jahren von uns geschaffenen vielfältigen Ansätze auf dem Gebiete der *Auslandskunde* und der Auslandsarbeit jetzt schon planmäßig und mit allen Kräften auszubauen.

Meine Arbeitskameraden!

Wir sehen so, wie sich neue Aufgaben für das Institut ankündigen. Sie treten zu den zahlreichen alten Aufgaben und zu der vielfältigen Arbeit hinzu, die tagtäglich von dem Institut und seinen Mitarbeitern verlangt wird.

Die Gründung des Instituts mitten im Weltkrieg und dieses 25jährige Jubiläum mitten in der größten kriegerischen Auseinandersetzung der Weltgeschichte, diese beiden Daten mahnen uns eindringlicher als alle Worte, daß unsere gesamte Arbeit, daß die gesamte Tätigkeit des DAI. aufs engste verknüpft und verbunden ist mit dem Schicksalskampf des deutschen Volkes diesseits und jenseits der Grenzen.

*

Die Volksdeutschen im Generalgouvernement

Von Dr. Hans Hopf

Während meiner Tätigkeit beim Deutschen Ausland-Institut hatte ich Gelegenheit, an der Erforschung der deutschen Volksgruppe im ehemaligen Polen mitzuarbeiten und die sie angehenden Fragen eingehend zu verfolgen. Nach der Befreiung der Ostgebiete wurde ich zunächst der Archivverwaltung in Warschau beigeordnet. Bald darauf wurde ich jedoch seitens der Abteilung Innere Verwaltung zur Erfassung der Volksdeutschen im Distrikt Warschau und zur Beurteilung der Anträge auf Erteilung von Kennkarten für deutsche Volkszugehörige zugezogen, nachdem durch die Verordnung des Generalgouvernements vom 26. Januar 1940 *die Kennkarte für deutsche Volkszugehörige* im Generalgouvernement eingeführt worden war. Sie ist der einzige amtliche Ausweis über die deutsche Volkszugehörigkeit im Generalgouvernement. Nur derjenige hat seitdem das Recht, sich im Generalgouvernement als Volksdeutscher zu bezeichnen, der im Besitze einer solchen Kennkarte ist. Ich erhielt den Auftrag, die Kennkartenaktion im Distrikt Warschau dahin zu lenken, daß eine einheitliche Beurteilung der Anträge auf Erteilung von Kennkarten nach den von der Regierung erteilten Richtlinien in den einzelnen Kreisen des Distrikts gewährleistet wurde und die Ausgabe der Kennkarten Anfang August vorigen Jahres als im wesentlichen abgeschlossen gelten konnte. Nach Durchführung dieser Aufgabe wurde ich nach Krakau berufen, um hier bei der Regierung des Generalgouvernements — Hauptabteilung Innere Verwaltung — das Referat Deutsche Volksgruppe der Unterabteilung Bevölkerungswesen und Fürsorge zu übernehmen. Hier werden die gesamten Unterlagen zu den Kennkarten für deutsche Volkszugehörige zentral gesammelt.

Insgesamt wurden im Gebiet des Generalgouvernements rund 96 000 deutsche Volkszugehörige festgestellt. 30 000 aus dem Distrikt Lublin und dem östlich der Weichsel gelegenen Teil des Distrikts Warschau sind im vergangenen Jahr in den Reichsgau Wartheland umgesiedelt worden, so daß heute im Generalgouvernement rund 66 000 deutsche Volkszugehörige (ohne die hier eingesetzten Reichsdeutschen) leben. Davon entfallen auf den Distrikt Krakau 9200, auf den Distrikt Warschau 26 200, auf den Distrikt Radom 30 600.

Etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung des Generalgouvernements *wohnt in den Städten,* davon in Warschau rund 12 000, in Tomaschow rund 4000, in Krakau rund 3000, in der Textilindustriestadt Zyrardow 1700, in Petrikau 1500 deutsche Volkszugehörige. Die Vorfahren der Deutschen in den Städten sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts aus umliegenden deutschen Siedlungen oder aber aus den Gauen des Altreichs, dem Sudetenland und der Ostmark gekommen. Die zahlreichen deutschen Familien, die in früheren Jahrhunderten in die Städte eingewandert sind, sind bei dem mangelnden Rückhalt an einer starken Heimat enge Bindungen zum fremden Volkstum eingegangen und gehören heute noch diesem an, wenn auch die aus diesen Familien stammenden Menschen sich oft in ihrem Erscheinungsbild, in ihrer Lebens- und Arbeitsweise von Personen rein polnischer Herkunft unterscheiden. Aber auch das heute in den Städten noch vorhandene Deutschtum war bereits stark gefährdet. Eine beträchtliche Anzahl völkischer Mischehen mußte in den Städten festgestellt werden. Bei den deutschen Kaufleuten und Gewerbetreibenden waren es vielfach die geschäftlichen Beziehungen, die den gesellschaftlichen Umgang mit den fremden Volkszugehörigen mit sich brachten. Bei den deutschen Arbeitern führte oft der gemeinsame Arbeitsplatz in den Fabriken und das Zusammenwohnen in Mietskasernen mit den Angehörigen des fremden Volkes zur blutsmäßigen Vermischung. Die polnische Schule, schließlich mancher polonisierte Pastor taten das übrige. So kam es, daß z. B., in einer Stadt wie Zyrardow, wo sich heute wieder fast 2000 Menschen zum deutschen Volkstum bekennen, vor dem Kriege eine deutsche Organisation nicht Fuß fassen konnte. Lediglich der alte Kirchengesangverein war dort aus früherer Zeit mit einigen wenigen Mitgliedern erhalten geblieben. September 1939 — diese Menschen, die in fremder Umgebung

ihre Bindungen zum angestammten Volkstum verloren zu haben schienen, erlebten den Einmarsch deutscher Soldaten. Sie besannen sich auf ihre Herkunft, die Sprache des Blutes war in ihnen wieder erwacht. Die Männer stellten sich dem damals gebildeten Selbstschutz zur Verfügung. Mit lebhafter Freude begrüßte dann die männliche Jugend den Erlaß, der es ihr ermöglichte, das deutsche Wehrkleid zu tragen. — Natürlich werden nicht wahllos alle, die sich heute als Deutsche bekennen wollen, in die Reihen der deutschen Volkszugehörigen aufgenommen. Nach einer genauen Überprüfung eines jeden einzelnen sind die Entscheidungen über die Volkszugehörigkeit gefällt worden. Menschen deutschen Blutes, die unverschuldet infolge der vor dem Kriege in diesem Raum herrschenden Verhältnisse Bindungen zum fremden Volkstum eingegangen sind, ist die Rückkehr zum angestammten Volkstum nicht versperrt worden. Renegaten aber, die sich in polnischen Organisationen aktiv gegen ihr eigenes Volkstum betätigt haben, fanden in den Reihen der deutschen Volkszugehörigen keinen Platz.

Über die Herkunft der deutschen Landbevölkerung geben die *Siedlungskarten* von Albert Breyer[1]) und Walter Kuhn[2]) hinreichend Auskunft. Sie zeigen, daß die deutschen Bauern im heutigen Distrikt Warschau Nachkommen von deutschen Siedlern aus Südwestdeutschland, aus Pommern, der Mark Brandenburg und aus weichselabwärts gelegenen alten deutschen Siedlungen sind; die Urheimat der deutschen Bauern im heutigen Distrikt Radom ist vorwiegend Pommern und Schlesien, und im Distrikt Krakau leben Nachkommen von Auswanderern aus Württemberg, der Pfalz und Hessen. Es sind rein deutsche und gemischte Siedlungen zu unterscheiden, unter den letzteren zahlreiche Dörfer, die ehemals rein deutsch waren, deren Siedler jedoch zum Teil im Laufe des letzten Jahrhunderts abgewandert und an deren Stelle polnische Bauern zugezogen sind. Rein bzw. überwiegend deutsche Siedlungen gibt es in der Weichselniederung, in dem südlich der Stadt Warschau gelegenen Gebiet des Kreises Warschau-Land, im nordwestlichen Teil des Kreises Tomaschow, im Kreis Petrikau, im westlichen Gebiet des Kreises Radomsko, um Neu-Sandez im Distrikt Krakau. Ferner sind zu nennen: die Siedlungen Karlshof, Bednary, Gongolin und Königsdorf im Kreis Lowitsch, Felixdorf und Alexandria in der Nähe der Stadt Zyrardow, Mandeldorf und Koszajec westlich von Sochaczew, Schuletz, Konty, Tomice und Gonski im Kreis Grojec, die schöne 600 Deutsche zählende Siedlung Erdmannsweiler im Kreis Skierniewizce, die deutsche Volksinsel Antonielow im Süden des Distrikts Radom, die Siedlungen Hohenbach, Reichsheim und Padew im Kreis Dembica, Distrikt Krakau. Zäh haben die Bauern an ihrem Volkstum festgehalten. Die deutschen Bewohner verschiedener Niederungsdörfer gehörten vor dem Kriege der Jungdeutschen Partei an, die Karlshöfer im Kreis Lowitsch sowie die deutschen Bauern im Distrikt Radom waren im Deutschen Volksverband. Trotz des Verbots von deutschen Schulen während der polnischen Willkürherrschaft beherrscht auch die Jugend in den meisten Siedlungen die deutsche Sprache. In den Siedlungen der Weichselniederung hat sich die plattdeutsche, in den Dörfern des Distrikts Krakau die pfälzische Mundart erhalten. Völkische Mischehen sind auf dem Lande nur sehr selten eingegangen worden. Selbst in dem vor dem Kriege stark polonisierten Dorf Alt-Ilvisheim bei Warschau kamen Mischehen nicht vor. Die Polonisierung dieses Dorfes, die bereits vor dem Weltkrieg begonnen hatte, war auf die engen Handelsbeziehungen mit der Stadt Warschau zurückzuführen; hinzu kam, daß mancher Bauernsohn auf ein Warschauer Gymnasium geschickt wurde und durch ihn die Polonisierung der Eltern und Geschwister gefördert wurde. Als ich vor dreieinhalb Jahren einen alten Bauern dieser Siedlung besuchte, habe ich mich mit ihm selbst zwar deutsch unterhalten können; sein Sohn sprach jedoch nur polnisch. Im Jahre 1939 hatte ich Gelegenheit, das Dorf wiederum aufzusuchen; eine Unterhaltung mit demselben Bauernsohn in deutscher Sprache war ohne Schwierigkeiten möglich. Eine rasche Dissimilation der Bewohner dieses Dorfes hatte stattgefunden. Auch aus diesem Dorf war bei Kriegsausbruch ein Teil der Bauern allein ihrer deutschen Namen wegen von den Polen verschleppt worden. Für ihr Vertrauen, das diese Bauern dem polnischen Staat entgegengebracht hatten, waren sie schwer getäuscht worden. Heute bemühen

1) A. Breyer: „Karte der deutschen Siedlungen in Mittelpolen". 1 : 500 000. Verlag S. Hirzel, Leipzig.

2) Walter Kuhn: „Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien". (Deutschtum und Ausland, H. 26/27.) Münster 1930.

sie sich aufrichtig, alles, was sie früher ihrem angestammten Volkstum gegenüber versäumt haben, aufs Eifrigste nachzuholen. Ja, selbst ein Dorf wie Franzdorf, das Breyer auf seiner 1938 gezeichneten Karte bereits als eine untergegangene deutsche Siedlung dargestellt hat, wies 1940 wieder 100 Menschen auf, die sich zum Deutschtum bekannten. Heute sind sie im Reichsgau Wartheland. Die isolierte Lage dieses Dorfes, das zu keiner deutschen Volksinsel in Verbindung stand, hatte im Laufe der Jahrzehnte zur Assimilation seiner Bewohner geführt; die deutsche Sprache war allmählich geschwunden. Dennoch war der Anteil des deutschen Blutes dort noch stark genug geblieben, so daß unter den veränderten Verhältnissen eine rasche Dissimilation eintreten konnte. Nicht durch irgendwelche materiellen Beweggründe wurden dabei die Bauern geleitet — allein der Wunsch erfüllte ihre Herzen, wieder dem Volke angehören zu dürfen, dem sie entstammten, zu dem sie ohne eigenes Verschulden die Bindungen verloren hatten. Schließlich sei in diesem Zusammenhang ein Bauer erwähnt, dessen Familie als einzige deutsche Familie in einem nur von Polen bewohnten Dorf lebte; er begründete seinen Antrag auf Erteilung einer Kennkarte für deutsche Volkszugehörige mit folgenden Worten: „Ich kann nur polnisch sprechen darum, daß wir allein in einem polnischen Dorf wohnen und da konnte ich deutsch nicht sprechen, aber ich bin und will bleiben deutsch." Auch dieser Bauer ist natürlich als deutscher Volkszugehöriger anerkannt worden.

Die Erfassung der Volksdeutschen im Generalgouvernement kann als *abgeschlossen* gelten. Es ist heute in diesem Gebiet entschieden, wer als deutscher Volkszugehöriger zu betrachten ist. Derjenige, der sich vor dem Kriege aktiv für das Deutschtum eingesetzt hat, ist zwar noch nicht wie in den eingegliederten Ostgebieten Reichsbürger geworden, jedoch steht ihm der Weg in die NSDAP. offen. Wer dagegen unter dem Zwang früherer Verhältnisse dem angestammten Volkstum gegenüber gleichgültig zu werden begann, hat heute die Möglichkeit, sich durch Einsatz seiner Person bei den ihm anvertrauten Aufgaben als Deutscher zu bewähren. Ihm wird Gelegenheit gegeben, seinen Kindern eine deutsche Erziehung zukommen zu lassen; falls er die deutsche Sprache nur schwach beherrscht, so ist dafür gesorgt, daß er seine deutschen Sprachkenntnisse in Abendkursen soweit vervollständigt, daß Deutsch wieder zu seiner Umgangssprache wird. Und es kann festgestellt werden, daß derjenige, der heute zur deutschen Volksgruppe gehört, sich auch die größte Mühe gibt, den Pflichten, die er als Deutscher hat, nachzukommen.

Auch eine Anzahl von Polen, die in den eingegliederten Ostgebieten oder im Reich geboren sind, versuchten auf Grund ihrer Sprachkenntnisse oder weil sie vor dem Weltkriege einmal die deutsche Staatsangehörigkeit besessen hatten, sich in die Reihen der deutschen Volkszugehörigen zu drängen, obwohl sie, wie vielfach nachgewiesen werden konnte, vor dem Kriege nichts mit Deutschen gemeinsam haben wollten, ja von ihnen viele aktiv in Organisationen gestanden haben, die das Deutschtum bekämpften. Ihre Versuche sind jedoch gescheitert. Die einst innegehabte Staatsangehörigkeit, deutsche Sprachkenntnisse, ein bloßes Lippenbekenntnis genügen nicht, um als deutscher Volkszugehöriger anerkannt zu werden. Im Gegensatz zu der Politik des ehemaligen polnischen Staates wird heute keine dem natürlichen Volksempfinden widersprechende Assimilationspolitik getrieben, es ist vielmehr im Generalgouvernement eine klare Scheidung der deutschen Bevölkerung von der fremdvölkischen durchgeführt worden, und es wird dafür Sorge getragen, daß eine erneute Vermischung nie mehr stattfinden kann.

Litzmannstadt — Mittelpunkt der Umsiedlung

Von ᛋᛋ-Untersturmführer Dr. Wilhelm Gradmann

Viel mehr als das Altreich wird der neue deutsche Osten durch die große Umsiedlungsaktion in seinem Gesamtleben bewegt und aufgewühlt. Wohl wurden im Altreich Hunderttausende von Umsiedlern einstweilen in Lagern untergebracht und in gewissem Ausmaß auch in das Wirtschaftsleben eingeschaltet. Im Osten aber findet die überwiegende Mehrzahl der Umsiedler ihre dauernde Heimat; sie gehören dort geradezu zu den wichtigsten Aufbaukräften, durch die das Land deutsch und damit kultiviert wird. Sie verändern die Struktur und das Gesicht des Ostens durch ihr Einströmen in diesen Raum entscheidend. Im Osten ist auch der gewaltige Organisationsapparat aufgebaut, der die aus ost- und südosteuropäischen Siedlungsgebieten zurückgewanderten deutschen Volksgruppen zur Ansiedlung bringt.

Seit mehr als zwei Jahren ist in diesem Raum Litzmannstadt mehr und mehr zum Mittelpunkt der Umsiedlung geworden. Während der Umsiedlung der Baltendeutschen im Oktober und November 1939 standen noch Gotenhafen und Posen im Brennpunkt dieser großen organisierten Volkswanderung, seit der Umsiedlung der Deutschen aus Galizien und Wolhynien verlagerte sich jedoch das Schwergewicht fast von einem Tag auf den anderen nach Litzmannstadt, das damals noch Lodz hieß. Schon im November entsandten die Dienststellen des Reichsführers ᛋᛋ, dem als Reichskommissar zur Festigung deutschen Volkstums die ganze Umsiedlungsaktion untersteht, ihre Vorkommandos in diese größte Stadt des Warthegaues. Seit dieser Zeit ist fast monatlich irgendeine Einrichtung, die im Dienst der Umsiedler steht, hinzugekommen, so daß dadurch das Bild der Stadt wesentlich beeinflußt wurde. Fast jede öffentliche Einrichtung, fast jede Behörde oder Dienststelle war in der Folgezeit gezwungen, sich irgendwie mit den Umsiedlern zu befassen. Es ist somit keineswegs übertrieben, wenn gesagt wird, die Umsiedlung habe der ganzen Stadt ihren Stempel aufgedrückt.

Das Gesicht der Stadt war im November 1939 noch weithin polnisch und jüdisch bestimmt, wenn sich auch für den, der — wie der Verfasser — Litzmannstadt schon aus der Zeit vor 1939 gekannt hatte, interessante Vergleiche ergaben. Zwar hatten die Juden Kaftan und Ringellöckchen in der Mehrzahl abgelegt, zwar beherrschten sie nicht mehr in demselben Maß wie früher das Leben in den Hauptgeschäftsstraßen, aber der Gesamteindruck der Stadt war doch zu sehr durch die polnisch-jüdische Zeit beeinflußt gewesen, als daß sich das in den wenigen Wochen, die seit Beendigung des Polenfeldzuges verstrichen waren, hätte ausmerzen lassen.

Vor allem konnte das, was die polnische Stadtverwaltung in Jahrzehnten vernachlässigt hatte, nicht mit einem Schlag geändert werden. Das Bild völliger Planlosigkeit der Anlage der Stadt wirkte nach wie vor auf die zahlreichen Deutschen, die aus dem Reich kamen, in hohem Maß abschreckend. Unmittelbar neben großen, unförmigen Wohnhauskästen, meistens in jüdischem Besitz, standen alte halbverfallene Holzhütten, die keineswegs in den Rahmen einer Großstadt paßten. Bei den neuen Häusern wechselten Größe und Stil in ungeregelter Reihenfolge, ohne daß sich in der Polenzeit jemand um eine sinnvolle Planung gekümmert hätte. Da war als Erbstück das unzulängliche und fast unbegehbare Straßenpflaster geblieben, das aus Katzenköpfen und Schlaglöchern bestand. Die zahlreichen Pferdefuhrwerke (Autos hatte es in Litzmannstadt auch in Friedenszeiten kaum gegeben) rumpelten mit ohrenbetäubendem Lärm über die Straße. Da fehlte die Kanalisation in den Straßen; in den Nebenstraßen schwebten alle üblen Gerüche der Abwässer, und nach einem starken Regenguß konnte man nur mühsam auf den Steinen voran kommen. Das Trinkwasser wurde in großen Faßwagen durch die Stadt gefahren, und man konnte es auf den Straßen — 10 Pfennig für den Eimer — kaufen. All diese Eigenarten und Besonderheiten, die zum Teil auch noch heute vorhanden sind, bzw. durch die bewundernswerte Tatkraft der deutschen Verwaltung eben abgestellt werden, gehörten

in das Bild des früheren Lodz und waren aus der Stadt nicht wegzudenken.

In diese Umwelt kamen die Vorkommandos der einzelnen Dienststellen mit dem Auftrag, alles zur Aufnahme der Umsiedler Erforderliche vorzubereiten. Sie waren im wesentlichen auf sich selbst angewiesen und hatten lediglich die Unterstützung der ohnedies überlasteten Behörden, die wenige Wochen vorher ihre Arbeit aufgenommen hatten. Für die Volksdeutsche Mittelstelle, die Einwandererzentralstelle, das Deutsche Rote Kreuz, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt und wer sonst mit der Umsiedlung zu tun hatte, ergaben sich Aufgaben, die nicht leicht durchzuführen waren. Da hatte die Volksdeutsche Mittelstelle (VoMi.) zunächst einmal die primitivsten Voraussetzungen zu schaffen: Unterkunftsräume und Verpflegungsmöglichkeiten für mehr als 100 000 Umsiedler, von denen mehrere 10 000 gleichzeitig in Litzmannstadt sein sollten. Als Unterkunftsräume wurden große Lager eingerichtet, teils leerstehende Fabriken, Schulen, Säle oder große — meist ehemals jüdische — Wohnhauskomplexe. In der Umgebung von Litzmannstadt bildeten vor allem die ehemals jüdischen Sommervillenkolonien willkommene Unterkunftsmöglichkeiten. Es handelte sich hier teilweise um innen schön eingerichtete größere Häuser, teils um leichtgebaute ausgesprochene Sommerunterkünfte, die im Winter nicht ohne weiteres zu gebrauchen waren. Fast in allen Fällen waren sie baulich geschmacklos; viereckige Kästen mit flachem Dach und völlig unverputzt. Die Entstehung solcher Häuser war nur in Polen möglich. Wer sein Geld anlegen wollte, ohne sich einen Architekten leisten zu können, hatte die Möglichkeit, sich mit Hilfe eines Maurermeisters einen Steinkasten beliebiger Art zu erstellen, ohne so etwas wie eine baupolizeiliche Erlaubnis einzuholen.

Die Größe der für die Umsiedler eingerichteten Lager war durchaus verschieden. In einem großen Fabriksaal konnten mehr Menschen Unterkunft finden als in einer kleinen Schule oder einem der genannten Sommerhäuser. In der Stadt Litzmannstadt selbst und im weiteren Umkreis wurden auf diese Weise nahezu 70 Lager mit einem Fassungsvermögen von über 30 000 Menschen geschaffen. Einige der Lager waren 20—30 Kilometer vom Stadtkern entfernt.

Mit dem Ausfindigmachen und der Beschlagnahme der Gebäulichkeiten war aber erst der kleinste Teil der Vorarbeit getan. Die Räume waren nun für eine menschenwürdige Unterkunft vorzubereiten. Da galt es, Tische und Bänke zu beschaffen, Stroh für die Schlafstätten, Decken, Eßbestecke, Geschirr, Eimer, Waschschüsseln usw., und das immer gleich für die Anzahl von rund 30 000 Menschen. Überall mußte für sanitäre Einrichtungen gesorgt werden. Teils waren sie — wie in den Fabriken — von vornherein nicht in genügendem Maß vorhanden, teils genügte das Vorhandene wohl polnischen oder ostjüdischen, aber nicht deutschen Bedürfnissen.

Für die Verpflegung dieser Zehntausende von Umsiedlern, die auf Lager in weitem Umkreis verteilt waren, war die NSV. eingesetzt, ebenso für die Versorgung mit Wäsche, Kleidern und Schuhen. Für die gesundheitliche Betreuung stand das Deutsche Rote Kreuz ein, das neben der Bereitstellung einer Anzahl von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auch dafür sorgte, daß für Krankheitsfälle ein Krankenhaus zur Verfügung stand.

Auf den Bahnhöfen der Litzmannstädter Vororte Pabianice und Zgierz, in denen die Entladung der Umsiedlertransportzüge geplant war, zeigte sich die Notwendigkeit, allerlei bauliche Veränderungen vorzunehmen, um den kommenden Aufgaben gewachsen zu sein. So mußte in Pabianice eine 250 Meter lange Rampe gebaut werden; zur Verhütung einer Verbreitung von Fleckfieber wurde ferner in Pabianice eine riesige Entlausungsanstalt gebaut, durch die 2000 Menschen am Tag gehen konnten. Für Zgierz genügte eine kleinere Entlausungsanstalt, da die Wehrmacht zusätzlich drei Entlausungszüge zur Verfügung gestellt hatte.

Neben diesen Dienststellen hatte die Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD. (EWZ.) umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um befehlsgemäß einen möglichst großen Teil der Umsiedler alsbald nach der Ankunft behördlich zu erfassen. Dazu waren mehrere große Dienstgebäude notwendig, die vollkommen neu eingerichtet werden mußten, zum Teil mit wertvollen Gegenständen, die nicht ohne weiteres beschafft werden konnten, wie z. B. ärztliche Instrumente, Röntgenapparate, Lichtbildstellen mit der Möglichkeit, täglich mehrere tausend Bilder zu entwickeln.

Durch diese umfangreichen Vorbereitungen war Litzmannstadt längst zum Mittelpunkt der Umsiedlung geworden, bevor der erste Umsiedler die Stadt betreten hatte. Die gesamten eben geschilderten Arbeiten mußten in ungefähr 4 bis 5 Wochen durchgeführt werden, da für Anfang Dezember 1939 die ersten Umsiedlertransporte angemeldet waren.

Der Kern der Einheiten, die für diese Arbeiten eingesetzt waren, bestand aus SS-Führern und -Männern, die zum größten Teil derartige Aufgaben noch nie durchgeführt hatten und im wesentlichen auf ihre eigenen organisatorischen Fähigkeiten angewiesen waren. Außerdem waren bei den Dienststellen, die fachliche Kenntnisse erforderten, wie z. B. bei der EWZ., noch Vertreter bestimmter Behörden (Reichsinnenministerium, Reichsarbeitsministerium, Ordnungspolizei, Reichsgesundheitsführer) eingesetzt.

Zur Personalbeschaffung wurden im wesentlichen drei Wege beschritten: Dienstverpflichtung durch reichsdeutsche Arbeitsämter, Anwerbung von Volksdeutschen in Litzmannstadt und Umgebung und Kommandierung von polnischen und jüdischen Arbeitstrupps für reine Arbeitsleistungen der Hand. Es dürfte bekannt sein, daß sich in der Kampfzeit gegen die polnische Willkür ein kleiner Teil der Lodzer Deutschen zu einem eisernen Block zusammengeschweißt hatte, der das Deutschtum in vorbildlicher Weise vertrat. Der größte Teil der Litzmannstädter Deutschen war aber nicht in so entschiedener Weise für sein Volkstum eingetreten. Es ist verständlich, wenn solche Menschen, denen es verwehrt gewesen war, deutsche Schulen zu besuchen und deutschen Arbeitsgeist kennenzulernen, sich nicht in allen Fällen sofort dem deutschen Arbeitstempo gewachsen zeigten. Das vielgebrauchte Wort: „Heute ist nicht, morgen wird sein" hörte man aber von Monat zu Monat seltener, und bald ergab sich eine gute Zusammenarbeit. Später half man dem Personalmangel mit der Einstellung zahlreicher Umsiedler ab, die sich so an der Organisation der Umsiedlung ihrer nachfolgenden Volksgenossen beteiligen konnten und sich auch stets hervorragend bewährten. Die Zahl dieser Mitarbeiter war bald so groß, daß sie bei vielen Dienststellen über die Hälfte des Personalbestandes ausmachte. Die jüdischen Arbeitstrupps, die sich anfangs jeder Uniformierte selbst auf der Straße zusammenstellen konnte, wurden später durch das Arbeitsamt vermittelt. Sie konnten nach Belieben zum Transport von Büromöbeln, zur Reinigung von verschmutzten Räumen und anderen Dingen Verwendung finden. Standen sie dabei unter genügend energischer Aufsicht, so mußten sie wohl oder übel arbeiten.

So war Litzmannstadt voll gerüstet, als in der Nacht vom 23. auf 24. Dezember 1939 der erste Umsiedlertransport anrollte und in den nächsten Tagen in schneller Folge weitere eintrafen. Es wurde von den Männern der Umsiedlungsaktion von allem Anfang an als eine besondere Schikane der Sowjets empfunden, daß die Transporte zuerst wochenlang hinausgezögert wurden und dann gerade an den Tagen um Weihnachten unmittelbar nacheinander eintrafen, so daß es trotz unerhörter Anstrengung kaum möglich war, den Umsiedlern, die bei größter Kälte nach tagelangem Unterwegssein in Litzmannstadt eintrafen, die erforderliche Sorgfalt angedeihen zu lassen. Die Kälte hatte die Transporte schon unterwegs so oft behindert, daß sie halbe und ganze Tage Verspätung hatten, die Heizung in den Zügen ausfiel, die Verpflegung infolge der Verspätung nicht ausreichte usw. Die Umsiedler mußten also zuerst einmal mit warmer Unterkunft und Lebensmitteln versorgt werden. Auf das erste Ausruhen folgte als sanitäre Maßnahme eine Entlausung sämtlicher Umsiedler aus Galizien, Wolhynien und dem Narewgebiet, die von ihnen als wohltuendes Bad begrüßt wurde. Auch das Gepäck wurde einer Desinfizierung unterzogen, um alle etwa vorhandenen Krankheitskeime zu vernichten. Danach erfolgte die Unterbringung in den vorbereiteten Lagern. Im Verlaufe weniger Wochen kamen auf diese Weise in nicht weniger als 291 Zügen über 120 000 Umsiedler in Litzmannstadt an, deren Verpflegung und Unterbringung in dem wenig kultivierten Litzmannstadt also eine sehr umfangreiche Organisation erforderte.

Alle diejenigen, die in diesen Monaten in Litzmannstadt arbeiteten, erinnern sich mit Stolz an diese Zeit. Oft schien es unmöglich, diese Menge von Menschen und deren Angelegenheiten „zu bearbeiten". Da gab es keine Dienststunden mehr; Abend für Abend arbeitete man bis 23 und 24 Uhr, und wenn man todmüde aufs Lager gesunken

war, konnte man unter Umständen nach zwei Stunden wieder geweckt werden. Sonntage kannte man nicht, Weihnachten, Silvester und Neujahr konnten nicht gefeiert werden. Jeder war sich der Größe der Aufgabe bewußt, jeder erkannte, daß es sich hier um etwas handelte, was für Jahrhunderte hinaus von Bedeutung war und was in normalen Zeiten — wenn nicht gerade Krieg gewesen wäre — täglich die ersten Seiten der Zeitungen gefüllt hätte. Zu einer Aussprache darüber reichte aber kaum die Zeit; gern hätte man sich mit einzelnen Umsiedlern eingehender unterhalten, hätte sie über ihre alte Heimat und über ihre Erlebnisse ausgefragt. Sie selbst drängten auch oft genug danach, ihre Herzen waren übervoll von dem großen Erleben. Der Führer hatte sie heimgerufen, und es war oft erschütternd zu beobachten, wie sich diese ungeheure seelische Erregung bei den einzelnen zeigte. Aber es war nicht möglich, die große Stunde auf sich wirken zu lassen, ein Mehr an Zeit, das man dem einzelnen zugestanden hätte, wäre lebensnotwendigen Interessen anderer abgegangen. Außerdem kamen von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten infolge der Kälte, infolge von Vertragsbrüchen der Sowjets, infolge unvorhergesehener Zwischenfälle usw. Da trafen z. B. weit mehr Pferde mit den Transporten ein, als man hatte annehmen können. Die Umsiedler hatten zu ihrem bisherigen Bestand noch Pferde eingekauft, weil sie nicht mit leeren Händen ins Reich kommen wollten. Sie dachten, ein Volk, das im Kriege steht, könne wohl Pferde brauchen, und so hatten sich auch Leute, die sonst nie etwas mit Pferden zu tun hatten, Pferde gekauft. Diese Überzahl von Pferden erforderte erhebliche zusätzliche Arbeiten, von denen vielleicht ein Begriff gegeben wird, wenn gesagt wird, daß 25 km Futterkrippen gebaut wurden, 90 000 Zentner Stroh besorgt werden mußten und über 11 000 Pferde einer tierärztlichen Behandlung bedurften.

Die Zahl der aus Galizien und Wolhynien eingetroffenen Umsiedler betrug rund 120 000. Eine Ansiedlung so vieler Menschen konnte in dem kurzen Zeitraum natürlich nicht erfolgen, zumal tiefster Winter war und die polnischen Bauernhöfe meistens so verwahrlost waren, daß man einen deutschen Bauern nicht sofort auf ihnen ansetzen konnte. Andererseits war es aber nicht möglich, den mehr als 120 000 Umsiedlern bis zur Ansiedlung in Litzmannstadt Unterkunft zu geben. So waren von vornherein im Altreich Lager vorbereitet worden, die die Umsiedler den Winter über aufnehmen sollten.

Die Vorbereitungen zur Ansiedlung hatten dessenungeachtet schon längst vorher eingesetzt, um die Wartezeit in den Lagern möglichst zu verkürzen. Auch die Umsiedler selbst wurden nach Möglichkeit sofort nach der Ankunft in Litzmannstadt nach verschiedenen Gesichtspunkten im Hinblick auf ihre Ansiedlung überprüft. Mit dieser Aufgabe war im Rahmen der gesamten Umsiedlungsaktion vornehmlich die schon oben erwähnte EWZ. beauftragt. In ihr vereinigten sich alle Behörden, die bei der Ansiedlung mitzureden hatten. Man kann sich die Aufgaben der EWZ. am besten vorstellen, wenn man sich vor Augen hält, daß die Umsiedler — wenn sie auf sich selbst angewiesen gewesen wären — bei nahezu einem Dutzend Behörden hätten vorsprechen müssen. Dies konnte den Umsiedlern nicht zugemutet werden. Andererseits wäre es auch den Behörden unmöglich gewesen, die Erfassung der Umsiedler als zusätzliche Arbeit durchzuführen.

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden und um vor allem eine Einheitlichkeit der Entscheidung darüber zu ermöglichen, ob ein Umsiedler im Osten oder im Altreich angesetzt werden sollte, wurde in der EWZ. eine Dienststelle geschaffen, die alle notwendigen Behörden unter ihrer zentralen Leitung vereinigte. Sie gab die Gewähr für eine besonders rasche, bewegliche und zuverlässige Arbeitsleistung. In wenigen Stunden konnten sämtliche Formalitäten, denen sich der Umsiedler zu unterziehen hatte, erledigt werden. Aus den Ergebnissen dieser Erfassung erwuchs außerdem fast das gesamte für die Ansiedlung notwendige Unterlagenmaterial. Die Einrichtung der EWZ. machte es möglich, daß in Zeiten der höchsten Beanspruchung in Litzmannstadt täglich mehrere hundert Umsiedler auf diese Weise „durchgeschleust" werden konnten.

Die im Anschluß an die EWZ. arbeitenden Ansiedlungsstäbe, die in jedem für die Ansiedlung in Frage kommenden Gau aufgestellt waren, hatten ebenfalls mit ihren Vorbereitungen schon frühzeitig begonnen. Eine Verbindungsstelle in Litzmannstadt im Haus der EWZ. sorgte für eine reibungslose und schnelle Abwicklung. Durch diese Ansiedlungsstäbe wurden an Hand der Un-

terlagen der EWZ. die einzelnen Umsiedler aus den Lagern zur Ansiedlung abberufen, sobald der für sie vorgesehene Hof feststand. Auf der Fahrt vom Altreich in den Osten zur endgültigen Ansetzung kamen sie dann meistens wieder durch Litzmannstadt.

Die im Winter 1939/40 ausgesiedelten und im Anschluß daran durchgeschleusten Galizien- und Wolhyniendeutschen waren noch nicht angesiedelt, als im Sommer 1940 die nächste große Aktion, die Umsiedlung deutscher Volksgruppen aus Südosteuropa und dann aus Litauen, anlief. Die Deutschen aus Bessarabien und dem Nordbuchenland, später die aus dem Südbuchenland und der Dobrudscha kamen zwar auf dem Weg von ihrer alten Heimat in die Altreichlager nicht über Litzmannstadt, aber ihre Durchschleusung und ihre Ansiedlung wurden im wesentlichen auch von hier aus geleitet, und unmittelbar vor der Ansiedlung kamen auch sie meist durch Litzmannstadt.

Während der Jahre 1940/41 dauerte dieser Großeinsatz der mit der Umsiedlung befaßten Dienststellen an. Aus den anfangs für kurze Zeit eingerichteten Diensträumen wurden bleibende Stellen, und die für einige Monate abkommandierten Männer und Frauen rechneten nicht mehr mit 2 oder 3 Monaten Dauer, sondern mit der entsprechenden Anzahl von Jahren. Längst waren indessen die ersten in Litzmannstadt eingesetzten Ansiedler heimisch geworden, bald darauf wurden auch schon die ersten Deutschen aus Südosteuropa angesiedelt. Ganze Stadtviertel wurden für Umsiedler beschlagnahmt und, soweit es ging, vom polnischen Schmutz gesäubert. Es gibt heute kaum eine Stadt im Deutschen Reich, in der eine solche Anzahl von deutschen Menschen aus allen Gauen eine neue dauernde Heimat gefunden hat, und neben den Mundarten der Reichsdeutschen und der Einheimischen sind auch die aller Umsiedlergruppen hier zu hören.

Volkspolitik und Museen

Neue Wege im Generalgouvernement

Von Dr. Richard Albrecht

In welch radikaler Weise Museen wie das Stuttgarter *„Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland"* mit einer früher üblichen Zielsetzung des Museumswesens gebrochen haben, wurde bereits mehrfach erörtert[1]). Daß aber auch weiterhin noch mancherorts die aktive volksfeindliche Zersetzungsarbeit der Liberalisten und Intellektuellen in den Museen bekämpft werden muß, beweist vor allem ein Blick auf die museale Agitation der fremdvölkischen Feinde des Deutschtums.

Was die deutschfeindliche Clique der Juden, Demokraten und Chauvinisten für Versailles an „wissenschaftlichem" Material vorzulegen vermochte, was sie späterhin an ebenso „wissenschaftlichen" Fälschungen und Verleumdungen in die Welt gesetzt hat, ist zumindest den Lesern dieser Zeitschrift hinreichend bewußt. Und deshalb kann niemand verkennen, in welchem Maße gerade die *Museen als Rüststätten eines solchen Kulturkampfes* angesehen werden müssen. Besonders das ehemals polnische Museumswesen, das hier als Beispiel herausgegriffen wird, war in diesem gefährlichen Sinne aktiv.

Wie die Presse kürzlich mitteilte, wird der berüchtigte Kattowitzer Museumskoloß abgebrochen, weil dieses unförmige, im Stile des polnischen Amerikanismus errichtete Gebäude nicht in die schlesische Welt gehört. Schon in seiner Bauweise verkörpert es den aller deutschen Kultur feindlichen Chauvinismus des ehemaligen Polenstaates, der z. B. in der gleichen Absicht dem ehrwürdigen deutschen Danzig die ganze Stadt Gdingen als architektonische Beleidigung gegenüberstellte. Dieser Baustil war in Polen ein Programm. Er diente, wie seine Formen klar beweisen, der Vernichtung der Kulturlandschaft, weil eben diese — gerade

1) Siehe auch: R. Albrecht: „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland" in „Der Auslandsdeutsche", Jg. 19, H. 11, S. 808 ff., 1936, und: ders.: „Volkstümliche Wissenschaft im DAI.", ebenda Jg. 20, H. 8, S. 55 ff., 1937.

was das Stadtbild des Weichsellandes angeht — vorwiegend deutsche Züge trägt.

Aber nicht nur der Bau als solcher verfolgte den Zweck, sondern selbstverständlich auch sein Inhalt. In Kattowitz sollte damals eine Hochburg antideutscher „Wissenschaft" und Propaganda entstehen. Dieses Ziel lag durchaus im Sinne des gesamten polnischen Museumswesens, das schon gegen Deutschland gerichtet war, noch bevor überhaupt der Staat von Versailles entstand. Denn bereits 50 Jahre zuvor hatten polnische Emigranten das Kosciuszko-Museum in Solothurn und das Nationalmuseum in Rapperswil errichtet — in der Schweiz also, im neutralen Ausland. Diese Sammlungen konnten nur politische Aufgaben haben. Sie warben für den ersehnten polnischen Staat, und folgerichtig gelangten auch die Bestände des Nationalmuseums nach der Begründung dieses letzten Polenstaates nach Warschau. Das Rapperswiler Schloß hingegen übernahm 1937 von der Pariser Weltausstellung die propagandistische Ausstellung „Polen der Gegenwart". Dort wirkt also auch heute die museale Agitation gegen das Reich. Ja, das Solothurner Kosciuszko-Museum war noch im April 1941 Mittelpunkt chauvinistischer Kundgebungen.

Es kann demzufolge auch kein Zweifel darüber bestehen, in welchem Geiste die polnischen Museen in den letzten zwanzig Jahren der politischen Selbständigkeit geleitet wurden. Wer die Kulturgeschichte des Weichselraums kennt, der weiß, wie sehr der polnische Chauvinismus beim Nachweis seiner geschichtlichen Berechtigung auf die Vertuschung und Fälschung deutscher Leistung angewiesen sein mußte. Davon blieb kein museales Gebiet unberührt, ob es sich um die Lausitzer Kultur handelte oder um Veit Stoß, um deutsche Zunftaltertümer oder die Porzellanmanufakturen Augusts des Starken.

Politische Beweggründe also gestalteten das polnische Museumswesen. Unter dem Deckmantel der Wissenschaft wirkten auch sie mit an der Vorbereitung des Krieges. Daher befaßt sich das große Aufbau- und Befriedungswerk des Generalgouvernements mit ihnen ebenso wie mit anderen, kriegswichtigen Aufgaben. Der Leiter der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung hat am 9. August 1941 grundlegende *Richtlinien* erlassen, die eine Entgiftung der Atmosphäre und eine Neuordnung im Dienste gesunder Volksbildung, also eine Epoche echter, verantwortungsbewußter politischer Arbeit einleiten sollen.

Die erste Aufgabe ist eine neue, in vielen Fällen erstmalige, einheitliche Bestandsaufnahme, die zu einem Gesamtkatalog der Sammlungen im Generalgouvernement führen soll. Mit dieser Arbeit Hand in Hand geht eine wissenschaftliche Überprüfung und reinliche Scheidung der Stücke nach ihrer völkischen Herkunft. So werden vor allem die Zeugnisse und Denkmäler deutschen Ursprungs sämtlich wieder als solche erschlossen. Gleichzeitig ordnet ein Erlaß die systematische Erfassung der durch die volksdeutschen Umsiedler zurückgelassenen Kulturgüter an, so daß innerhalb des Referates für Musealangelegenheiten ein wesentlicher Teil des Gesamtbildes deutscher Leistung im Weichselraum erarbeitet wird.

Die Neuordnung der Gegenstände bringt eine Neuordnung der Sammlungen mit sich, die wiederum mit einer Vereinfachung und Beschränkung der zugelassenen Typen beginnt. Im Generalgouvernement bleiben zukünftig nur noch *fünf Arten von Sammlungen* bestehen. Die erste widmet sich ausschließlich der deutschen Leistung im Weichselland, die zweite verwertet die übrigen deutschen Stücke im Zusammenhang einer Deutschlandschau, die dritte sammelt die landes-, volks- und heimatkundlichen Gegenstände, die vierte vereinigt Kunst- und Kulturschätze aus aller Welt, soweit sie im Generalgouvernement vorhanden sind, und die fünfte schließlich umfaßt alle Spezialsammlungen, die durch besondere Anlässe oder durch Eigenheiten eines bestimmten Ortes (Industrie, Badewesen usw.) entstehen.

Da jede Wieder- und Neueröffnung an die ausdrückliche Genehmigung des Leiters der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung gebunden ist, wird sowohl eine einheitliche Durchführung der Richtlinien als auch eine Beschränkung auf die tatsächlich gerechtfertigte Zahl von Sammlungen gewährleistet. Durch diese Neugliederung und klare Abgrenzung der Sammlungsgebiete wird erst eine ständige Beaufsichtigung praktisch ermöglicht, weil sie zur durchgreifenden politischen Entgiftung unerläßlich ist. Darüber hinaus erhält die deutsche Kultur auch auf dem Gebiet des Museumswesens wieder die führende Stellung, die ihrer Überlieferung in diesem Raume entspricht.

Damit ist die kulturpolitische Aufgabe der Sammlungen im Generalgouvernement von

ihrer wissenschaftlichen Seite her bestimmt. Zugleich kommt aber auch in den Richtlinien die für die Volkserziehung noch viel wichtigere, unmittelbar volkstümliche Bildungsarbeit zu ihrem Recht. Jede Sammlung nämlich soll in Zukunft zwei Abteilungen einrichten: ein (wissenschaftliches) *Museum*, das wie bisher der Forschung dienen soll, und eine (volkstümliche) *Schaustätte*, die das im Museum bearbeitete Material für die Schulung des sogenannten Laien auswertet.

Während das Museum seine Aufgabe weiterhin in der möglichst systematischen Sammlung und Erhaltung des Kulturgutes sieht, geht die Schaustätte nicht von diesen gesammelten Beständen aus; sondern ihr Ziel ist es, ein bestimmtes Thema mit allen verfügbaren Darstellungsmitteln volkstümlich zu veranschaulichen. Sie übernimmt somit die eigentlich ausstellungstechnischen Aufgaben, die von den Museen infolge ihrer vorwiegend wissenschaftlichen Ausrichtung meist vernachlässigt werden. Wie schon eingangs erwähnt, sind die wesentlichen Zwecke einer solchen Schaustätte bereits früher am Beispiel des „Ehrenmals" erläutert worden. Der Gedanke aber zu der Stuttgarter Schaustätte wurde aus volkspolitischer Notwendigkeit geboren. Der Volkstumskampf der Deutschen im Ausland durfte nicht „museal" dargestellt werden. Aus dem gleichen Grunde kann auch im Weichselland, dem Schauplatz eines mehrhundertjährigen harten Volkstumskampfes, kein Platz für wissenschaftliche Sammlungen sein, die nicht aktiv am deutschen Aufbau in diesem Lande mitwirken, und das einzig gegebene Wirkungsfeld ist in diesem Fall die Volkserziehung.

Weil auf vorgeschobenen Posten — und besonders mit Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung gerade dieses Vorpostens — die Volkserziehung eines der dringendsten Probleme ist, hat man noch während des Krieges die neuen Richtlinien für das Museumswesen ausgearbeitet und sogar mit ihrer Durchführung begonnen. Deshalb begnügt man sich auch nicht mit der Ausmerzung der polnischen musealen Agitation, nicht mit der — allerdings politisch auch nicht zu unterschätzenden — wissenschaftlichen Wiedergutmachung, sondern man denkt bereits an die volkstümliche Erziehungsarbeit.

Es kann natürlich keinen Zweifel darüber geben, daß die Durchführung dieser Richtlinien kein Sofortprogramm ist. Die augenblicklichen Umstände, aber auch die erforderlichen Vorbereitungen setzen eine langjährige Aufbauarbeit voraus. Wichtig war zunächst die Schaffung eines einheitlichen Planes, und es ist wohl bisher noch nirgends gelungen, in einem Gebiet von der Größe des Generalgouvernements das gesamte Museumswesen aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken und in solcher Geschlossenheit einem volkspolitisch fruchtbaren Einsatz zuzuführen.

Gegen diese Entwicklung wird sich zwar mancher alte Museumsfachmann sträuben, weil er die stillen Tage seiner wissenschaftlichen Muße oder persönlichen Erbauung dahinschwinden sieht — er kennt jedoch seine Pflichten nicht. Der Sammler als Einzelmensch soll seine Ziele verfolgen und darf darin gewiß nicht gestört werden, denn wer wollte die Persönlichkeit vernichten! Die öffentliche Sammlung aber gehört dem ganzen Volk. Sie steht und fällt mit der volkserzieherischen Begabung ihres Leiters.

Vom Sinn auslandkundlicher Darstellung

Von Direktor Dr. Richard Csaki

Der deutsche Aufbau nach dem Kriege wird vor die riesigen Probleme der wirtschaftlichen und organisatorischen Wechselbeziehungen mit den fremden Völkern und Staaten gestellt sein. Es wird sich zunächst um die Erfüllung zwangsläufiger, lebenswichtiger Aufgaben handeln. Daneben aber wird — auf weitere Sicht — die grundlegende Frage gestellt werden müssen, wie im Deutschen Reich eine vertiefte Kenntnis des Auslandes zum Zweck dauerhafter Verbindung und Wechselwirkung erzielt werden kann. Bei der Entwicklung, wie wir sie uns nach dem Kriege denken, werden sich über den europäischem Raum hinweg die deutschen Beziehungen zu den Fremdvölkern vervielfachen und ein bisher ungeahntes Ausmaß annehmen. Deutschland als planender und lenkender Faktor der europäischen Neuordnung wird in den einzelnen Volksgenossen ein Heer von Menschen brauchen, die geeignet erscheinen, im Ver-

kehr mit dem Ausland und im Ausland selbst die nötige Einsicht, ein feinnerviges Fingerspitzengefühl in der Beurteilung und Behandlung fremder Verhältnisse und Menschen aufzubringen.

Es handelt sich um eine Erziehungsaufgabe größten Ausmaßes an den kommenden Generationen. Diese Erziehungsaufgabe wird, darüber kann kein Zweifel sein, die harte Notwendigkeit, der Anschauungsunterricht des Lebens selbst an ihrem Hauptteil vollziehen. Diejenigen deutschen Menschen, die den Krieg nicht allein als soldatisches Ereignis, sondern heute schon bewußt in den verschiedensten Zonen als *auslandskundliches Erlebnis* in sich aufnehmen, werden mit einem gereiften und vertieften Urteil über Völker und Länder heimkehren. Sie bringen schon sehr viel Organ für den zukünftigen Wechselverkehr mit dem Ausland mit. Sie werden vor allem einen Begriff davon haben, wieviel Umsicht, wie feine Unterscheidungen und Abstufungen in der Beurteilung und Behandlung verschiedener Völker notwendig sein werden. Etwas vom Wesen der Auslandskenntnis liegt in dem *Unterscheidungsvermögen* zwischen den rassischen, seelischen, geistigen, temperamentmäßigen Gegebenheiten der einzelnen Völker. Der junge Mann, der aus dem Kriege heimkehrt und der viele Völker im Kriegsgeschehen von grundlegenden Eigenschaften her kennengelernt hat, wird vor allem eines wissen, daß man nämlich als Fremder die Seele, die Geistesverfassung eines anderen Volkes zwar nie zu innerst erfassen kann, daß man aber durch die Möglichkeit des Vergleiches verschiedener Volksarten nebeneinander einen sehr verwendbaren Maßstab der Beurteilung und der zweckentsprechenden Behandlungsweise erreichen kann. Ebenso ist der geschäftliche und dienstliche Auslandsaufenthalt ein guter Lehrmeister der Auslandskunde. In Zukunft aber sollte es vermieden werden, daß für den Auslandsaufenthalt, der nicht durch die strenge Kriegspflicht diktiert ist, unnötiges Lehrgeld gezahlt werden muß. *Der Schule des Auslandsaufenthaltes* müßte aber in jedem Fall die *systematische Schulung in Auslandskunde* — der speziellen im Hinblick auf ein bestimmtes Land und der allgemeinen im Hinblick auf ein Gesamtverständnis vorangehen.

Diese Schulung, die als selbstverständliche Voraussetzung jeder auslandskundlichen Einfühlungsmöglichkeit die Sprachkenntnisse mit beinhalten müßte, wird die breite Plattform der zweckentsprechenden künftigen deutschen Einschaltung in die Großräume der Erde bilden. Eines der wirksamsten, wenn nicht *das* wirksamste Mittel zur Einführung für ein richtiges Verständnis des Auslandes in deutscher Blickrichtung ist die *Darstellung*. Deutschlands Mitarbeit an der Kulturdurchdringung fast aller Völker und an dem Aufbau fast aller Wirtschaftsgebiete der Erde war auch in der Vergangenheit so überragend, daß ein anschauliches Aufzeigen aller dieser verbindenden Fäden an und für sich schon ein eindringliches Organisations- und Wirtschaftsbild der Erde ergibt. In vielen Siedlungsgebieten und wichtigeren Metropolen und Handelszentren ist der deutsche Mensch selbst als Mittler des Wechselverkehrs tätig und tätig gewesen. Der Deutsche im Ausland stellt also eine sinnvolle Verkörperung des lebendigen Zusammenhangs Deutschlands mit der Welt dar.

Eine Zusammenfassung all dieser schon bestehenden Verbindungen in der veranschaulichenden Form einer weltumspannenden musealen Darstellung ist ein Hauptziel des „Deutschen Auslandmuseums" als grundlegenden Erziehungsmittels für die künftige deutsche Wechselwirkung mit Fremdvölkern. Indem der bisherige deutsche Anteil an dem Leben der Staaten und der Völker nachgewiesen wird, ergeben sich naturgemäß auch die Ansatzpunkte für spätere Einschaltung und Auswirkung. Denn die Gestaltung der Auslandskunde in Form einer eingehenden Übersicht über die Völker vom Gesichtspunkt ihrer Zusammenhänge mit Deutschland durch alle Möglichkeiten der Veranschaulichung (Foto, Modell, Landkarte, graphische Darstellung usw.) leitet über zu organischer Erfassung der Notwendigkeiten europäischer Neuordnung. Im Zuge der Neuordnung rückt das deutsche Volk geistig-seelisch in ungleich stärkere Nähe vor allem *der* Völker, die mit dem deutschen sich in die neue Weltordnung einfügen. Der Deutsche muß also dies neue Bild der Erde nicht nur herbeiführen, sondern er wird es in Zukunft auch geistig-seelisch zu meistern haben. Die veranschaulichende museale Darstellung schärft seine Organe für die Gegebenheiten und Notwendigkeiten des neuen Weltbildes vor allem auch durch ausgiebige Möglichkeiten des Vergleichs. Es ist auch von maßgebender Seite schon öfter darauf hingewiesen worden, daß die neue Ordnung keineswegs auf

demokratischer Gleichmacherei der Staaten und Völker beruhen wird. Räume und Menschen werden vielmehr in der Schau des deutschen Ordnungsprinzips je nach ihrem Schwergewicht in der neuen Welt bewertet und abgestuft werden. Reichsminister Dr. Frick hat erst vor kurzem bei seiner Rede in Dresden diesen Gedanken geprägt: „Europa wird unter deutscher Führung den aufbaubereiten Nationen nach ihren Fähigkeiten das Ihrige zukommen lassen." Die Bewertung und Einstufung nach Fähigkeiten wird je nach kultureller Leistung in Geschichte und Gegenwart, wirtschaftlicher Tragkraft, staatsorganisatorischer Begabung, gesamtpolitischer Einstellung, aber auch nach dem Schwergewicht der Volkszahl, geopolitischen Gegebenheiten (Bodenschätze, Lage des Volksraumes zu Deutschland und innerhalb anderer Volksräume usw.) erfolgen.

In einem auslandskundlichen deutschen Museum der einzelnen Völker und Staatsräume wird der politisch leitende Gesichtspunkt die *vergleichende Darstellung* sein. Der Deutsche soll hier sein Ferngefühl und Fernbewußtsein für fremde Lebensräume und für das Wesen sowie die gegenseitigen Unterschiedlichkeiten der diese Räume innehaltenden Volksteile klären und schärfen können.

Das Bild der Völker namentlich Osteuropas wurde bisher für unseren Blick meist dadurch getrübt, daß die jüdisch versippte oder jüdisch bezahlte Oberschicht die Schleusen nach dem Ausland hin beherrschte. Das Antlitz der Völker erschien uns durch diese Kanäle verzerrt, unwahr und überspitzt. In Zukunft wird es darauf ankommen, die Völker von ihren natürlichen Grundlagen her kennen zu lernen und einzuschätzen. Wir werden besonders auch im Osten unmittelbar von den dort sehr lebendigen Volkskulturen ausgehen müssen, wenn wir in ihr wahres, ursprüngliches Antlitz sehen wollen. Wie das Vorbild der skandinavischen Volksmuseen in Freiluftdarstellung beweist, gibt es keine Möglichkeit, *so* unmittelbar das Leben und Wesen eines Volkes in Reinkultur zu versinnbildlichen als die der *Freiluftgestaltung:* Im Alltag, im Bauernhaus mit allem Zubehör, im städtischen Zimmer, in der Landwirtschaft, im Handwerk, in Brauch und Sitte, in Kleidung und Wohnung erwächst die Wesensart des Volkes aus dem natürlichen Boden der Landschaft.

Die Freiluftgestaltung, auf die allgemeine auslandskundliche Darstellung angewendet, bedeutet vergleichendes Nebeneinanderstellen verschiedener, artverwandter, aber auch rassisch auseinanderliegender Volkskulturen in einer Auswahl von Bauernhäusern, landwirtschaftlichen und sonstigen Betrieben in Originaldarstellung. In dem Raum des offenen Freiluftgeländes wird das ganze bunte Bild des Völkerlebens der Erde in seinem originalen Ablauf eingefangen und dem Auge und dem erfassenden Verstand in eindringlicher Unmittelbarkeit zum Vergleich vorgesetzt.

Wesentlich, wenn man an das bodenständige Deutschtum des Auslandes als Medium der Verbindung denkt, ist dabei, daß auch die Volkskultur der außendeutschen Siedlungsgebiete zur Vervollständigung des Bildes hinzukommt, also vom deutschen Wesen her einen weiteren Maßstab der Beurteilung beibringt. Denn das deutsche Haus, der deutsche Bauer, der sich aus der mit dem Fremden gemeinsamen Landschaft heraus entwickelt hat, läßt gerade mit dem, was er als Deutscher behielt und bewahrte, und mit dem, was die neue Heimat mit ihrem fremden Klima und Volk unwillkürlich seinem Dasein an neuen Zügen verlieh, sehr instruktive Vergleichs- und Beurteilungsmöglichkeiten auch für seine fremdvölkische Umwelt zu.

Letzter Sinn der die Völker der Erde in ihren Berührungen mit Deutschland umfassenden musealen Darstellung ist die Schärfung des vom Führer den Deutschen vorgezeichneten Verantwortungsbewußtseins für eine dauerhafte Neuordnung und Befriedung der Welt. Dies Verantwortungsbewußtsein kann und soll in jedem Volksgenossen dadurch geweckt werden, daß die sonst verwirrende Fülle der Erscheinungen in klarer Gliederung und Auswahl dem Anschauungsvermögen möglichst nahegebracht wird.

So wie im Laufe einer sehr kurzen Spanne ein allumfassendes gesamtdeutsches Volksbewußtsein geweckt und vertieft werden konnte, als mit dem Führer und seiner Gedankenwelt die Zeit dafür reif wurde, so muß in der kommenden kurzfristigen Entwicklung das deutsche Volk auch in ein Gesamtverantwortungsbewußtsein für Völker und Räume hineinwachsen. Die Verantwortung aber kann sich nur dann praktisch fruchtbar auswirken, wenn die Organe der Auslandserfahrung und -behandlung aufs feinste und klarste geschult und gestaltet sein werden!

Kartographische und statistische Methoden im Volkstumskampf

Von Dr. O. A. Isbert

Welche Bedeutung Karten und Statistiken in der Politik und insbesondere bei Gebietsveränderungen zwischen den Staaten haben können, hat die jüngste europäische Geschichte bewiesen. Schon der Vorgang des Anschlusses der Sudetenlande hatte genaueste kartographische Unterlagen erfordert, da die deutschen Truppen nicht wie bei Deutsch-Österreich bis zu abgesteckten Staatsgrenzen, sondern nur bis zu einer festgelegten und auf der Karte eingezeichneten Linie vormarschieren konnten, nämlich zur Volksgrenze zwischen Deutschen und Tschechen. Auch bei den Verhandlungen der beiden Wiener Schiedssprüche von 1938 und 1940 lagen solche kartographischen Arbeiten der beteiligten Partner vor. Sie zeigten die Volksgrenzen, ja auch die Volkstums- und Siedlungsverhältnisse des beiderseitigen Hinterlandes nach denjenigen statistischen Unterlagen und kartographischen Methoden auf, die die betreffenden Gebietsansprüche belegen sollten.

Später erschienene kartographische Veröffentlichungen konnten teilweise auf diesen Vorarbeiten aufbauen. Das gilt z. B. von einem Kartenwerk, das von slowakischer Seite vorliegt und auf die Entscheidungen des ersten Wiener Schiedsspruches vom 2. November 1938 Bezug nimmt. Denn bei der damals erfolgten Rückgliederung madjarischer Siedlungsgebiete an Ungarn waren auch Slowaken mit einbezogen worden. Davon wird in der Folge noch zu handeln sein. Ebenso sind jetzt von ungarischer wie von rumänischer Seite weitere Kartenfolgen und Widerlegungen zum Thema „Siebenbürgen" erschienen, die noch mit dem zweiten Wiener Schiedsspruch vom 30. August 1940 zusammenhängen. Auch durch die Teilung dieses Landes nach ethnischen Gesichtspunkten konnte nicht verhindert werden, daß ein Teil der Siebenbürger Madjaren bei Rumänien blieb, eine weitaus größere Zahl von Rumänen jedoch zu Ungarn kam. Solche Werke sind treffende Beispiele für die Anwendung von Karten, denen meist ein Begleittext mit Statistik beigegeben ist, als Waffe des Volkstumskampfes.

Ähnliche Beispiele kennen wir bereits aus der vorangegangenen Zeit. Aus polnischen und tschechischen Kartenwerken z. B., die noch im Weltkrieg erschienen waren, hat man große Gebietsansprüche für die Nachfolgestaaten abgeleitet. In einer umfangreichen Kartenbibliographie im Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung sind die „Volks- und Sprachenkarten Mitteleuropas", insbesondere die von nichtdeutscher Seite herausgegebenen, die alle die Unhaltbarkeit des damaligen Zustandes bewiesen haben, auch unter diesem Gesichtspunkt zusammengestellt und kritisch besprochen worden (2. Jg. 1938, H. 1 u. 4). Durch *F. A. Doubek* wurden dort die *polnischen* Karten behandelt und dabei auch die bekannten Darstellungen von *Romer*, *Zaborski* u. a. berücksichtigt. Das Hauptbestreben richtete sich hier natürlich auf die Darstellung der ehemaligen Korridor-Gebiete als polnischen Volksboden, dem man nicht nur die großen Waldflächen, sondern auch das Gebiet der Kaschuben zurechnete, die keineswegs als Polen angesehen sein wollten. Ein ins einzelne gehendes Kartenwerk von Zaborski suchte gemarkungsweise den deutschen Anteil herabzusetzen und dabei den Schein der Exaktheit zu erhalten. Die oft erwähnte Arbeit von *Geißler* („Die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse in den deutschen Ostgebieten und ihre Darstellung") gibt bereits eine „Kritik und Richtigstellung der *Spett*schen Karte über die deutschen Ostgebiete", in der mit den polnischen Methoden dieser Art abgerechnet wird.

Nach dem Diktat von Versailles wurden dann sehr viele statistische und kartographische Darstellungen der Volkstumsverhältnisse im Osten von deutscher Seite herausgebracht. Davon seien hier nur als die bekanntesten die Arbeiten von *Volz* und *Schwalm* erwähnt, die mehr geopolitisch-dynamisch ausgerichtet waren und die Störung der Lebensbeziehungen zwischen dem abgetrennten Gebiet und dem deutschen Mutterland anschaulich machten. Ihnen gegenüber stand die rein statistisch-topographische Methode der Teilkarten von *Penck* und *Heyde* im Maßstab 1 : 300 000, die auf Blättern der Landesaufnahme mit farbigem Aufdruck die Zahl der Deutschen und Polen

ortsweise zur Darstellung brachten. Die Zusammenfassung der Ergebnisse brachte dazu eine Karte von *Penck* in dem kleineren Maßstab 1 : 1 000 000, die nach dem Stand von 1910 in roter Flächenfarbe „die Brücke über den Korridor" von der alten Siedlungsverbindung über den Netzegau, Bromberg, Thorn und Graudenz nach dem Danziger und ostpreußischen Siedelboden zeigte. Darstellungen von polnischer Seite richteten sich auf die großen Ostgebiete, die dem neuen Vielvölkerstaat einverleibt worden waren und keineswegs mehr zum polnischen Volksboden gehörten. Auf die verschiedenste Weise war versucht worden, für diese Gebiete eine starke polnische Besiedlung im Kartenbild vorzutäuschen. Solch eine typische Darstellung des polnischen Ostens kehrt in den verschiedenen Atlanten von *E. Romer* wieder und wurde in der Zeitschrift „Volk und Reich" (13. Jg. 1937, S. 607—610) nachgedruckt. Besonders weit ging die Eintragung angeblich polnischen Siedlungsbodens in der Wilna-Zone auf Kosten der Litauer. Polnische Darstellungen von Litauen suchten sogar bis weit in das Herz des Landes hinein einen polnischen Einschlag vorzutäuschen.

Doch gelang es deutscherseits, die Unhaltbarkeit der polnischen Angaben namentlich für Ostpolen überzeugend nachzuweisen. *F. A. Doubek* behandelte in der Zeitschrift Jomsburg „Die Ostgrenze der polnischen Volkstumsmehrheit" (1. Jg. 1938, H. 4, S. 474 bis 481 und 2. Jg. 1939, H. 1, S. 61—65) und druckte dabei die verschiedenen polnischen Darstellungen übereinander. Durch die ungeheuren Abweichungen, die dabei zutage traten, wurde die gegnerische Kartographie in sich selbst widerlegt.

Anders lagen die Probleme der Darstellung bei den *Tschechen.* Auch deren Veröffentlichungen sind im Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung zusammengestellt (2. Jg. 1938, H. 4, S. 974—983). Hier ging es um die deutschen Randgebiete, die als Teile des geschlossenen deutschen Volksbodens in den böhmischen Kessel weit hineinragen und damit dessen Zerteilung oder die Einfügung in den deutschen Lebensraum seit je verlangt haben. Wir können hier unter den tschechischen Veröffentlichungen die von *Jan Kapras* für die Friedenskonferenz 1920 (a. a. O. S. 976) hervorheben, die versucht hatte, die sudetendeutschen Gebiete in Böhmen und Mähren als erst in jüngerer Zeit „verdeutschte Gebiete der böhmischen Krone" in Zonen aufzulösen und damit zu verkleinern oder wenigstens den tschechischen Anspruch darauf zu bekräftigen. Diese und ähnliche Darstellungen waren auch als kleine Schwarz-Weiß-Skizzen den tschechischen Memoranden (a. a. O. S. 975 f.) beigefügt worden, auf Grund derer dann die Grenzen des neuen tschechisch-slowakischen Staates abgesteckt wurden. In anderer Weise versuchten *Boháč, Havranek* und andere (a. a. O. S. 978 ff.) auf ihren Karten die Geschlossenheit der deutschen Randgebiete im Kartenbild zu zerreißen oder den deutschen Hundertsatz herabzumindern. Diesen Methoden war bereits durch die Verwaltungseinteilung wie auch statistisch in der Volkszählung vorgearbeitet worden, indem man ein möglichst breites tschechisches Hinterland mit dem deutschen Vorland zusammengeschlossen hatte.

Als die Rückgliederung der Sudetengebiete an das Reich spruchreif geworden war, wurde von *tschechischer* Seite auch auf diese Kartenwerke hingewiesen. Es ist aber bekannt, wie umfangreiche und gründliche Kartenwerke über die sudetendeutsche Volksgrenze, die zuerst 1938 zu einer Staatsgrenze erhoben wurde und heute noch als Protektoratsgrenze besteht, auch deutscherseits angelegt worden waren. Entsprechend jenem Vorgang wurde etwas später auch die neue slowakisch-ungarische Grenze gezogen, für die sowohl von madjarischer wie slowakischer, als auch von deutscher Seite Unterlagen ausgearbeitet wurden. Die dabei angewendeten Methoden können nur soweit behandelt werden, als die Unterlagen vorliegen. So erwähnten wir bereits anfangs das von slowakischer Seite vorgelegte Kartenwerk, in dem *Branislav Varsik* „Die slowakisch-magyarische ethnische Grenze in den letzten zwei Jahrhunderten" (Preßburg 1940) auf zwei großen Blättern im Maßstab 1 : 250 000 und mit umfangreichem Begleittext zur Darstellung bringt. Er zeigt darin die starke wechselseitige Durchdringung in den umstrittenen Randgebieten, vor allem aber die große Ausdehnung slowakischen Volksbodens auf dem an Ungarn abgetretenen Teil.

Ungarischerseits wurde dagegen von *Stephan Révay* eine Erwiderung herausgebracht („Die im Belvedere gezogene ungarisch-slowakische Grenze", Budapest 1941), in der versucht wird, wenigstens auf Teilkarten für die beiden umstrittenen Hauptgebiete von Surány und Kaschau „die ethnischen Verhältnisse dieser Gegenden auf Grund der Nationalitätenangabenreihen der Gemeinden

1773—1938" zu zeigen. Hier ist der Versuch gemacht worden, das Ergebnis des gesamten Zeitraumes, in dem sich Nationalitätenverschiebungen vollzogen haben können, aufzuweisen. Mit Hilfe dieser Methode hat sich der ungarische Autor berechtigt gefühlt, das Gebiet der Stadt Kaschau auf dem Kartenbild als *rein* madjarisch zu bezeichnen, obwohl er daneben auch noch madjarische Mehrheitsgebiete kenntlich macht. Diese Darstellung steht bis jetzt für sich allein, da man bisher auch von ungarischer Seite stets nur die madjarische *Mehrheit* von Kaschau unterstrichen und die Tatsache, daß in der Stadt noch sehr viel Slowaken und auch Deutsche leben, nicht bestritten hatte.

In den umfangreichen Textabhandlungen, die sowohl dem slowakischen wie auch dem ungarischen Kartenwerk beigefügt sind, versuchen die Autoren, statistische Belege für ihre Auffassung ins Feld zu führen. Varsik geht dabei ebenfalls auf die älteren Quellen und insbesondere Ortslexika zurück und stellt eine Reihe von Ortsdaten zusammen, aus denen er teilweise die Beständigkeit der Volkstumsverhältnisse im Vergleich von 1930 und 1880 wie auch für frühere Zeitpunkte ableitet, teils auch Widersprüche in den Ortsergebnissen der ungarischen Zählung nachzuweisen sucht. Der ungarische Autor Révay versucht demgegenüber, die Einzelangabe zugunsten der Angaben*reihe* zu entlasten, für die er selbstverständlich auch die neue ungarische Zählung von Ende 1938 nach der Rückgliederung zu Hilfe nimmt.

Diese Zählung wurde bereits in der vom DAI. herausgegebenen Vierteljahresschrift „Volksforschung" durch *Ján Sveton* eingehend behandelt („Die slowakische Volksgruppe auf dem abgetretenen Gebiet nach der madjarischen Volkszählung vom Jahre 1938", Volksforschung 4. Jg. 1940, H. 2, S. 56—64). In Ergänzung zu den Ausführungen von Varsik, der bei der slowakischen Zählung von 1930 stehen bleibt, hebt Sveton das besonders auffallende Ergebnis heraus, daß bei einer Gesamtverminderung von 12 000 Einwohnern in der Stadt Kaschau für den Zeitraum von 1930 bis 1938 der slowakische Bevölkerungsanteil nicht nur etwa um 20 000 geringer angegeben wurde, was nach seiner Ansicht durch Abwanderung und Evakuierung vielleicht hätte erklärt werden können, sondern um fast 33 000. Das bedeutete ein Absinken des Hundertsatzes von 60 auf 16. Die ungeheure Stärkung des madjarischen Anteils aber sei z. T. auch wieder mit Hilfe des Judentums erfolgt, denn während sich 1930 noch 5733 Juden zur jüdischen Nationalität bekannt hätten, seien 1938 von 11 420 Konfessionsjuden 10 124 in der Rubrik der madjarischen Muttersprache mitgezählt worden.

Diese Zahlen seien hier nur als Beispiel für die Anwendung statistischer Methoden im Volkstumskampf herangezogen. Es ist nicht schwer zu entscheiden, von welchem Partner hier Statistik und Kartographie in stärkerem Ausmaß seinen Zwecken dienstbar gemacht wurden.

Die *ungarische* Kartographie und Statistik erwies sich im Dienste des Volkstumskampfes als besonders vielseitig und erfinderisch. Es gibt kaum eine Methode, die nicht von ungarischer Seite zur Darstellung der Volkstumsfragen im Karpatenraum schon herangezogen worden wäre. Besonders aufschlußreich waren hierfür auch die Karten, die dem Siebenbürgenband der Ungarischen Historischen Gesellschaft aus Anlaß des zweiten Wiener Schiedsspruches vom 30. August 1940 beigefügt wurden. Auch diese Karten sind bereits an den verschiedensten Stellen eingehend besprochen worden (so u. a. in „Volkstum im Südosten", Jg. 1941, S. 10 ff., „Landkartenstreit", wie auch in der „Bibliographie des Deutschtums im Ausland" 4. Jg. 1940, H. 12, S. 386 f.).

Beachtlich bleibt, daß man hier auf ungarischer Seite im Gegensatz zur Behandlung der slowakischen Grenzfrage für den rumänischen Grenzabschnitt auch einmal eine nichtungarische Zählung, nämlich die rumänische von 1930 zur Darstellung gebracht hat. Eine besondere Karte im größeren Maßstab zeigt daneben freilich die Ergebnisse der letzten ungarischen Zählung vom Jahre 1910. Die Darstellungsmethode auf beiden Karten ist aber völlig verschieden und kommt — obwohl methodisch durchaus einwandfrei — in beiden Fällen dem madjarischen Bevölkerungsanteil zugute. Da die rumänische Zählung bedeutend weniger Madjaren angibt als die ungarische, ist das entsprechende Kartenblatt im Maßstab kleiner gehalten und die Bevölkerung in den farbigen Punkten stärker zusammengefaßt. Die kleinste Einheit, die noch angegeben wird, sind 1000 Einwohner; die Rumänen siedeln jedoch in kleineren Dörfern und Streusiedlungen, von denen also sehr viele in einen Punkt zusammengezogen werden müssen. Das nach der ungarischen Zählung angelegte Blatt gibt dagegen schon 100 Einwohner mit einem roten Punkt an, zeigt also viel kleinere madjari-

sche Einschlüsse und somit auf Grund der günstigen Statistik von 1910 eine viel größere Verbreitung der Madjaren auch im rumänischen Gebiet. Dazu kommt der Vorteil der roten Farbe gegenüber dem blassen Lila der Rumänen, das in der grauen Gebirgsschummerung fast untergeht — ganz zu schweigen vom Gelbrot der Deutschen, die man nur schwer von den Madjaren trennen kann.

Das angeführte Beispiel zeigt aber nur die kartographische Methode im Dienste des Volkstumskampfes. Die Statistik wurde in diesen Fällen nur als Vorarbeit benutzt, aber nicht besonders textlich ausgewertet. Demgegenüber gibt es genug Werke aus dem ungarischen Raum, auch solche von deutscher Seite, in denen statistische Methoden nach den verschiedensten Gesichtspunkten zur Anwendung gekommen sind. Das gilt besonders für die Ermittlung des *deutschen Volksbestandes in Ungarn.* Wir können deutscherseits bereits auf eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zurückblicken, in denen genaue Berechnungen zur Ermittlung dieses Anteils vorgenommen sind (wenn wir hier nur an die Arbeiten von *Wirthoven* in den Neuen Heimatblättern, Jg. 1937/38 erinnern). Das Ziel ist dabei, gegenüber den staatlichen Zählungen zu einer vollständigen Selbstzählung der Volksgruppen zu kommen und deren Ergebnisse neben den amtlichen Zahlen wiederzugeben, wie das auch von mir in der Kleinen Auslandskunde, Band Ungarn (hrsg. vom Dt. Auslandswissenschaftl. Institut in Berlin, 1941, S. 15) versucht worden ist. Die dort gegebenen Selbsteinschätzungszahlen ergeben zusammen ein Plus von über einer Million Nichtmadjaren, d. h. insgesamt 4½ Millionen Nichtmadjaren gegenüber der amtlichen Zahl von über 3 Millionen. Noch stärker dürfte die Abweichung nach der Rückgliederung der neuen Südgebiete geworden sein, zumal auch für das Deutschtum im bisherigen Staatsgebiet bereits aus ungarischen Quellen ein höheres Ergebnis vorliegt.

Die stärksten Abweichungen in statistischen Angaben für ein Staatsvolk wurden bisher auf dem ehemaligen *südslawischen* Staatsgebiet erzielt, wo in dem Volkstumskampf zwischen Serben und Kroaten die denkbar verschiedensten Zahlenwerte auftauchten. So belief sich die Gesamtzahl der Serben nach serbischer Angabe bisher auf 6½—7 Millionen, während die Zahl der Kroaten nur auf 2,8—3,2 Millionen beziffert wurde, soweit man sie überhaupt für sich angab. Der kroatische Staatsführer Pavelitsch dagegen sprach von über 5 Millionen Kroaten, zu denen allerdings die fast 1 Million bosnischen Mohammedaner und vielleicht auch die im kroatischen Volksgebiet eingeschlossenen katholischen Serben gerechnet werden. Als Mittelwert ergäbe sich danach eine Zahl von 4 Millionen Kroaten in Kroatien.

Es ist aufschlußreich, dazu serbische und kroatische Kartendarstellungen zu vergleichen. Wurde von serbischer Seite immer versucht, die imaginäre Einheit eines „südslawischen Volkes" auch durch Statistik und Kartographie zu bekräftigen — indem man Kroaten und Serben nach der gemeinsamen Sprache in der Volkszählung zusammenzählte und auf der Karte sogar mit den Slowenen, Bosniern und Mazedo-Bulgaren in einer Farbe wiedergab —, so war man kroatischerseits (wie auch schon immer ungarischerseits) bestrebt, eine genaue Scheidung von Serben und Kroaten nach der Konfession vorzunehmen. Aus Belgrad liegt vom Jahre 1939 eine Darstellung durch *G. Ružicić* vor (1 : 1 500 000), auf der nur diese innerslawischen Unterschiede zum Ausdruck gebracht wurden, freilich ohne Rücksicht auf die Sonderart der Mazedonier und auch unter völliger Fortlassung der nichtslawischen Volksgruppen wie der Deutschen, Madjaren, Rumänen und Albaner. Sehr deutlich traten jedoch auf dieser Darstellung die Bosnier hervor, in der Kartenlegende als „moslemitische Serben und Kroaten" bezeichnet, und auch bei den Kroaten wurde hinzugefügt: „katholische Kroaten und Serben", obwohl man kroatischerseits das Vorhandensein von römisch-katholischen Serben nicht anerkannte. Die beträchtlichen Einschlüsse von orthodoxen Serben im groß-kroatischen Gebiet gab man dagegen (auf einer von *Dugački* herausgegebenen Volkstumskarte von Kroatien, 1 : 900 000) durch die Punktmethode (1 Punkt = 1000 Einwohner) wieder, wobei der kroatische Anteil gegenüber dem aufgelockerten Serbentum hervorgehoben wurde.

Aus diesem Raum sei noch eine jüngere deutsche Darstellung von *Lutz* und *Sattler* (im Dt. Archiv für Landes- und Volksforschung, 5. Jg. 1941) erwähnt, die zwar nur das Deutschtum wiedergibt, aber sehr eingehend nach Gemarkungsflächen und im Vergleich der letzten ungarischen und der letzten jugoslawischen Volkszählung, von 1910 und 1931. Dabei ist die Waldfläche ausgeschieden

25 Jahre DAI.

„Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland"
Volksmuseum des Deutschtums im Ausland

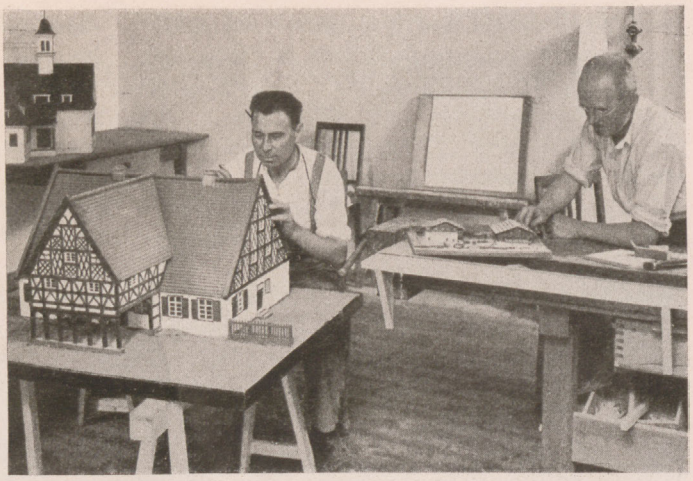
Volksdeutsche Kundgebung des NS.-Studentenbundes im Hof des Deutschen Ausland-Instituts am 5. 6. 1939 im Rahmen der Jahrestagung 1939. Es spricht der Reichsstudentenführer Dr. Scheel

Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Strölin, überreicht Reichsmarschall Göring die Goldene Ehrenplakette des DAI., anläßlich der V. Reichstagung der AO. der NSDAP. in Stuttgart 29. 8.–6. 9. 1937

Überreichung der Goldenen Ehrenplakette des DAI. an den Reichsführer SS Himmler, anläßlich seines 40. Geburtstages am 7. Oktober 1940, dem ersten Jahrestag des Führererlasses zur Festigung deutschen Volkstums.

Reichsminister und Generalgouverneur Dr. Frank besuchte das DAI. im Oktober 1936.
Rechts Dr. Rüdiger, der Leiter des DAI.

Schreiner der Ausstellungsabteilung im „Ehrenmal“ bei der Arbeit



Siebenbürgisch-sächsische Bauernstube im „Ehrenmal“

Banater Schwaben im Festzug beim Schwäbischen Sängerfest in Stuttgart 1938

Heim für auslandsdeutsche Schülerinnen am Herdweg

Heidehofschule

Quellenvermerk: Die Bilder entstammen dem Bildarchiv des DAI.

und der Anteil des Deutschtums bis herunter auf 5 v. H. zugleich für die Gemarkungsfläche und für den Ort eingetragen. Nur kommt bei einer solchen aussondernden Darstellung für ein einzelnes Volkstum nicht die Durchdringung mit den übrigen Volkstümern zum Ausdruck. Diese ist besonders schwer darzustellen. Als jüngeres deutsches Beispiel dafür kann die „Volksbodenkarte von Ungarn nach dem Stand von 1930 (mit den Staatsgrenzen von Ende 1939)" erwähnt werden, die in der Zeitschrift „Volksforschung" als Beilage zu meinem Aufsatz über „Volksbodenprobleme Ungarns" herausgebracht wurde (4. Jg. 1940, H. 2). Die Volksgruppen sind dabei in Stufen von 80 bis 100 und 50—80 v. H. grau getönt angegeben, das Deutschtum schwarz gestuft bis zu 5 v. H. abwärts. Da die Fläche der Madjaren dazwischen weiß gelassen ist, kommt auch die wechselseitige Durchdringung in den grauen und schwarzen Stufen zum Ausdruck.

Das Ideal einer solchen Darstellung liegt also mehr in der Richtung einer Kombination, die die Volksgruppen-(Minderheits-) anteile unter 50 v. H. auf dem *jeweils* vorherrschenden Volkstum kenntlich macht, ohne dieses damit zuzudecken, die Volksdichte durch Abstufung der Grundfarbe berücksichtigt, sofern man sie nicht auf besonderen Deckblättern zum Ausdruck bringt. Gegenüber dem einseitigen Gebrauch von Statistik und Karte (oder gar Fälschungen) im Kampf der Völker um ihren Raum gibt es somit auch Methoden, welche die tatsächlichen Verhältnisse getreu wiedergeben, ohne dabei das eigene Interesse zu vernachlässigen. Es kommt nur darauf an, alle Vorzüge der jeweiligen Lage zu beachten, auszuwerten und anschaulich zu machen, wobei Unerwünschtes keinesfalls fortgelassen werden darf. Schon in der Wahl der Mittel und der geschickten Ausnutzung aller gegebenen Vorteile liegt oft die Kunst der Darstellung.

Deutsch als Schul- und Unterrichtssprache in Europa

Von Franz Josef Brecht

Mit dem Siegeszug der deutschen Heere hat auch die deutsche Sprache einen Siegesmarsch in Europa angetreten, eine Tatsache, die wir hier näher beleuchten wollen.

Unterrichtssprache war Deutsch schon immer an den Schulen der deutschen Volksgruppen im europäischen Raum (wo praktisch allerdings oft die Lehrerfrage oder der gute Wille der Regierungsorgane verhängnisvolle Abstriche machte) und an den vom Reiche oder reichsdeutschen Kolonien und Schulvereinen unterhaltenen deutschen Schulen im Ausland. Von den gerade gegenwärtig in ganz Europa zu hoher Blüte und starken Besucherzahlen gelangenden deutschen Sprachkursen (für Erwachsene) der Lektorate der Deutschen Akademie in München sehen wir in diesem Zusammenhange ab.

Besonders aufschlußreich sind natürlich die Feststellungen über Deutsch als Schul- und Unterrichtsfach an den staatlichen Schulanstalten des europäischen Auslandes.

Wir wollen zunächst das Schulwesen der Staaten im europäischen Raum betrachten, in deren Hoheitsbereich größere deutsche Volksgruppen leben, die also in ständiger Berührung mit der deutschen Sprache stehen.

In **Rumänien** (550 000 Volksdeutsche) verfügte die deutsche Volksgruppe schon immer über ein eigenes, bisher auf *konfessioneller Grundlage* aufgebautes Schulwesen, in dem Deutsch als Unterrichtssprache vorherrschte. Doch war ein sehr großer Teil der deutschstämmigen Kinder genötigt, die staatlichen rumänischen Volksschulen zu besuchen, wo entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft von ungeeigneten Lehrkräften Deutsch unterrichtet wurde. Seitdem die *Deutsche Volksgruppe* im Oktober 1940 das gesamte deutsche Schulwesen in eigene Verwaltung genommen und ein eigenes Schulamt errichtet hat, ist es mit der deutschen Sprache rasch aufwärts gegangen, und auch die ärmsten deutschen Kinder der bisher am meisten vernachlässigten Gebiete (Gebiet Bergland) erlernen in vielen neugegründeten deutschen Schulen, Schulzentren und Kindergärten wieder Deutsch. Diese Veränderung blieb nicht ohne Einfluß auf die rumänische Staatsschule selbst. Sonst war Deutsch nur an Han-

delsschulen Pflichtfach. An allen anderen höheren und mittleren Schulen war Französisch die erste Fremdsprache. Heute ist Deutsch als Pflichtfremdsprache in allen rumänischen Staatsschulen an die erste Stelle getreten.

In **Ungarn** waren vor dem Wiener Schiedsspruch (August 1940) die Verhältnisse noch schwieriger. Die dortige große deutsche Volksgruppe (heute 1 250 000 Köpfe) hatte von jeher einen langwierigen Kampf um ihre kulturellen Rechte, namentlich um das Recht der deutschen Schule zu führen. Zwar sollte seit 1935 der Wille der Eltern entscheidend sein, ob Deutsch als Unterrichtssprache an den Schulen eingeführt werden sollte. Aber es fehlte nicht nur oft an gutem Willen seitens untergeordneter Regierungsorgane, sondern auch an deutschsprechenden Lehrern. Daß ferner die überwiegende Mehrzahl der madjarischen Volksschulen konfessionelle (katholische) Schulen sind, ist für den Deutschunterricht auch nicht gerade förderlich. Nach der Schulverordnung der ungarischen Regierung vom 2. Februar 1941 kann überall da Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt werden, wo mindestens 30 Kinder unter 15 Jahren sich zu Deutsch als Muttersprache bekennen und deren Eltern dies ausdrücklich wünschen. Bis jetzt sind vom ungarischen Kultusministerium von 36 dahingehenden Gesuchen 17 bejahend entschieden worden. Doch hat die Errichtung von deutschen Mittel- und höheren Schulen starke Fortschritte gemacht. Zu berücksichtigen ist auch, daß seit Mitte 1940 große deutsche Volksgruppenteile aus dem Sathmargebiet, dem Banat und Siebenbürgen, ferner seit Mai 1941 die vormals jugoslawischen Gebiete, Batschka und Baranya, mit ihren zum Teil bedeutenden volksdeutschen Schuleinrichtungen zu Ungarn kamen. Die Deutsche Schulstiftung in *Neusatz* steht jetzt unter der Obhut des Volksbundes der Deutschen, und die deutsche Volksgruppenführung in Ungarn hat ein eigenes Schulamt zur Betreuung des gesamten volksdeutschen Schulwesens eingerichtet. Die deutsche Volksgruppe verfügt jetzt über 17 deutsche höhere und Mittelschulen und 3 Lehrerbildungsanstalten. Als reichsdeutsche Schulanstalt ist die alte, bekannte deutsche Oberschule in *Budapest* zu nennen.

Die freundschaftlichen politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn bringen es mit sich, daß die deutsche Sprache in Ungarn immer eine sehr große Rolle gespielt hat. In den ungarischen Mittel- und Oberschulen ist Deutsch erste Pflichtfremdsprache.

Sehr gut begründet und geregelt ist das deutsche Schulwesen der Deutschen Volksgruppe im neuen **Unabhängigen Staate Kroatien.** Im kroatischen Unterrichtsministerium besteht eine eigene Abteilung für das deutsche Unterrichtswesen, deren Vorstand auf Grund der Vorschläge der Führung der Deutschen Volksgruppe (160 000 Köpfe) eingesetzt wird. Dieser deutschen Abteilung untersteht das Recht, Schulen zu errichten und Lehrer einzusetzen. Ordentliche deutsche Volksschulen können gemäß dem neuen Schulgesetz „in jedem Umkreis von 8 km bei mindestens 20 schulpflichtigen deutschen Kindern, Hilfsschulen bei mindestens 10 Kindern und Schulstützpunkte bei weniger als 10 schulpflichtigen Kindern innerhalb eines solchen Umkreises errichtet werden". Unterrichtssprache ist Deutsch in allen Fächern, außer von der dritten Klasse an für die kroatische Sprache, Literatur und Erdkunde.

Außer den vom Staate in einem bestimmten Verhältnis finanziell getragenen deutschen Schulen hat die Deutsche Volksgruppe noch das Recht, im Einvernehmen mit dem Unterrichtsministerium aus eigenen Mitteln Schulen zu errichten und zu unterhalten. Auf Grund dieses Rechtes schafft sich die Volksgruppe zwei Voll-Realgymnasien, eine Handelsakademie, sechs Bürgerschulen, zwei private landwirtschaftliche Schulen und eine private Lehrerbildungsanstalt. Das Deutsche Reich selbst hat am 1. Oktober 1941 in Agram eine Oberschule (Vollanstalt) eröffnet.

An sämtlichen kroatischen Mittel- und höheren Schulen ist Deutsch erste Pflichtfremdsprache.

Das Gleiche gilt für die höheren Schulen des **ehemals jugoslawischen Banates,** das vorläufig unter deutscher Verwaltung steht. Die deutsche Volksgruppe selbst verfügt in diesem Gebiete gegenwärtig über 17 höhere Schulanstalten, darunter 3 Vollanstalten und 1 Lehrerseminar.

Mit der Gründung der selbständigen **Slowakei** erhielt die dortige deutsche Volksgruppe (150 000 Köpfe) das Recht der Schulselbstverwaltung. Das deutsche Schulwesen wird (wie in Kroatien) von einer deutschen Schulabteilung im Unterrichtsministerium betreut. Deutsche Lehrer erteilen Unterricht in deutscher Sprache. Die Lehrpläne der Gymnasien und Handelslehranstalten wur-

den den reichsdeutschen Lehrplänen angeglichen. Diese deutsche Schulselbstverwaltung ist im slowakischen Schulgesetz, das am 1. Januar 1940 in Kraft trat, verankert. Im ganzen besitzt die deutsche Volksgruppe in der Slowakei (anfangs 1941) 133 Volks- und 18 Bürgerschulen, 2 Gymnasien, 1 Lehrerbildungsanstalt, 1 Handelsakademie, 2 Handelsschulen, 1 Fachschule für Frauenberufe, 1 Anstalt für die Heranbildung von Haushaltungslehrerinnen und 6 Lehrlingsschulen (700 Lehrer, 21 208 Schüler insgesamt). An allen höheren und mittleren Schulen der Slowakei wird Deutsch als erste Pflichtfremdsprache unterrichtet.

Die deutschen Volksgruppen im europäischen Donau- und Südostraum haben also jetzt die Möglichkeit, den Einfluß und die Kenntnis der deutschen Sprache bedeutend weiter zu tragen. Dazu kommen aber auch noch die Beiträge der übrigen Staaten Südosteuropas.

In **Griechenland,** wo das Reich eine Vollanstalt in *Athen* und eine Oberschule in *Thessaloniki* unterhält, war bis 1935 das Französische als Schulfremdsprache vorherrschend. Von da ab trat Deutsch als gleichberechtigt neben Englisch und Französisch in den griechischen Unterrichtsplan und ist seit 1938 Pflichtfach. Neuerdings hat das griechische Unterrichtsministerium eine Verfügung herausgegeben, derzufolge „vom Januar 1942 ab in allen griechischen Mittelschulen Deutsch als Fremdsprache obligatorisch eingeführt wird".

In der **Türkei,** wo Deutsch erst verhältnismäßig spät Eingang in den Unterrichtsplan gefunden hat, ist es den Schülern der höheren und Mittelschulen freigestellt, als Pflichtfremdsprache zwischen Deutsch, Englisch und Französisch zu wählen. Im Dienste der deutschen Sprache stehen zwei deutsche Schulanstalten, darunter die Vollanstalt in *Istanbul.*

In **Bulgarien** hatte bis 1936 das Französische das Übergewicht als Fremdsprache — wie allgemein in den Balkanländern. Seitdem ist Deutsch als Pflichtfremdsprache an die erste Stelle unmittelbar hinter der Landessprache getreten. Eine Mitteilung vom Oktober 1941 besagt, daß „im letzten Jahr die Zahl der bulgarischen Schüler, die das Deutsche als Hauptsprache gewählt haben, so groß geworden ist, daß das Unterrichtsministerium sich veranlaßt sieht, die Sprachlehrer für Französisch und Englisch auf andere Lehrfächer umschulen zu lassen". Sehr stark zur Kenntnis und Verbreitung der deutschen Sprache in Bulgarien tragen auch die sieben höheren deutschen Schulen bei (darunter die deutsche Vollanstalt in *Sofia*).

Und nun zum Norden Europas.

In **Finnland,** dessen Hauptstadt *Helsinki* eine reichsdeutsche Vollanstalt besitzt, war Deutsch grundsätzlich erste Pflichtfremdsprache in den 200 mittleren und höheren Schulen. Auch nach dem neuesten Entwurf einer finnischen Schulreform (Juni 1941) soll Deutsch Hauptsprache sein. „Die Stundenzahl dafür muß vermehrt und die Unterweisung gründlicher werden." Daß dies geschieht, beweist der Jahresbericht der Handelshochschule in Helsinki, nach dem 95 v. H. aller Schüler Deutsch als erste Fremdsprache gewählt haben, An den anderen höheren Schulen Finnlands ist das Verhältnis ähnlich.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhange auch eine Mitteilung des Reichskommissariats Ostland aus dem Generalbezirk **Litauen,** wonach der Oberschulinspektor der Stadt Kauen bei der Wiedereröffnung von 30 Volksschulen verkündet hat, daß „von jetzt ab die deutsche Sprache als erste und wichtigste Europas in das Volksschulprogramm aufgenommen worden" sei. In *Riga* (Generalbezirk **Lettland**) sind seit Beginn des Jahres 1942 wieder eine deutsche Oberschule und eine deutsche Volksschule. Außerdem wird die deutsche Sprache als Unterrichtsfach an hervorragendster Stelle im Lehrplan aller lettischen Schulen stehen.

An allen Mittelschulen und Gymnasien **Norwegens** war Deutsch seit langem Pflichtfach. In den letzten Klassen der Volksschulen wurde es bisher dem Schüler neben Englisch zur Wahl gestellt. Eine neueste Verordnung des norwegischen Kirchen- und Unterrichtsdepartements besagt jedoch, daß mit dem Beginn des neuen Schuljahres (Herbst 1941) der Deutschunterricht in der 6. Klasse der norwegischen Volksschulen als Parallelsprache zum Norwegischen eingeführt wird. Die Volksschullehrer werden in eigenen 14-Tageskursen darauf vorbereitet. Seit dem 1. September 1941 ist in *Oslo* außerdem wieder eine reichsdeutsche Oberschule mit Deutsch als Unterrichtssprache.

Zur gleichen Zeit wurde auch in *Stockholm,* **Schweden,** eine deutsche Oberschule eröffnet. Seit der Schulreform von 1928 spielt Deutsch im schwedischen Schulprogramm

eine wichtige Rolle. An den Realschulen ist es Pflichtfach, an den Oberschulen Wahlfach neben Französisch und Englisch.

Gut ausgebaut ist das deutsche Schulwesen der deutschen Volksgruppe (40 000 Köpfe) in **Nordschleswig (Dänemark).** Neben 61 Privatschulen (darunter das deutsche Gymnasium in *Apenrade*), die der „Wohlfahrts- und Schulverein für Nordschleswig" betreut, gibt es noch 31 deutsche Kommunalschulen, an denen Deutsch ebenfalls Unterrichtssprache ist. Dazu rechne man noch 19 Kindergärten. In 90 Schulen werden also 4050 deutsche Kinder deutsch unterrichtet. In der dänischen Hauptstadt *Kopenhagen* selbst wirkt seit 1575 als höhere deutsche Schule die „St. Petrischule". An den dänischen Volksschulen wird in den beiden letzten Klassen Deutsch als Pflichtfach unterrichtet. An den höheren dänischen Schulen — auch an den Gymnasien — ist Deutsch als Pflichtfremdsprache an die erste Stelle getreten und hat das vorher bevorzugte Englisch also verdrängt.

Richten wir den Blick nach Westen, so sehen wir zuerst auf das stammverwandte **niederländische** Volk. Stammverwandtschaft und Grenznachbarschaft bringen es mit sich, daß der Niederländer Deutsch lernt. Deutsch ist Pflichtfach an 79 Gymnasien, 192 höheren Bürgerschulen, 173 Handelsschulen. Nun hat der Generalsekretär für Erziehung, Wissenschaft und Kulturschutz am 12. August 1941 u. a. verkündet, daß das Schuljahr 1941/42 auch für die Volksschulen Deutsch als Pflichtfach von der 7. Klasse an vorsieht, und zwar 3 Stunden wöchentlich. Das Deutsche Reich unterhält gegenwärtig 5 Oberschulen, 1 Lehrerbildungsanstalt, 10 Hauptschulen und 34 Volksschulen, an denen 7359 Schüler von 243 Lehrern unterrichtet werden (Stand vom 1. Oktober 1941).

Auch in **Belgien,** vor allem im flämischen Teil der Bevölkerung, nimmt die deutsche Sprache eine wichtige Stellung ein. Bislang überwogen Französisch und Englisch. Zwar galt daneben Deutsch immer schon als wichtige Fremdsprache. Doch ist es nunmehr durch eine gründliche Neuordnung der Schulpläne seit 1941 so, daß „an den belgischen Schulen aller Art die Stellung der deutschen Sprache so gefestigt wurde, daß sie nach den beiden Landessprachen die erste und meist einzige Fremdsprache ist". Wir besitzen auch in Belgien zwei höhere deutsche Schulanstalten, darunter die Oberschule in *Brüssel.*

Es bleibt nun noch Verbreitung und Einfluß der deutschen Sprache im romanischen Sprachkreise festzustellen. Vor dem Weltkrieg war Deutsch an den höheren Schulen **Frankreichs** teilweise erste verpflichtende Fremdsprache, teilweise zweite (Auswahl-) Pflichtsprache neben anderen. Nach dem Weltkriege wurde dem Englischen der erste Platz eingeräumt, das Deutsche jedoch nie ganz verdrängt. Heute kehrt die deutsche Sprache wieder zu ihrer alten Bedeutung im Unterrichtsplan der höheren französischen Schulen zurück. Seit dem 15. September 1941 ist in *Paris* auch eine deutsche Oberschule tätig (sie soll im Laufe der Jahre bis zur reichsdeutschen Reifeprüfung führen).

In **Italien** hat Deutsch als Schulfach schon nach dem Weltkriege, aber erst recht seit 1933 eine immer wachsende Bedeutung erhalten. Im Jahre 1938 wurde schon an 360 höheren italienischen Schulen Deutsch als erste Pflichtsprache unterrichtet. Außerdem wirken folgende deutsche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in Italien: 2 Oberschulen mit reichsdeutschem Abitur, 1 Mädchen-Oberschule (Istitutio Giulia in *Mailand*) mit deutscher Reifeprüfung im hauswirtschaftlichen Zug, 6 Oberschulen und 1 Volksschule.

Am 29. August 1934 wurde erstmals Deutsch als Unterrichtsfach in alle **spanischen** Mittelschulen eingeführt. Nach dem Gesetz vom 20. September 1938 über die Reform des höheren Schulunterrichts ist nunmehr Deutsch oder Italienisch erste Pflichtfremdsprache. Am 24. Januar 1939 wurde das deutsch-spanische Kulturabkommen unterzeichnet, das u. a. auch die für uns bedeutsame Berechtigung vorsieht, in Spanien deutsche Schulen zu errichten, in denen nach deutscher Lehrmethode in deutscher Sprache unterrichtet wird, und deren Reifezeugnisse mit denen der spanischen Schulen gleichgestellt werden. Heute sind in Spanien 3 Oberschulen als Vollanstalten und 13 weitere höhere Schulen mit deutscher Unterrichtssprache vorhanden.

In **Portugal** besteht eine reichsdeutsche Vollanstalt *(Lissabon)* und eine Oberschule *(Porto)* mit deutscher Unterrichtssprache. Auch dort wurde der deutschen Sprache immer die gebührende Achtung gewährt, wenn auch das Englische als Fremdsprache zeitweilig überwog. Durch Verordnung vom 26. August 1930 wurde Deutsch in den „Ergänzungskursen" (VI. bis VIII. Klasse der Mittelschulen) neben Englisch als verbindliches Lehrfach eingeführt. Seit 1935 besteht

das Bestreben des portugiesischen Kultusministeriums, Deutsch als alleinige Pflichtfremdsprache zu erklären. An einigen höheren Schulen ist dies schon gelungen.

Ergänzend wäre noch hinzuzufügen, daß nach der kürzlich vollzogenen Neuordnung im **tschechischen** Schulwesen an sämtlichen höheren Schulen Deutsch als erste Pflichtfremdsprache eingeführt ist (September 1941).

Sehen wir von der Schweiz (wo Deutsch ja Amtssprache ist), von England und Irland und dem europäischen Osten (soweit er sich auf Rußland bezieht) ab, so können wir feststellen, daß in sämtlichen Staaten Europas die deutsche Sprache als *erste und wichtigste Schulfremdsprache* unterrichtet wird. Rechnen wir nun noch die ebenso in allen Staaten bestehenden reichsdeutschen Schulen dazu, so gelangen wir zu der Erkenntnis, daß ganz Europa, von Istanbul bis Finnland, von Portugal bis nach Galizien **Deutsch als die führende Sprache Europas** anerkennt.

Vom Einsatz der Deutschen aus Übersee im gesamtdeutschen Schicksalskampf

Von Walter Kappe

Als ich noch in den Vereinigten Staaten lebte, stieß ich vor Jahren einmal in einer reichsdeutschen Zeitschrift auf ein Gedicht, das mich sehr beeindruckte, weil es von dem stillen Heldentum der namenlosen deutschen Kämpfer handelte, die

„von Alaskas weißer Wüste
zu Kap Horns umtobten Schären,
weit, wie sich von Pol zu Pole
reckt der Grat der Kordillieren",

in der Neuen Welt Ruh' und Frieden fanden.

„Von den Schlachten, die sie schlugen,
von der Not, die sie bezwungen,
ist zum großen Vaterlande
kaum ein leiser Laut gedrungen",

so hieß es in diesem Gedicht weiter, bevor es endete mit der Strophe:

„Nicht im Schutz der Panzerboote,
nicht im Schatten deutscher Fahnen,
vogelfrei, verlor'ne Haufen,
schufen sie uns neue Bahnen."

War nicht ein solches Gedicht wie geschaffen für eine Festrede zum Deutschen Tag oder sonst einem festlichen Ereignis des Amerikadeutschtums, auf dem man aus dem starken deutschen Blutsanteil der nordamerikanischen Staaten, aus dem selbstlosen Einsatz und Opfertod von vielen hunderttausend Freiheitskämpfern deutscher Abstammung und der deutschen Mitwirkung am Aufbau des Landes das Recht für die amerikadeutsche Generation der Gegenwart ableitete, sich ungehemmt zu ihrem Volkstum und seinen Idealen bekennen zu dürfen? War nicht in diesem Gedicht in schmerzlichem Verzicht die Entsagung der Heimat auf diese Kämpfer ausgedrückt, gepaart mit einem wehmütigen Stolz auf ihre Leistungen? Klang in ihm nicht die leise Hoffnung an, daß das Leben und Sterben dieser ungezählten Millionen doch eines Tages für das Mutterland von Nutzen sei, daß man ihm letzten Endes doch Dank wissen werde für die unschätzbare Gabe, die es den Ländern in Übersee damit machte, als es länger als zwei Jahrhunderte hindurch die besten und wagemutigsten Volkskräfte hinausziehen ließ in die Ferne? Spätere Erkenntnisse, vor allem das Aufflammen der vom Judentum geschürten Deutschenhetze seit 1933, die in nahezu allen überseeischen Ländern dem Feldzug der Nativisten gegen alle nicht assimilierbaren Volksgruppen neue Nahrung gab, haben mich eines Besseren über den Wert und Nutzen belehrt, den alle auch noch so heroischen Taten der „Deutschen unter fremden Fahnen" für unser Volk und Vaterland gehabt haben. Ob es sich um die hessischen Soldaten handelt, die, von ihrem Landesfürsten gegen schnöden Mammon an England verschachert, in der Neuen Welt gegen die rebellischen nordamerikanischen Kolonien kämpften, oder um die deutschen Freiwilligen, die in ihren deutschen Turnerregimentern unter deutscher Führung im amerikanischen Bürgerkrieg ihr Leben für die Einheit von USA. verspritzten; ob es jene

waren, die unter Bolivar, dem Begründer der südamerikanischen Libertad, ihr Höchstes opferten, oder jene, die als Angehörige der „Deutschen Legion" im Kapland fochten — *niemals* war die Sache, für die sie kämpften, und mag sie dem einzelnen damals noch so gerecht und hingebungswürdig erschienen sein, eine *deutsche Sache,* niemals hat ihr jauchzender Siegesruf Deutschland gegolten, ja selbst ihr bitteres Sterben ist für das deutsche Volk und Vaterland umsonst gewesen — so hart das auch klingt. Keine junge Generation begeistert sich an ihren Taten, keine deutsche Kinderhand schmückt ihr Heldengrab. Vergessenheit ist ihr Schicksal. Höchstens einige in den Regalen langsam verstaubende Geschichtsbände wissen noch von ihnen zu berichten, und gelegentlich, aus Anlaß irgendeines Schlachtenjubiläums oder der Wiederkehr des Tages einer Staatsgründung, erinnert man sich ihrer in deutschen Zeitungen.

Und drüben? Pilgert etwa eine dankbare Nachwelt zu den Standbildern eines Herchheimer, eines Steuben, eines Schurz? Denkt man angesichts der Heldengräber auf den Soldatenfriedhöfen von Gettysburg oder Bull Run der deutschen Kämpfer? Ehrt man die Nation, das Volk, das der Neuen Welt einen Blumenau, einen Philippi und wie sie alle heißen mögen, schenkte? Ist es nicht so, daß überall dort, wo man sich von Staats wegen bemüßigt fühlt, einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren zwischen dem eingesessenen Deutschtum eines überseeischen Landes und dem Deutschland von heute, daß man dort gerade die Namen dieser deutschen Pioniere mißbraucht, wenn man sie herausstellt als „die ersten deutschstämmigen Blutzeugen der Demokratie und Freiheit der Neuen Welt?"

So sind sie für uns heute doppelt verloren, jene „Deutschen unter fremden Fahnen"!

Und doch ist das Schicksal dieser Deutschen ja nur ein Teilausschnitt aus der großen Tragik der deutschen Überseeauswanderung, dem großen Aderlaß des deutschen Volkes. Und verloren für Volk und Heimat wären nicht nur jene Einzelkämpfer, verloren für uns wäre das gesamte Überseedeutschtum — wenn nicht die durch Adolf Hitler herbeigeführte deutsche Schicksalswende zutiefst auch dieses Deutschtum jenseits der Weltmeere erfaßt hätte.

Es ist hier nicht am Platze und wäre zur Zeit auch müßig, wollte man sich darüber verbreiten, wie sich in den einzelnen überseeischen Ländern die Wendung des deutschen Auswandererschicksals vollzieht. Nur an eine an sich bekannte Tatsache sei in diesem Zusammenhang erinnert: *Die Auswanderung von einst ist längst abgelöst durch den Drang zur Rückwanderung!* Und würde heute kein Weltenbrand toben, dann gäbe es nicht genügend Schiffe, um sie zurück in die Heimat zu bringen, die Tausende und aber Tausende, die nur noch einen Gedanken kennen, nur noch ein Ziel haben: heim zu dürfen ins deutsche Vaterland!

Dieser Gedanke spricht nicht nur aus fast allen Briefen, die aus Übersee in Deutschland eintreffen, klingt nicht nur auf in den Regungen des vielfach geknebelten Deutschtums in Übersee, sondern ist längst in zahllosen Fällen *zur Tat geworden* — einer Tat, die heute Folgen in sich trug! Kämpft doch heute Schulter an Schulter mit dem Kameraden aus dem Altreich, mit dem Bruder aus irgendeinem volksdeutschen Gebiet des europäischen Raumes *der deutsche Rückwanderer aus Übersee* an allen Fronten.

So bunt und vielgestaltig, wie einst der Auszug und das Schicksal ihrer Väter in fernen Landen war, ist die Odyssee ihrer Heimkehr ins Vaterland. Sie machen kein Aufhebens davon, weil es ihnen zu selbstverständlich ist. Jedoch, was liegt alles hinter ihnen! Da weiß ich von einem, der jetzt bei der Waffen-SS im Osten steht, daß er mit seinen Kameraden dreimal vergeblich versuchte, im Segelboot von der nordamerikanischen Küste aus das europäische Festland zu erreichen und dreimal von Küstenwachschiffen aufgebracht und zurückgeschafft wurde, ehe es ihm gelang, über Portugal und Italien den Heimatboden zu betreten. Und zu Hunderten sind die zu zählen, die während der ersten Zeit des Krieges den langen und nicht immer gefahrlosen Weg über den Stillen Ozean, Japan, die Mandschurei, Sibirien und die Sowjetunion zurücklegten, um sich als Freiwillige im deutschen Heer melden zu können. Und wer jenen Marineoffizier, der irgendwo an der französischen Küste seinen anstrengenden Dienst versieht, nicht näher kennt, der weiß es nicht, daß er einst Holzfäller in Kanada war, dann in einer großen Wolkenkratzerstadt die erste deutsche Schule errichtete und glühender Propagandist der Idee des Führers geworden war, genau so wenig wie man es diesem jungen Unteroffizier ansieht, daß sein Vaterhaus nicht in Deutschland stand, sondern Tausende von Meilen entfernt im Süden Brasiliens.

Ganze Bände könnte man füllen mit spannenden Erzählungen über Erlebnisse dieser Männer, und doch ist es heute schon beinahe etwas Alltägliches, stößt man doch auf Schritt und Tritt auf sie, die Heimgekehrten. In der Rüstungsindustrie stehen sie an den Maschinen, in den Ingenieurbüros verwerten sie ihre Kenntnisse, in der Verwaltung des Generalgouvernements haben sie verantwortungsreiche Ämter inne. Aus der Parteiarbeit, im propagandistischen Einsatz wären sie heute gar nicht mehr wegzudenken. Ganz still und unauffällig hat sich ihre Eingliederung in die Volksgemeinschaft vollzogen. Und überall sind sie die ersten, wo es gilt, eine Sache vorwärts zu treiben, Deutschland voran zu bringen, sich voll einzusetzen bis zum Letzten.

Aus dem Kreis meiner USA.-Kameraden ist einer in Polen gefallen, ein anderer hat beim Sturm auf die Maginotlinie sein Leben gelassen, ein dritter fand fern auf Kreta den Heldentod, und zwei deckt der kühle Rasen in den Weiten der Sowjetunion. Wir Lebenden gedenken in stolzer Trauer dieser für die Erfüllung des gesamtdeutschen Schicksals gefallenen Kameraden.

Diese jungen Menschen, ausnahmslos Bannerträger der völkischen Erneuerungsbewegung im Amerikadeutschtum, haben die *Tragik von einst überwunden.* Nicht als Deutsche unter fremden Fahnen, nicht als Deutsche, die irgendeiner gleißenden Parole in den Tod folgten, vor allem aber nicht als solche Deutsche, die nicht zu wählen verstanden zwischen der Stimme des Blutes und der Doktrin des „ubi bene, ibi patria", haben sie den Tod erlitten, sondern als *wahrhafte Vorkämpfer* und Pioniere ihres Volkstums haben sie mit dem Schwert in der Hand eine Erde zu erkämpfen geholfen, die einmal Heimaterde für ganze Geschlechter von Rückwanderern sein wird; sie haben mit ihrem Blut einen Boden gedüngt, der — so fremd er uns heute auch erscheinen mag — einmal *Deutschland* sein wird!

Das ist das Erhebende, daß wir alle, die wir aus fernen Zonen heimkehrten und heimfanden ins deutsche Vaterland, diesen Krieg empfinden als eine Schicksalswende nicht nur für Deutschland, sondern auch für jene Volksgenossen, die wir drüben zurückließen.

Feuertaufe bei Mogilew

Von Dr. Hermann Maurer

Von dem bitteren Ringen in Ataki, vom teuflischen Heckenschützenkampf und dem wilden, ungestümen Durchbruch durch das zur Hölle gewordene Vorstadtviertel, von den rund 400 erschossenen und durch Handgranaten zerfetzten Gegnern, von den Unheimlichkeiten und Hinterhalten der Häuser dort unten dringt kein Laut hinauf an den Waldrand, wo die trügerische Ruhe die Meinung bestärkt, daß der Handstreich auf die Brücke schon überraschend gelungen sei.

Die mittlerweile aufgefahrenen Artillerieselbstfahrgeschütze bringen den Kompaniegefechtsstand nach vorn, sie preschen durch Felder und Wiesen, brechen im Sumpfgelände ein, schlagen seitwärts am Brückenausgang in die Tiefe und reißen sich gegenseitig wieder heraus. Donnernd pflügen die schweren Raupenketten nieder, was im Wege steht. Die überzählige Besatzung klettert hinter der Höhe 256 von den Panzern herunter. Die Geschütze drängen weiter, und die Männer folgen schnell. Der vorderste Rand vor dem Abfall ins Tal wird erreicht, der Geschützführer läßt haargenau auffahren, die Rohre scheinen über die Terrasse hinauszustechen, und sie schießen auch schon. Der Gefechtslärm hat seit einiger Zeit mächtig eingesetzt, Granaten und Pak schlagen dauernd ein.

Dem Auge bietet sich ein großartiges, erhabenes Schauspiel. Das ist also der Dnjestr bei Mogilew und Ataki, da sind die steilen Talhänge, und dort breitet sich der tief eingeschnittene Talgrund aus. Und hier die Brücke! Ein Bild von überwältigender Größe, eindrucksvoll und unvergeßlich. Das Auge schweift über Kilometer hinweg.

Was sich der angreifenden Spitze der deutschen Vorausabteilung entgegenstemmt, ist unerhört und unerwartet. Batterien liegen übereinander gestaffelt, die obersten

auf der glatten Fläche der Talhöhe. Und überall Mündungsfeuer. Wer jetzt nicht hinter den Sturmgeschützen Deckung findet, schlägt sich ins Getreide. Am Rande des Feldes beginnt der Steilabfall, ein ungewachsener Seitenhang mit Grasnarben, mitten drin eine alte rumänische Stellung. Doch diese ist halb zugeschüttet. Durch die Halme hindurch ist der Blick nach unten frei. Der engste Ausschnitt umfaßt den Kern der Stadt Mogilew, die Holzfabrik, den Bahnhof, die Lagerhallen, die Schule und die Anfahrt zur Brücke. Auf unserer Seite liegen Häusergruppen von Ataki, ein Stück Dnjestr-Ufer ist einzusehen, und aus dem Hang heraus führt die Eisenbahn im Bogen zum westlichen Brückenausgang. Zwischen die Ufer ist die schwere Eisenbrücke gespannt. Es ist ein stolzes Gefühl, sie unversehrt in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen. Das Glück ist uns Soldaten hold. Es ist ja nicht der Gedanke an die Brücke allein; aber von ihr gehen Schienenstränge nach vorwärts und zurück in das Hinterland. Mogilew ist, das wurde ja erst klar, eine Festung, ein Brückenkopf, ein Glied der Stalin-Linie — im engeren Sinne eines ihrer Gelenke an der Südfront. Fällt dieser wichtige Übergang unversehrt in die Hände der Angreifer, dann ist der Weg nach Schitomir und Winniza frei. Diese Städte aber liegen an der Strecke nach Kiew. Alles in allem ist der Handstreich auf die Brücke eine Angelegenheit von unvorstellbarer militärischer Bedeutung und eine Aufgabe, die nur bestausgebildeten, kühnen Soldaten zugemutet werden kann.

Das Unternehmen rollte auch planmäßig. Der Zugriff war gelungen, das andere Brückenende erreicht, eine kleine Gruppe lag bereits vorgeschoben im Gelände. Es war möglich, den befohlenen Brückenkopf zu bilden, wenn der Rest der Kompanie zeitig nachkam. Darum ran und festhalten und nicht nachlassen! Das Krachen der Granaten läßt die Talwände erzittern, das Zucken der Rücklaufrohre der Artilleriesturmgeschütze, die Schuß um Schuß ein direkt gezieltes Feuer in die feindlichen Ziele setzen. Drei Stunden sind seit dem Abmarsch vom Waldstück vergangen, es sind Stunden gewaltigen und ernsten Erlebens und Kämpfens. Sie haben uns den Siegeslorbeer gereicht und das Entscheidende ist geschehen: die Bolschewisten sind über die Brücke getrieben, und sie ist von unseren Männern besetzt. —

Um 4.50 Uhr wird der Stolz über den gelungenen Einbruch und Durchbruch jäh unterbrochen.

Eine gewaltige, das Tal bis zum Rand füllende Sprengwolke platzt hoch. Die Brücke fliegt in die Luft. Trümmer und Fetzen von Steinwerk fallen bis zum Gefechtsstand und vor die Sturmgeschütze. Das dunkle Gewölk, das durch die mächtige Explosion entstanden ist, legt sich nur langsam und stellt vor das Auge das erschütternde Bild, das den Schrecken in die Glieder jagt. Was ein eiserner Wille nicht wahrhaben wollte, was durch Angriffsschwung und Kühnheit gebannt schien, ist zerbrochen. Triumph des Schicksals, das sich gegen uns wendet, nachdem es den Lorbeer des Sieges den Kühnsten schon um die Stirne zu winden begann. Ein tragisches Verhängnis, als ob sich die Götter gegen die Tapferen verschworen hätten. Des Feindes und seiner Materie zynischer Sieg über Geist und Wille. Ein hartes Schicksal bahnt sich an.

Der diesseitige Brückenteil ist ins Wasser gefallen und liegt schief nach unten, die andere Hälfte steht. Trümmer, Tote und Schwerverwundete schwimmen weg. Aber noch ist die schwere Stahlkonstruktion nicht gänzlich in sich zerbrochen, noch ist die Brücke begehbar.

Die Gedanken sind bei den Kameraden drüben. Wird aus dem brandenden Chaos noch einer lebend zurückkommen? Können andere nachstoßen? Das sind die ersten Empfindungen, die blitzartig die Gehirne durcheilen. Nach wenigen Sekunden des Schreckens und der Lähmung tut sich die „Hölle von Mogilew" endgültig auf. Die Sturmgeschütze auf der Terrasse fahren unablässig hin und her und erledigen erkannte Ziele. Sie bieten Feuerschutz, so viel aus ihren Rohren geht. Rechts am Hang und unten tauchen Kradschützen auf und drängen helfend zu den unsrigen, Melder gehen vom Kompaniegefechtsstand zum Führer der Vorausabteilung hin und her. Der Kommandierende General selbst ist eingetroffen und begibt sich zur Höhe rechts über dem Taleinschnitt, wo die Brücke eingesehen werden kann.

Im schwersten Feuer steigt ein Stoßtrupp des 2. Zuges in die Brücke ein und arbeitet sich bis zum ersten Knick der zusammengebrochenen Konstruktion über einem der zertrümmerten Pfeiler durch. Die Männer stehen bis an die Brust im Wasser und verschnaufen nur einen Augenblick, um dann

über das ansteigende Ende dieses schiefen, nach unten gebrochenen Teiles zu stürmen. Mitten auf der Fahrbahn aber stehen ein Panjewagen und davor zwei Pferde. Eines ist verwundet zusammengebrochen, das andere hält in tierhafter Unschuld treu auf seinem Platz aus. Das Gespann sperrt die Durchfahrt und bildet ein ernstes Hindernis, das überklettert werden muß. Auf dem stehengebliebenen Teil der Brücke aber, die nun wieder waagrecht verläuft und die andere Hälfte bildet, steigert sich das Feuer zu solcher Heftigkeit, daß ein Durchkommen unmöglich ist. Die Kameraden werden gezwungen, in der unteren Eisenkonstruktion entlang zu kriechen. Sie rutschen mühsam vorwärts, vorbei an den Verwundeten des 1. Zuges. So wird der Landstoß Mogilew erreicht und Einblick in die Lage dort gewonnen. Auf der Rampe hält der Rest des ersten Stoßtrupps unerschüttert stand, neben und hinter sich Tote und Schwerverwundete. Es ist ausgeschlossen, auch nur die geringste Bewegung zu machen, denn sie beschwört jedesmal die Feuergarben des Gegners herauf. Ein Durchhalten in dieser Lage gibt es nur, wenn die in Ataki gebliebenen Teile der Kompanie zu Hilfe kommen. Der Führer des Stoßtrupps erbittet den Nachschub durch schriftliche Meldung. Es ist jetzt 6.45 Uhr. Die Brücke bietet vorn zum Glück durch starke Stahlschienen einen bunkerähnlichen Schutz. Wer wäre sonst aus dieser Lage überhaupt noch lebend herausgekommen?

Vorn am Brückenende haben sich die Kämpfe so entwickelt, daß 50 Meter links abgesetzt und unterhalb des Bahndammes die sechs Kameraden, die am frühen Morgen als erste das Ostufer erreichten, Schutz unter einer Bauhütte gefunden haben. In der Stellung, die sie sich in der Bedrohung schufen, sind sie auf Leben und Tod miteinander verwachsen. Hinter ihnen, aber ihrer Sicht und Kenntnis entzogen, sind die bereits am Brückenende liegenden Männer mit denen des nachgezogenen Teiles zu einer Kampfgruppe verschmolzen. Ihr Schicksal ist für den ganzen Tag gezeichnet und das gleiche. Die Opfer fallen aus den Reihen des 1. und 2. Zuges.

Stundenlang führt dieses kleine Häuflein einen verzweifelten Kampf gegen die unerschöpflich auftauchenden und vorstoßenden sowjetischen Scharfschützen, die immer wieder zurückgeschlagen werden. Plötzlich schweigt das Feuer auf beiden Seiten. Die Bolschewisten haben scheinbar die Stärke des Stoßtrupps überschätzt und sich zurückgezogen.

Es muß die Lösung von der Brücke ins Auge gefaßt werden. Im Schutz der Sturmgeschütze, die ein besonderes Feuer auf sich ziehen, lösen sich einzelne Gruppen und Einsätze aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Brücke. Sie verlassen Deckungslöcher, schützende Mauern und Gräben.

Dieser Weg ist der schwerste. Schwerer als der Anmarschweg. Morgens lag das Ungewisse, Unenträtselte vor allen, der Sieg war noch zu vergeben, das Ziel des Unternehmens erreichbar. Der Rückzug ist bitter. Aber dem Befehl ist Gehorsam zu leisten, weiteres Verweilen wäre zwecklos. Jeder sieht das ein. Gut, daß Pflicht und Verantwortung rufen. Disziplin und Manneszucht erweisen ihren hohen Wert.

Die Talwand steigt rückwärts steil an und ist fast ohne Bewachsung. Senkrecht laufen Einschnitte hoch, schmälere und breitere Schluchten, die das Wasser zernagt hat. Sie sind weithin einzusehen. In ihnen liegt dauernd Feuer. Wer durch sie zur Höhe gelangen will, hat schwere Arbeit zu leisten. Mit verbissener Zähigkeit und eisernem Willen schaffen sie es. Ungefährlicher scheint der andere Weg, der als schmale Schlucht in mäßiger Steigung rechts aufwärts führt. Zum Schluß bleibt als Ausweg die Schlucht, welche der Kompanie am Morgen zum Anmarsch diente.

Werden alle Kameraden die Terrasse oben erreichen? Die Gefahr ist auch dann nicht vorüber, denn dort liegt seit dem Hellwerden das Trommel- und Sperrfeuer der Artillerie und Pak. Dieser Gürtel muß überwunden werden. Erst dann geht es leichter. Dann kann man wieder verschnaufen und Umschau halten. Kameraden halten auf der Höhe Wacht und weisen die Zurückkehrenden zum Sammelplatz ein. Es ist das Waldeck, von dem sie um 2.45 Uhr in der Frühe abmarschierten. Augenpaare begegnen sich und Hände werden herzhaft geschüttelt. Lastwagen fahren den Müden entgegen, soweit es die Beschießung zuläßt. Sie nehmen Lasten ab und bergen Waffen und Gerät. Leichtverwundete finden Zuspruch.

Schon geht es in den Mittag hinein. Wer fehlt noch? Da drüben taucht wieder eine Gruppe auf. Stück um Stück findet sich die Kompanie zusammen.

Erschreckt stellt die kleine zusammengeschmolzene Besatzung zwischen den Stahl-

trägern des ostwärtigen Brückenendes gegen 11 Uhr fest, daß zu den bisher erkannten Bunkern längs der Seiten der Brückenauffahrt nun auch noch ein flankierender, auf der flußaufwärts gelegenen Insel, das Feuer eröffnet. Von dieser Stelle aus ist es dem Gegner möglich, genau zwischen die Traversen des Brückenendes am Ufer von Mogilew zu schießen. Wenn nicht unsinnige Verluste eintreten sollen, dann mußte sich jetzt der Führer des Stoßtrupps zum Rückzug entscheiden. Mit den vorhandenen Waffen war ein Niederkämpfen des Bunkers nicht möglich, und vom Ufer Ataki aus konnte er nicht eingesehen werden. Auf der Brückenrampe liegen immer noch die Tapferen, die sich bisher im schlimmsten Feuer gehalten haben. Wie sollen sie zurückgelangen? Ein Kaltblütiger zieht sich auf den Fußspitzen gleitend Meter um Meter zurück. Die knappe Strecke kostet ihn drei Viertelstunden mühseligster Arbeit. Jetzt beginnt für die Verwundeten der Leidensweg, denn sie müssen durch die Stahltraversen zurückgleiten: einer mit gebrochenem Bein, einer mit Oberschenkelschuß, einer mit Durchschuß des Gesäßes und Rückenstreifschuß. Sie klagen nicht. Wenn ein Punkt erreicht ist, wo mehrere Traversen zusammenlaufen, wird haltgemacht. Alle sammeln sich. Bald sind sie an der Stelle, wo die Brücke zusammengestürzt ist. Hier muß länger verweilt werden, weil die Bolschewisten auch auf die zusammengebrochenen Brückenteile gekreuztes SMG.-Feuer legen. Die folgenden Meter können nur offen durcheilt werden. Scheinbar soll niemand lebend hier herauskommen, denn jetzt schießt sich die Artillerie auch auf dieses Stück ein. Granaten ziehen in ein Meter Höhe und weniger über die Köpfe der Wartenden hinweg, zerreißen die Telefonleitung, die noch herumhängt. Jeder ist in Erwartung eines Geschosses, das in die Traversen schlägt und am Ende alle vernichtet.

Schuß auf Schuß prallt auf den Brückenpfeiler, der noch steht. Zum Glück ist die Brücke so stark, daß sie auch diesen Hagel übersteht. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Der Sprung über die Schußschneise muß gewagt werden. Die Männer stehen bis zum Hals im Wasser, halten die Waffen über dem Kopf, ducken sich hinter Balken, durchwaten so die überflutete Brückenstelle und kriechen dann unter den zusammengebrochenen Verstrebungen am Flußufer hoch. Hier ist das große Sammeln.

Beim Abzählen stellt der Führer des 2. Zuges fest, daß 30 Mann zusammen sind. Eine Überraschung für alle, denn niemand hatte damit gerechnet, daß diese Kameraden noch lebend in der Brücke gelegen haben. Ein Mann des Spähtrupps erkundet den Weg über die Flußböschung und sieht eine verlassene sowjetische Feldstellung. Einzeln und sprungweise wird sie erreicht. Dort hocken die Männer zusammen und sehen vor sich das brennende Ataki. Kein lebendes Wesen ringsum, Rauchschwaden da und dort, Knistern von Gebälk.

Plötzlich taucht ein Sowjetarmist mit aufgepflanztem Seitengewehr auf, der sichernd durch die Ortschaft geht. Alle ducken sich, alle schweigen. Einer hebt vorsichtig die Maschinenpistole an die Backe, aber ein Kamerad hindert ihn am Schießen. Das Verhalten des Armisten ist so, als ob er die Spitze einer Infanterieeinheit wäre. Man läßt ihn laufen, da folgt ein zweiter. Auch dieser geht unbehindert weiter. Jetzt wird aber hastig Munition verteilt. Dieses Warten im Anschlag ist unheimlich. Seit einer halben Stunde sitzen sie so. Es muß ein Stoßtrupp ins Dorf gesandt werden. Lieber noch einmal zum Kampf antreten als diese bange Ungewißheit. Zwischen brennenden Häusern hindurch wird der Weg erkundet, kein Gegner im Blickfeld. Nur die Artillerie kämmt systematisch das Gelände ab. Die Kameraden in der Feldstellung werden herangerufen, da tönt dahinter das Geklirr von Panzerketten. Hurra, unsere deutschen Panzergeschütze! Alles springt auf und schreit: „Deutsche Soldaten!“ In diesem Augenblick dreht das Sturmgeschütz bei, Front gegen die eigenen. Sie legen sich platt hin, der Spuk scheint verschwunden. Aus der Dekkung heraus erneut Schreie: Nicht schießen, deutsche Soldaten! Das Rundblickfernrohr im Sturmgeschütz bewegt sich, und der Offizier beobachtet. Aber da hebt sich plötzlich der Deckel, ein junger Leutnant in deutscher Uniform, die Hand zum Gruß. Die Verständigung klappt schnell, hilfsbereit nimmt der tapfere Ritter den Haufen in seinen Schutz.

Die Geschütze fahren zum Gefechtsstand. Obenauf sind die Männer gepackt, sie laufen davor, dahinter und daneben. Weiter zurück warten sie auf den Rückmarsch der Sturmgeschütze in die Ausgangsstellung.

Am späten Nachmittag erst fahren sie zurück. Die Totgeglaubten vom Brückenkopf Mogilew ziehen in Sauci ein, herzlich be-

grüßt von den wartenden und besorgten Kameraden.

Eine bange Frage bewegt alle: welches Schicksal haben die Kameraden erlitten, die abgesetzt vom Brückenende ihren Kampf geführt haben, über den Rückmarsch durch die Brücke ohne Benachrichtigung bleiben mußten und auf sich allein gestellt blieben? Nach dem zeitweiligen Schweigen der gegnerischen Waffen kam auch für sie der Augenblick, wo der Entschluß zum Rückzug notwendig war. Es war noch Vormittag, fünf Stunden hatten sie in heldenhaftem Einsatz vorn gelegen. Wo bot sich eine Gelegenheit, heil aus der Bedrängnis zu kommen?

Die Gruppe gewann das Flußufer, arbeitete sich in dem vor dem Bunker gelegenen Wassergraben flußaufwärts, entledigte sich aller entbehrlichen Kleidungsstücke und versuchte, die Flußinsel 800 Meter oberhalb der Brücke zu erreichen und dort das Wasser zu überschreiten. Aber stärkster Beschuß von allen Seiten verhinderte dies. Sie blieben liegen und mußten den Abend abwarten, ehe sie die gefährliche Stelle wieder verlassen konnten. Und dann wieder zurück zum Ufer und, im abendlichen Dämmer den Feuerschein der brennenden Häuser Atakis im Rücken, noch einige Kilometer flußaufwärts! Dort gelingt der Übergang nach einem kurzen Zusammenstoß mit den Gegnern, der zwei Kameraden das Leben kostete. Der Rest erlebt das befreiende Gefühl, auf dem anderen Ufer zu sein.

Aus meinem Elsaßtagebuch

Von Dr. Alfred Nollau

Der Gedanke, über meine Elsaßerlebnisse bei einem Sonderkommando des OKW. im Sommer 1940 zu berichten, weckt eine bedrängende Fülle von Erinnerungen. Und wenn ich dazu noch die stichwortartigen Aufzeichnungen in meinem Tagebuch aus dieser Zeit durchsehe, so will mir scheinen, als wäre es ein allzuschweres Unterfangen, davon zu berichten. Was haben wir in diesen Wochen alles erlebt! Wir kannten keinen Schreibtisch und keine Büroarbeit, die Erfüllung unseres Auftrags vollzog sich in der lebendigen Begegnung mit den Schicksalen der Menschen und des Landes.

Aus all dem miterlebten Geschehen beginnen sich einzelne Begebenheiten deutlicher abzuheben, weil ich gerade an ihnen unmittelbarsten Anteil hatte.

Um die Mittagsstunde des 24. Juni 1940 waren wir unter Blitz und Donner über die Rheinbrücke bei Breisach ins Elsaß gefahren, hatten in Kolmar unser Quartier bezogen, um unsere Arbeit aufzunehmen. In den Morgenstunden erhielt ich von Hauptmann R. den Auftrag, in drei Dörfern in der Nähe von Kolmar — es waren die Gemeinden Bennweier, Mittelweier und Hunaweier — Quartiere und Verpflegung für rund 350 von unserem Sonderkommando aus dem Internierungslager Camp d'Arches befreite Elsässer und Lothringer sicherzustellen. Ich fuhr mit dem PKW. hinaus, verständigte die Ortsbeauftragten des eben erst ins Leben gerufenen „Elsässischen Hilfsdienstes" und fand beim Bürgermeister von Hunaweier freundliche Aufnahme und Quartier. Bei einem Schoppen Sylvaner wurde zunächst einmal die Lage besprochen. Ich erfuhr, daß Hunaweier noch mit einer evakuierten Nachbargemeinde belegt sei und deren Abtransport erst durchgeführt werden müsse. Gegen Abend kamen alle vor der Bürgermeisterei zusammen, der „Herr Maire" verteilte Wagen und Gespanne, und für den nächsten Morgen um 6 Uhr wurde der Abmarsch festgesetzt. Was eben in seiner Planung noch so einfach erschienen war, wurde jedoch im Laufe des Abends zu einer scheinbar völlig verwickelten Angelegenheit. Die gute Stube des Bürgermeisters glich zeitweilig einer Versammlungshalle, in der jeder mit seinen Sorgen zu Wort kommen sollte und wollte. Aber wir haben es geschafft. Am anderen Morgen gegen 11 Uhr zogen die Wagen zum Dorf hinaus, hochbeladen mit Kisten, Kasten und Säcken.

Inzwischen wurde in der Küche des Gemeindehauses von einigen Bäuerinnen ein

kräftiges Eintopfessen vorbereitet. Die Dorfjugend schleppte Bänke und Tische in den Gemeindesaal, eine Hakenkreuzfahne, die unser Kradfahrer noch schnell in Kolmar besorgt hatte, wurde am Haus des Bürgermeisters gehißt — wir standen bereit zum Empfang. Bald darauf rollten die großen Omnibusse der Stuttgarter Straßenbahnen, die die Befreiten aus dem Camp d'Arches abgeholt hatten, ins Dorf. Sie waren mit Hakenkreuzfahnen und Tannengrün geschmückt, ihre Seitenwände zeigten in großen weißen Buchstaben die Aufschriften „Alsaciens libérés" und „Befreite Elsässer". Am Dorfbrunnen versammeln sich die Männer und Frauen, die sämtlich auf den Rock- oder Mantelaufschlägen ein aus dem Stacheldraht des Internierungslagers gefertigtes Hakenkreuz tragen. Begrüßungsworte und freudige Zurufe klingen auf, das ganze Dorf ist zusammengeströmt, um sie zu begrüßen und in ihrer befreiten Heimat willkommen zu heißen. Wir freuen uns an den strahlenden Augen, an den frohen Mienen, an der freudigen Erregung, die alle diese Menschen durchdringt. Und dann steigt der Chef unseres Kommandos auf den steinernen Rand des Dorfbrunnens und spricht zu ihnen, ein zweiter und ein dritter Sprecher folgen seinem Beispiel und alle Worte sind Worte des Dankes für die Befreiung. In der Nachmittagsstunde des 26. Juni findet am Dorfbrunnen von Hunaweier die erste Volkskundgebung im befreiten Elsaß statt.

Wir wissen ja, daß es nur ein bescheidener Anfang ist, aber keimhaft birgt doch diese Stunde das neue Leben des Elsaß in sich — ein Leben, das mit tausend Fragen beginnt. Ich habe zwei Tage mit den Befreiten zusammengelebt, sie erzählten mir von all den schweren Stunden, die sie durchzustehen hatten. Aber während sie davon sprechen, beginnen sie bereits sich dem neuen Leben zuzuwenden. Sie wollen vergessen, um für all das Neue, das sie erwartet, bereit zu sein.

Sie wollen vom neuen Deutschland hören, von seiner Wehrmacht, seinem Führer, seinen sozialen Leistungen, von seiner Arbeit und von seinem Aufbau. Denn dieses neue Deutschland hat ihnen ja das große Wunder ihrer Befreiung bereitet, und nach all den harten Monaten verbitterten Schweigens gibt es kein größeres Glück als von ihm sprechen zu können.

Morgen fahren sie in ihre Heimatstädte und Dörfer. Sie wissen nicht, wie sie ihren Hausstand und ihren Arbeitsplatz antreffen werden. Aber das kümmert sie nicht, denn das Leben ist ihnen ja neu geschenkt. Und darauf bauen sie ihre Zukunft.

Was diese Männer und Frauen in den Tagen in Hunaweier erleben durften, das lebte als Hoffnung und Ahnung, als drängender Wunsch in den Herzen all der Elsässer, die sich fern der Heimat versammelten, um gemeinsam den Weg in die Heimat anzutreten. Da unsere Aufgabe unter anderem auch darin bestand, die Rückführung der Flüchtlinge und Evakuierten zu unterstützen, fuhren wir eines Tages mit zwei LKW.s über Sennheim, Belfort, Besançon nach Dijon in die Rue Godrand 61, wo der „Elsässische Hilfsdienst" eine Sammelstelle eingerichtet hatte. Unsere Ankunft muß sich in Dijon schnell herumgesprochen haben, denn bald waren unsere Wagen von einer dichten Menge belagert. Jeder hatte den Wunsch, am nächsten Tage mitgenommen zu werden. Einige schleppten sogar schon Koffer und Kisten an, um einen Platz zu belegen, aber wir mußten hart bleiben. Der Leiter der Sammelstelle hatte schon eine bestimmte Auswahl getroffen. Handwerker und Techniker erhielten den Vorzug, denn sie wurden zum Aufbau in den zerstörten Gebieten dringend gebraucht. Mit diesen Männern saßen wir am Abend in dem großen Speisesaal zusammen. Kannen mit Rotwein machten die Runde, einer stellte eine Flasche Elsässer Kirsch auf den Tisch. Lieder klangen auf, aber mit den alten Volksliedern wollten sich die frohgestimmten Heimkehrer nicht zufrieden geben. Sie wollten die Lieder des neuen Deutschland hören und mitsingen. Allen voran das „Engeland-Lied". Wir haben es eingeübt, bis es schallend durch das alte Gemäuer drang. Gewiß, wir scherzten und sangen, und doch lag in allen Worten und Liedern ein feierlicher Ernst. Gegen Mitternacht stand einer von ihnen auf und machte sich zum Sprecher aller. Aus seinen Worten war zu spüren, wie er in seinem Innern die Erinnerung an die 20 Jahre französischer Fremdherrschaft auslöschte, um Raum zu schaffen für das Neue. Seine Hände, die eben noch mit einer leichten Bewegung diese zwanzig Jahre von sich geschoben hatten, füllten sich mit Spannung und Kraft, als wollten sie sogleich zupacken und an die Arbeit gehen. Hier wuchs einer mit seinem ganzen Dasein in die Freiheit hinein, und seine Worte und die Bewegung seiner Hände schienen mir

in dieser Stunde Symbol für das ganze befreite, neue Elsaß zu sein. Und als er geendet hatte, da war der neue Tag angebrochen, und die Heimkehrer grüßten ihn mit ihrem schönsten Liede: „O Straßburg, o Straßburg — du wunderschöne Stadt —"

Dieses Lied weckt eine andere Erinnerung. Am 30. Juni steigen wir in Kolmar in unseren PKW., zum erstenmal soll es nach Straßburg gehen. In Erstein begegnen wir den ersten Gefangenenkolonnen. Immer dichter werden die Abstände, bald ist es ein großer geschlossener Zug, der sich müde über die sonnenheiße Landstraße schleppt. Eine LKW.-Kolonne vor uns kommt nicht weiter, wir müssen ebenfalls anhalten. Da tönt plötzlich aus der Marschkolonne heraus Gesang. Wir trauen unseren Ohren nicht. Wahrhaftig, es ist das Straßburg-Lied! Elsässer sind es, die ihre Heimatstadt grüßen. Sie wissen schon, daß sie in kürzester Zeit entlassen werden, für sie ist es ja ein Marsch in die Heimat. Aufrecht und in festem Marschtritt ziehen sie gen Straßburg. Wir fahren weiter, erreichen auf Umwegen die Stadt, da alle Brücken sinnlos zerstört sind. Die Straßen in den Vorstädten sind von Gras und Unkraut überwuchert, eine unheimliche Stille umgibt uns. Wir schauen uns um, begierig, in irgendeinem Winkel ein Stück Leben zu entdecken. Aber nur ein kranker Hund, ausgemergelt bis auf die Knochen, schleppt sich zu uns heran. Auf dem Kleberplatz steigen wir aus dem Wagen, gehen durch die Straßen zum Münster. An den Häuserwänden kleben noch die Aufrufe, mit denen die Evakuierung der Stadt bekannt gemacht wurde. Im Kiosk liegen noch die Zeitungen von den Augusttagen des Jahres 1939, die Schaufenster zeigen noch die alten verstaubten Auslagen. Wir kommen zum Münsterplatz. Drüben am Kammerzellschen Haus stehen Soldaten neben ihren LKW.s. Sie schauen zum Münster und singen. Es sind Ostmärker. Mit einem Lied ihrer Heimat grüßen sie das Münster und das Elsaß. Ihr Lied klingt durch die Gassen, fängt sich in den Giebeln und Mauern und schenkt dieser Stadt neues Leben. Wir stehen vor einem Schaufenster, das mit Papierstreifen so verklebt ist, daß die Worte „Réouverture après la victoire" herauszulesen sind. Das Lied der Ostmärker vor dem Straßburger Münster gibt diesem schlechten Propheten die treffendste Antwort.

Elsässer Kameraden, vor!

„Wenn nun ich der deutschen Reichsuniversität Straßburg zu ihrem Neuerstehen einen tiefbewegten Heil- und Segenswunsch ausspreche, so tritt mir, dem alten elsässischen Mann, inmitten einer Welt von Gedanken und Erinnerungen besonders die elsässische Jugend nahe. Ihre Aufgabe ist, ich weiß es, für viele nicht ganz leicht, aber sie ist groß und schön und verheißungsvoll, die Aufgabe, die den Geist dieser Stunde gebiert. Und ich möchte der elsässischen Jugend zurufen: Trete mit Mut und Entschlossenheit heran, um in würdigem Sinn das reiche Erbe deiner eigenen großen deutschen Vergangenheit anzutreten, es zu pflegen und zu mehren.

Diese zu neuem Leben erweckte Hochschule in Straßburg aber werde nicht nur berühmte Heimstätte geistiger Arbeit, sie lebe sich auch in die Herzen des elsässischen Volkes hinein und gereiche durch ihr Wirken der deutschen Zukunft auch dieses uralten deutschen Kulturbodens zum Segen bis in ferne und fernste Zeiten."

Aus der Rede des ehemaligen Oberbürgermeisters von Straßburg, Dr. Rudolf Schwander, beim Eröffnungsakt der Reichsuniversität Straßburg vom 23. November 1941.

Den gefallenen Kameraden

Gedenkreden bei den Heldenfeiern im »Ehrenmal«

gehalten von Dr. Hermann Rüdiger, Leiter des DAI.

Am 27. August 1941

Wir leben in einer unerhört großen und einzigartigen Zeit.

Vor zwei Jahren wurde ein großer Teil unserer männlichen Mitarbeiter zu den Waffen gerufen.

Des öfteren haben wir uns seitdem hier oder im Hause des Deutschtums versammelt, um einen Augenblick innezuhalten in der Arbeit, um den Sturmschritt unserer Soldaten im Geiste zu begleiten, um uns der stolzen Siege unserer Wehrmacht zu freuen, um im Hinblick auf den immer mächtiger sich weitenden Macht- und Wirtschaftsbereich unseres Staates unseren eigenen kleinen Aufgabenkreis neu auszurichten.

Immer und in jeder Stunde sollten wir uns dessen bewußt bleiben, daß wir nur atmen, leben und arbeiten können, weil unsere Brüder und Söhne, die Helden an allen Fronten, *ihr* höchstes Gut, ihr Leben, für uns in die Schanze schlagen!

Nur ein einziges Mal bisher in diesem Kriege mußten wir uns versammeln — ich selbst stand damals noch als Soldat im Westen —, um eines gefallenen Kameraden aus unseren eigenen Reihen zu gedenken, des einzigen aus unserem engeren Arbeitskreis, der im Westfeldzug sein junges Leben hingab. **Werner Faß** *), wir denken auch heute Deiner — Du lieber, fröhlicher, blonder deutscher Junge, Du guter Arbeitskamerad unserer Lichtbildabteilung — wir glauben noch heute — auch in dieser ernsten Stunde darf daran erinnert werden! — die beglückenden, heiteren Melodien Deiner Ziehharmonika zu hören, mit denen Du unsere Feste und Fahrten verschöntest!

Heute sind wir wiederum zusammengetreten. Die blutigen Schlachten im Osten haben auch in unsere Reihen Lücken gerissen. Wir gedenken *dreier teurer Helden:*

1. des Ministerialrates im Kultministerium, Dr. **Karl Drück,** seit 1933 Mitglied unseres Vorstandes und Mitglied unserer Räte, gefallen als Oberleutnant und Batteriechef im Osten. Er war schon Soldat im Ausgang des Weltkrieges, war ein vorbildlicher Soldat und alter Kämpfer unseres Führers, als Nationalsozialist und Fachmann einer der hervorragendsten und vertrautesten Mitarbeiter unseres Ministerpräsidenten Mergenthaler. Wir erinnern uns seiner kraftvollen, liebenswürdigen Persönlichkeit; er steht vor uns als das Urbild eines echten deutschen Mannes. Als er als Vertreter des Reichs und des NSLB. an einer Internationalen Lehrertagung in Japan teilnahm, hat er uns nach seiner Rückkehr darüber in einem schönen Vortrag im Haus des Deutschtums berichtet.

2. des Leiters der mit dem DAI. verbundenen Forschungsstelle für das Überseedeutschtum an der Hansischen Universität Hamburg, Dozent Dr. **Georg Königk.** Er fiel als Unteroffizier einer S.M.G.K. am 30. Juni im Osten. Schon als 20jähriger hatte Königk das seltene Glück, als Student und Forscher eine Studienreise in die Südstaaten Brasiliens zu unternehmen, um dort Material für seine spätere Dissertation über „Die Politik Brasiliens während des Weltkrieges und die Stellung des brasilianischen Deutschtums" zu sammeln. Seit 1935 befaßte er sich mit dem Ausbau der von seinem Lehrer, Professor *Rein,* gegründeten Forschungsstelle für das Überseedeutschtum in Hamburg. Seine Studien und Veröffentlichungen waren — ohne Übertreibung — erste planmäßige Bausteine für die Erforschung des Südamerikadeutschtums. Bei Kriegsausbruch rückte Königk — kurz vor seiner Ernennung zum Dozen-

*) **Werner Faß,** geboren am 9. April 1917 in Weimar, trat am 19. Oktober 1936 in das DAI. ein und war in der Lichtbildabteilung als Bürogehilfe tätig. Am 1. April 1938 rückte er zum Arbeitsdienst und unmittelbar anschließend zur Wehrmacht ein, so daß er bei Kriegsausbruch aktiver Soldat war. Als Gefreiter in einem Infanterieregiment ist Faß im Westfeldzug am Chemin des Dames am 21. Mai 1940 gefallen. Er galt monatelang als vermißt, bis man seine letzte Ruhestätte in einem Einzelgrab fand. — Am 3. Dezember 1940 fand für unser einziges im Westen gefallenes Gefolgschaftsmitglied im „Ehrenmal" die Heldenehrung statt, bei der Dr. Csaki als Leiter des DAI. die Gedenkrede hielt.

ten — zur Wehrmacht ein und wurde im Januar 1940 Unteroffizier. Er starb den Heldentod — wie es in der Traueranzeige seiner Eltern heißt — im 30. Jahre seines zu besonderen Hoffnungen berechtigenden Lebens.

Wir gedenken 3. des Mitarbeiters in unserer Verwaltungsabteilung, des Gefreiten **Bruno Walter.** Geboren am 4. Dezember 1911 in Pforzheim, wurde er im Mai 1937 von der Stadtverwaltung Stuttgart zum DAI. abgeordnet und war seitdem als Obersekretär in der Verwaltung tätig. Im März 1940 wurde er zur Wehrmacht einberufen und in einer Radfahr-Schwadron ausgebildet. Im Oktober 1940 war er zur Arbeitsleistung im DAI. vorübergehend beurlaubt, wurde aber nach kurzer Zeit wieder einberufen.

Als das deutsche Ostheer am 22. Juni gegen die Sowjetunion und den Bolschewismus antrat, gehörte, wie Oberleutnant Drück und Unteroffizier Königk, der Gefreite Walter zu den Millionen deutscher Soldaten, die für die Freiheit Deutschlands und Europas marschierten. Die ersten Wochen der schweren Kämpfe hat er glücklich überstanden.

Sobald er in Ruhestellung lag, schrieb er uns am 28. Juli einen Brief — es sollte sein *letzter* Brief sein. Die Größe des Erlebens und die Härte des Kampfes klingt aus seinen Worten heraus. Fast will es uns scheinen, als ob ein leises Todesahnen mit hindurchzittert. In dem Brief heißt es:

„Nun liegen wir seit ein paar Tagen in Ruhe und andere Divisionen sind am Feind, wo wir bis jetzt waren. Ich bin froh darüber, Euch schreiben zu können, daß ich gesund geblieben bin. Wir haben schwere Wochen hinter uns und alle Möglichkeiten des heutigen Krieges kennen gelernt. Wir mußten viele gute Kameraden begraben. Wir haben den Bolschewisten kennen gelernt als einen Gegner, der zäh und verbissen kämpfen kann und heimtückisch und hinterhältig kämpft." Und ob diesem Grauen bricht dann bei ihm das Heimweh durch und der Brief schließt: „Gebt Ihr eigentlich keine Rundbriefe mehr heraus? Wird wohl niemand mehr dasein, der sie schreibt. Ist aber schade."

Das war am 28. Juli! Zwei Tage später, am 30., wurde er verwundet in ein Feldlazarett eingeliefert: Durchschuß des linken Oberschenkels und Schlagaderverletzung. Dieser schweren Verwundung ist er in der Frühe des 2. August erlegen.

In dem Briefe des Stabsarztes an seine Eltern heißt es: „Schmerzen konnten dem Tapferen wenigstens durch ärztliche Hilfe erspart werden. Er starb ohne Kenntnis seiner hoffnungslosen Lage im Glauben an den sicheren Endsieg unserer Waffen."

Wir gedenken Deiner, Bruno Walter, der Du drei Jahre in unserem DAI. mit uns gearbeitet hast, der Du uns ein stiller, fleißiger und treuer Kamerad warst. Von Körper warst Du zart, fast zerbrechlich, aber Du hattest ein reiches, tiefes Innenleben, warst durchaus ein musischer Mensch! Wie gern wärest Du ein stolzer Kavallerist geworden. Es hat nicht sollen sein! Nun ruhst Du aus in einem Soldatengrab, auf einem Dorfkirchhof der Ukraine.

Wir grüßen Dich voll Trauer und zugleich voll Stolz. Denn Du lebst nicht nur in unserem Herzen, Du lebst im Herzen unseres ganzen Volkes.

Wir weihen Dir, unseren übrigen gefallenen Kameraden und allen, die für Deutschlands Sieg ihr Leben gaben, ein stilles Gedenken.

Am 30. Oktober 1941

„O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!"

An diese Worte, die Schiller seinen jungen Helden Max Piccolomini sprechen läßt, muß ich jedesmal denken, wenn eine neue Trauerkunde von den Kämpfen im Osten zu uns dringt, wenn es zur Gewißheit wird, daß der und jener Kamerad nicht mehr heimwärtskehrt und ihm nie mehr schlägt der letzte Friedensmarsch.

Zum dritten Male innerhalb Jahresfrist sind wir hier versammelt. Wiederum gedenken wir zweier gefallener Kameraden:

Am 15. September fiel Dr. *Siegfried Endreß* — 1936–1938 Assistent der Kartenabteilung — als Wachtmeister und Offiziersaspirant in einem Artillerieregiment auf einer vorgeschobenen Artilleriebeobachtung vor Leningrad.

Am 5. Oktober fiel *Gerhard Dieterle* — seit März 1939 in der Bücherei der jüngste männliche Mitarbeiter des DAI. — als Sanitätsunteroffizier in einem Infanterieregiment vor Pawlograd in der Ukraine.

Wenn wir uns vorstellen, daß die Soldatengräber unserer beiden Helden nicht weniger als 1500 Kilometer voneinander entfernt liegen, so werden uns die riesenhaften Ausmaße der Schlachtfelder klar und der Umfang dieser größten Schlachten der Welt- und Kriegsgeschichte.

Endreß fiel bei den heftigen Kämpfen im Norden, die zur Umfassung von Leningrad führten — *Dieterle* bei den gewaltigen Schlachten im Süden, die unseren siegreichen Truppen den Einbruch in das Donezbecken öffneten.

So gaben sie ihr Leben im Kampfe für Führer, Volk und Vaterland. Wohl ist ihr Sterben schmerzvoll für uns und ihre Angehörigen, aber zugleich ist es süß und ehrenvoll — denn der Lorbeer des Siegers umkränzt ihre Stirnen, ihr Ruhm und ihre Namen gehen nun in die Unsterblichkeit ein.

In dieser Stunde des Gedenkens wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was uns die beiden Kameraden in ihrem Leben und Wirken bedeuteten:

Gerhard Dieterle, geboren zu Reutlingen am 27. Januar 1919, besuchte die Wagenburgschule in Stuttgart. Ein Jahr war er in der kaufmännischen Lehre, doch da ihn dieser Beruf nicht befriedigte, entschloß er sich, das Buchbindergewerbe zu erlernen. 3½ Jahre — Herbst 1934 bis Frühjahr 1938 — dauerte seine Lehrzeit, an deren Ende ihm sein Betriebsführer bestätigte: „Er bemühte sich stets, durch sein Verhalten ein Vorbild für seine Kameraden zu sein." Anschließend trat Dieterle freiwillig in den Reichsarbeitsdienst ein, dem er fast ein Jahr angehörte. Am 27. März 1939 fand er Anstellung in der Bücherei des DAI. Nach einigen Monaten rief ihn der Krieg unter die Fahnen.

Trotz seiner Jugend und trotzdem er unserem Institut kaum ein halbes Jahr angehörte, fühlte er sich auf das engste mit uns verbunden und war zwar der jüngste, aber auch der treueste unserer Soldaten. Er hat von September 1939 bis September 1941 am fleißigsten, am regelmäßigsten und ausführlichsten *von allen* geschrieben. Wir konnten an Hand Deiner Briefe und Karten, lieber Kamerad — das muß ich Dir heute im Namen des DAI. und vor Deiner ganzen Betriebskameradschaft bestätigen — Dein Kriegserleben miterleben, wir waren und sind unbändig stolz auf Dich, wie Du vom zarten Jungen zum Mann, zum alten Feldsoldaten und Kriegshelden heranreiftest.

Manche von Ihnen kennen gewiß die Weltkriegsbriefe gefallener Studenten. Ich als Akademiker stehe nicht an, von Deinen Briefen, lieber schlichter Buchbinderkamerad, zu sagen, daß sie an Reife und Tiefe, an Ehrlichkeit der Gesinnung, an Größe des Verantwortungsbewußtseins gegenüber Volk und Vaterland, an soldatischem Pflichtgefühl an die Briefe Deiner gefallenen studentischen Brüder im Weltkriege nicht nur heranreichen, sondern sie vielleicht in manchem übertreffen.

Im Anfang haben wir wohl noch über den einen oder anderen Satz Deiner ersten Briefe still gelächelt. So als Du aus Deiner Ausbildungsgarnison schriebst: „Zu meiner Freude habe ich hier einen Berufskameraden getroffen. Mein Gruppenführer ist Bibliothekar bei der Mörikebücherei und so haben wir schon manches Mal zusammengesessen und uns über Themen unterhalten, die weitab von Krieg und Kriegstreiben waren."

Wir durften Dich dann im Geiste begleiten von Württemberg ins Protektorat und von dort nach Norddeutschland. Im Frühjahr 1940 kam der erste Einsatz: die Fahrt über die Ostsee und der unblutige Einmarsch in Kopenhagen. Bei der Besetzung der Zitadelle warst Du dabei und schriebst uns strahlend, wie ihr dem Metzgermeister, der ahnungslos vorfuhr, um den dänischen Soldaten das Fleisch zum Mittagessen zu bringen, seine Wagenladung abgenommen habt.

Von Dänemark ging es für lange Zeit nach Frankreich. Vom Westen weiter nach dem Südosten, wo Du in Rumänien volksdeutsche Gastlichkeit und balkanischen Schmutz kennen lerntest und dann durch ganz Bulgarien mitmarschiertest. Aber für den Einsatz in Jugoslawien war es wegen der Raschheit der Kampfhandlungen zu spät.

Wie sich Dieterle mit dem Institut und seinen Arbeitskameraden die zwei Kriegsjahre hindurch aufs engste verknüpft fühlte, klingt aus jedem seiner Briefe heraus — ob er sich immer wieder über den Rundbrief als Bindeglied zwischen daheim und draußen freut oder auch dessen längeres Ausbleiben beklagt — oder ob er an die Bücherei schreibt: „Liebe Arbeitskameraden! Leider würde es zu viel Platz wegnehmen, wollte ich jeden einzelnen von Ihnen bei meiner Anrede namentlich nennen, aber in Gedanken bin ich bei Ihnen allen."

Mit dem Beginn des Ostfeldzuges werden die Nachrichten spärlicher und kürzer. Es beginnt die Bewährung und die Erfüllung dieses jungen Soldatenlebens. Denn Dieterle ist Infanterist, er gehört zu der unvergleichlichen deutschen Infanterie, von der unser Führer so oft des höchsten Lobes voll gesprochen hat. Er marschiert und kämpft, und dazu ist er Sanitätssoldat, der auch in den Gefechts- und Marschpausen keine Ruhe hat. Er schreibt nur mehr kurze Karten, am 12. August, am 12. September, und jedesmal verspricht er bald einen Brief über sein unerhört schweres Erleben. Ende September kommt an seine Eltern das ihm verliehene Eiserne Kreuz. Er wird Sanitätsunteroffizier. Am 5. Oktober, dem Tage seines Heldentodes, schreibt er noch eine letzte Karte an seinen Bruder, erfüllt von der frohen Überzeugung, daß der Ostfeldzug in seinen letzten Abschnitt eingetreten ist.

Für seine einzigartige und ernste soldatische Haltung, die ihn vom ersten bis zum letzten Tag seines Soldatenlebens beseelte, mögen seine eigenen Worte sprechen.

In seinem ersten Brief vom 3. Oktober 1939 heißt es: „Für uns Jungen ist es im Anfang nicht ganz leicht, den richtigen kameradschaftlichen und doch respektvollen Ton zu finden, um bei den älteren, zum Teil kriegserprobten Kameraden nicht Unwillen zu erregen. Die schlagenden Ereignisse überbrückten aber auch diese Schwierigkeiten glatt und rasch. So ist nun das ganze Bataillon zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen."

Und auf seiner letzten Karte vom 5. Oktober 1941 schreibt er, jetzt der kriegserfahrene alte Soldat, an seinen Bruder bei einem Wehrbezirkskommando: „Es ist ja recht bedauerlich, wenn sich der Ersatz nicht recht in die Kameradschaft einfügen will, aber da gibt es für Euch Alten nichts anderes als unerbittlich den Daumen draufzudrücken."

Wir neigen uns voll Ehrfurcht und Stolz vor diesem Soldatenleben, das nun seine höchste Erfüllung fand!

Ganz anders und doch in ihrer letzten Bewährung ganz ähnlich gestaltete sich die Lebensbahn von Dr. **Siegfried Endreß.**

Geboren am 23. April 1909 in Züttlingen OA. Neckarsulm, besuchte er während des Weltkrieges die Volksschule seines Heimatdorfes, dann die Realschule in Möckmühl und die Oberrealschule in Heilbronn bis zur Reifeprüfung. Seit 1927 studierte er Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule Stuttgart, vom Jahre 1928 ab an der Universität Tübingen. Hier wandte er sich mehr und mehr dem Studium der Geographie und, angeregt durch unser verstorbenes Vorstandsmitglied Professor Uhlig, der Wissenschaft vom Auslandsdeutschtum zu.

Es war ein großes, in der schwierigen Nachweltkriegszeit nur wenigen jungen deutschen Wissenschaftlern zuteil werdendes Glück, daß Endreß seine Heimatstudien durch einen zweijährigen Aufenthalt in Südbrasilien unterbrechen konnte. Hier entstand seine Arbeit über „Blumenau — Werden und Wesen einer deutschbrasilianischen Landschaft", mit der er im April 1936 in Tübingen den philosophischen Doktorgrad mit dem Prädikat „Sehr gut" erwarb und die 1938 in der Neuen Reihe der Schriften unseres DAI. erschienen ist. Bei dieser Arbeit handelt es sich um die erste geographisch-monographische Darstellung der deutschen Siedlung Blumenau in Brasilien; das verleiht ihr einen dauernden Platz in der überseeischen Deutschtumsliteratur.

Auch unser ebenfalls im Osten gefallener Hamburger Mitarbeiter Dr. Georg *Königk*, dessen wir in unserer letzten Feierstunde gedachten, hat sich seine ersten wissenschaftlichen Sporen in Brasilien verdienen können. So trifft der Heldentod zweier junger Überseeforscher, Endreß und Königk, die junge Wissenschaft vom Deutschtum in Übersee überaus hart und schwer und verpflichtet unser DAI. und uns Ältere, ihr geistiges Erbe doppelt zu hüten und zu pflegen.

Gleich nach seiner Promotion trat Endreß als wissenschaftlicher Assistent in das DAI. ein und war fast 2½ Jahre zunächst in der Bücherei und dann in der Kartenabteilung tätig; er hat hier insbesondere an der Vorbereitung des Volksdeutschen Atlas gearbeitet, der aller-

dings durch den Sturmschritt der politischen Zeitereignisse überholt wurde. Außerdem hat er zahlreiche Aufsätze und Berichte für unsere Zeitschrift geschrieben, so daß sein Wirken in unserem Kreise als ein überaus fruchtbares und erfolgreiches bezeichnet werden muß.

Doch war Endreß nicht nur ein ausgezeichneter, zu schönsten Hoffnungen berechtigender Fachwissenschaftler, er war uns auch stets ein guter und lieber Kamerad, er hat vor allem manches unserer Feste und kameradschaftlichen Zusammenkünfte durch seine edle Kunst, durch seine herrliche Stimme verschönt.

Wenn wir hie und da, während seiner Zugehörigkeit zum DAI., mit ihm die Pläne einer zweiten Brasilienreise erörterten und die Hoffnung hegten, Endreß würde einmal unser Vertreter und Berichterstatter in Südbrasilien werden können, so hat er uns in dieser einen Hinsicht enttäuscht. Denn im Sommer 1938 entschloß er sich, einer inneren Berufung folgend, dazu, der Wissenschaft Lebewohl zu sagen und Sänger zu werden. Seine erste Verpflichtung führte ihn als Heldenbariton an das Staatliche Grenzlandtheater in Hof. Er hatte eine außerordentlich hohe und edle Auffassung von dem Beruf des Sängers und Künstlers, gerade weil er sich erst als gereifter Mann zu diesem Berufswechsel entschloß und erst nach einer langen, überaus gründlichen und gediegenen andersartigen Fachausbildung und Betätigung. Ich habe mich oft mit ihm darüber unterhalten und weiß daher, wie er seine künstlerische Mission auf eine ernste Lebensauffassung und gerade sein fachliches Können gründete. Er hatte sicherlich als Sänger eine große Laufbahn vor sich; wurde er doch schon sehr bald an das Theater in Duisburg verpflichtet. Er hat diese Stellung nicht mehr antreten können, denn inzwischen war der Krieg ausgebrochen und auch er Soldat geworden.

Mit seinem Artillerieregiment war er zunächst in Polen eingesetzt und stand dann in Westfrankreich. Zu Beginn dieses Jahres schrieb er an uns: „Im ganzen kommen mir meine geographischen und kartographischen Kenntnisse sehr zustatten. Vermessungen, wie man sie am Anfang des Studiums durchführte, werden wieder aufgefrischt und in den artilleristischen Rahmen eingebaut. Sie können sich vorstellen, daß eine moderne schwere Einheit in dieser Beziehung manche wissenschaftliche Forderung stellt. Auf diese Weise bleibt der Geist immer wach!“ — Man sieht daraus den Ernst, mit welchem er auch seinen soldatischen Beruf auffaßte. So wurde er Unteroffizier, Wachtmeister und, ohne die Artillerieschule besuchen zu müssen, Offiziersaspirant. Sein Kommandeur wollte ihn nicht ziehen lassen. Nach über zweijährigem Kriegsdienst hat nun auch er sein Leben für das Vaterland und für uns alle geopfert!

Unsere volle und innige Teilnahme wendet sich den Eltern unserer beiden Kameraden zu, den Geschwistern und übrigen Verwandten, vor allem aber der jungen Frau unseres Dr. Endreß und ihren zwei unmündigen Kindern. — Worte vermögen kaum zu trösten bei so herbem Schmerze, auch wenn wir uns und sie an das alte lateinische Wort erinnern: „Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben!“

Eher kann der Schmerz von dem Bewußtsein verklärt werden, daß es immer die Besten, die Tüchtigsten und die Treuesten sind, die ihr Leben dem Vaterland opfern müssen.

Gerhard Dieterle — Siegfried Endreß! Wir gedenken Euer voll stolzer Trauer! Auch von Euch beiden gelten die Worte des schönen alten Soldatenliedes:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nicht!“

Stuttgart und das DAI.

Ausstellung rumänischer Volkskunst im Ehrenmal

25. Januar bis 15. Februar 1942

Eine Ausstellung rumänischer Volkskunst wurde, von Wien kommend, in Stuttgart im Museum des Deutschen Ausland-Instituts gezeigt. Sie war vom rumänischen Propagandaministerium zusammengestellt und sollte einen Überblick über die Volkskultur des rumänischen Volkes als eines bodenverwurzelten Bauernvolkes in ihrem Reichtum und ihrer Vielgestaltigkeit vermitteln. Es wurden deshalb ganz vorwiegend Originalgegenstände aus den hervorragenden volkskundlichen Sammlungen Rumäniens gezeigt, die für den Lebenskreis des Bauern kennzeichnend sind. Vertreten waren folgende Sachgebiete:

1. Eine Reihe von Modellen rumänischer Bauernhäuser im Stil der verschiedenen Landschaften, z. T. mit Inneneinrichtung.
2. Gewebe, vor allem zahlreiche Bauernteppiche älterer und neuerer Art, ferner Trachtenstücke jeder Art aus Leinen und Leder mit den verschiedenartigsten Stickereien und Verzierungen.
3. Bäuerliche Keramik mit Krügen und Schüsseln.
4. Holzgeräte mit verschiedenstem Schmuck in Schnitzerei und Bemalung: Brauttruhen, Hirtenstäbe, Handspiegel, Holzgefäße, Löffel usw., außerdem das Original eines großen geschnitzten Holztores und einige Wegkreuze.
5. Heiligenbilder auf Holz und Glas, Hauskreuze, Totentafeln und andere Geräte.
6. Großfotos und Diapositive mit typischen Landschaften, Dörfern, Bauernhäusern, Bauerntypen, Arbeitsszenen und Volksleben (Tanz usw.).

Die Gegenstände waren im wesentlichen nach Sachgebieten angeordnet, Rücksichten auf die architektonische Gestaltung wurden jedoch bevorzugt beachtet. Eine regionale Trennung nach Landschaftsgebieten ist nicht erfolgt, bzw. nur sehr grob angedeutet durch die Begriffe der Großlandschaften des rumänischen Volksgebietes: Oltenien, Muntenien, Transsylvanien (= Siebenbürgen und Banat), Marmarosch, Moldau, Bessarabien, die auf der knappen Beschriftung auftreten. „Transsylvanien" stand etwas im Vordergrund (zahlenmäßig), doch war jeder Hinweis auf abgetretene Gebiete vermieden, so daß irgendeine Tendenz für den Besucher nicht zu erkennen war. Die Ausstellung vermittelte einen recht interessanten und lebendigen Eindruck von der ornamentalen und farbenfreudigen bäuerlichen Volkskunst der Rumänen und ließ in Muster, Stil und Farbgebung neben interessanten Eigenständigkeiten und Beziehungen vorgeschichtlicher Zeit (germanisch-thrakischer Art) auch die vielfältigen Zusammenhänge mit den Nachbarvölkern, besonders den Balkanslawen und den Deutschen des Landes und Einflüsse aus dem türkischen und russischen Kulturraum u. dgl. erkennen. Allerdings konnten viele Einzelerscheinungen nur durch Spezialerklärungen dem Besucher klargemacht werden.

Ehrungen des DAI.

Am 23. November 1941 erhielt Prof. Dr. Erich Gierach anläßlich seines 60. Geburtstages die Silberne Ehrenplakette des Deutschen Ausland-Instituts „in Anerkennung seiner einzigartigen Verdienste um die sudetendeutsche Sprach-, Literatur- und Heimatgeschichte, um die Schaffung organisatorischer Mittelpunkte für die kämpfende Wissenschaft in den Sudetenländern sowie um die gesamte deutsche Volksforschung".

Prof. Gierach, aus Bromberg gebürtig, hat sich bereits vor dem Weltkrieg um die völkische Einigung des Sudetendeutschtums bemüht. Nach dem Weltkrieg nahm er sogleich den Kampf gegen die damaligen Machthaber und volksfremden Kräfte auf und betätigte sich als Verfasser einer Reihe von Flugschriften, u. a. des „Katechismus für die Sudetendeutschen". 1921 als Ordinarius für Germanistik an die Universität Prag berufen, veranlaßte er die Philosophische Fakultät, sich für die Erforschung der deutschen Vergangenheit des Sudetenraumes zu interessieren. Er selbst hat als Verfasser, Herausgeber oder Mitherausgeber zahlreicher Bücher, Aufsätze und Schriftenreihen viele Anregungen für die Heimatforschung im Sudetenraum gegeben. Auf seine Planung geht die „Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung", jetzt „Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung" zurück. Auch in anderen Kommissionen und Gesellschaften hat er führend mitgearbeitet. Als Gierach 1936 dem Druck der tschechischen Machthaber weichen mußte und eine Berufung an die Universität München annahm, hat er dort seine Arbeiten für das Sudetendeutschtum fortgesetzt. Bei der ersten Jahrestagung der sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung wurde ihm die Ackermann-Medaille für kämpferische Wissenschaft verliehen.

Zum 60. Geburtstag, am 13. November 1941, wurde Generalstaatsarchivar Dr. Josef Kall-

brunner die Silberne Ehrenplakette des Deutschen Ausland-Instituts verliehen.

Kallbrunner hat als Leiter des Hofkammerarchivs in Wien sein besonderes Interesse der Erforschung der deutschen Besiedlung des Südostens zugewandt. Seine, gemeinsam mit F. Wilhelm (1937) herausgegebenen „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte Südosteuropas" enthalten die Listen aller im 18. Jahrhundert von Wien aus zur Einwanderung in das Banat, die Batschka und Galizien im ganzen deutschen Volksgebiet geworbenen Siedler. Sie sind ein wichtiger Wegweiser insbesondere für die Feststellung des landsmannschaftlichen Anteils an der Südostbewegung und für die sippenkundliche Forschung. In zahlreichen größeren und kleineren Schriften gibt Kallbrunner weitere wichtige Aufschlüsse über die eigentliche Siedlungsbewegung und weist wiederholt darauf hin, welch ungeheures Material in den Akten der Wiener Hofkammer dafür enthalten ist. Neben seiner Tätigkeit am Hofkammerarchiv ist Kallbrunner gleichzeitig ehrenamtlicher Leiter der „Forschungsstelle Wien des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart".

Der Jubilar nimmt in der Erforschung der deutschen Südostbewegung eine hervorragende Stellung ein.

Sanitätsrat Dr. Hermann Dietz, einer der aktivsten Kämpfer des Bromberger deutschen Bürgertums in der Zeit unmittelbar nach dem Weltkrieg, wurde an seinem 80. Geburtstag am 13. November 1941 die Bronzene Plakette des Deutschen Ausland-Instituts verliehen.

Dietz, der in Posen geboren ist, ließ sich nach seinem medizinischen Studium bereits 1887 in Bromberg als praktischer Arzt nieder und beteiligte sich aktiv am politischen Leben. Er war Vorsitzender des antisemitisch eingestellten Bürgervereins und hat in der Stadtverwaltung mitgearbeitet. Nach dem Weltkrieg beteiligte er sich in Bromberg am Kampf für die Erhaltung des Deutschtums und an der Gründung des Deutschtumsbundes zur Wahrung der Minderheitenrechte. Trotzdem er dauernd polnischen Haß- und Unterdrückungsbestrebungen ausgesetzt war, hat er seine ärztlichen Dienste und seine Praxis, die er noch heute ausübt, vor allem in den Dienst des verarmten Deutschtums gestellt.

Veröffentlichungen des DAI. 1917–1941

Als erstes Beiheft der „Bibliographie des Deutschtums im Ausland" ist im Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart ein „Verzeichnis der vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart 1917—1941 herausgegebenen Veröffentlichungen" erschienen. Das Verzeichnis enthält neben einem Einführungstext die genauen bibliographischen Angaben der periodischen Veröffentlichungen und aller in Reihenwerken oder als Einzelschriften vom DAI. herausgegebenen Arbeiten. In einem besonderen Abschnitt sind die vom DAI. geförderten Schriften zusammengestellt.

Diesem Heft liegen Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des 24. Jahrgangs 1941 unserer Zeitschrift bei.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Hauptschriftleiter Walter Kappe (z. Z. bei der Wehrmacht); stellv. Hauptschriftleiter Dr. Gustav Spaeth, Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17.
Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11
Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16. Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.

1860

Kunsthaus Schaller

seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen, häufig wechselnden Ausstellungen ein

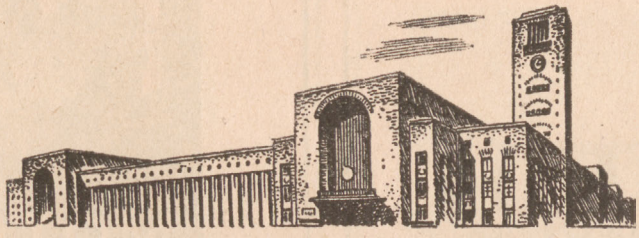
STUTTGART

Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau

Goldschmiede
für handwerkliche
Kunst

AR

Adolf Regelmann
GOLDSCHMIEDEMEISTER
Friedrichstraße 38



HAUPTBAHNHOF- UND TURM-GASTSTÄTTEN
MAX ARNOLD, KÜCHENMEISTER, STUTTGART

Schmuckstücke

Brillanten, Perlen
Edelsteine
Gold, Silber, Platin
kauft gegen bar

MENNER
STUTTGART N, KÖNIGSTRASSE 25
Ausw. B 41/II 52281

Württ. Kunstverein Stuttgart
Ausstellungsgebäude auf dem Interimstheaterplatz
Wechselnde Ausstellungen mit Werken zeitgenössischer Künstler

11. Januar bis 22. Februar:
Flämische und Mährische Künstler
Gefallenen-Gedächtnisausstellungen

7. März bis 6. April:
Ausstellung „Kunst der Front"
veranstaltet vom Luftgau VII.

Geöffnet: Werktags 10—13 und 14—17 Uhr
Sonntags 11—16 Uhr
Familien-Jahreskarte RM. 10.—

Sprachen auf **neue** Art!

Ohne mechanisches Wörterbüffeln

Dr. Heil's Sprachen-Neusystem

Schnellmethode zum Selbststudium für

Englisch - Französisch
Italienisch

Vom ersten Augenblick an tritt Ihnen hier die fremde Sprache nicht mehr als eine Sammlung toter Vokabeln entgegen, sondern so, wie sie wirklich und täglich in lebendiger Rede und Gegenrede gesprochen und gebraucht wird. Jedes mechanische Auswendiglernen fällt fort, denn eine wortverwandt neugestaltete Wechselwirkung zwischen Fremd- und Muttersprache verankert das Sprachgut. Dies vollzieht sich nach einem neuartigen Plan von Wiederholung, der bewirkt, daß Ihnen der Sprachstoff ohne mechanisches Auswendiglernen zufließt. Gleich einer interessanten Lektüre, die unterhält, anregt und erfreut, geht die Aneignung der Umgangssprache kurzweilig vor sich. Eine ganz einfache Schlüsseltechnik befähigt Sie leicht und von Anfang an, unsere Texte zu lesen, zu sprechen und zu schreiben

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Einführungsbroschüre über Dr. Heil's Sprachen-Neusystem erhalten Sie auf Anforderung gratis.

Fortschritt-Sprachenverlag Richard Pille

München 15 / Schwanthalerstraße 99

Weg damit! Zur Beseitigung ist die hochwirksame Efasit-Hühneraugen-Tinktur richtig. Preis 75 Pfg.

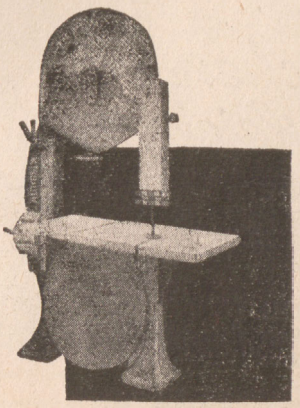
Für müde und überanstrengte Füße Efasit-Fußbad, Efasit-Creme und Efasit-Puder.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältl.

A. STIHL

MASCHINENFABRIK

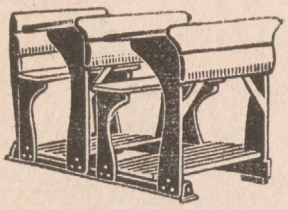
STUTTGART-BAD CANNSTATT



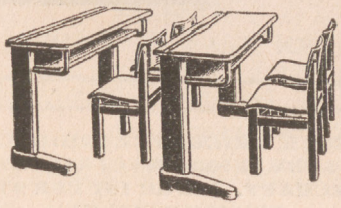
Holzbearbeitungs-Maschinen

Spezialität:
Tischlereimaschinen
in bester Güte

ADOLF ALDINGER
Maschinenfabrik
Stuttgart-Obertürkheim



Vereinigte Schulmöbel-fabriken G. m. b. H.
Stuttgart-N, Hegelstraße 21
München-Tauberbischofsheim



Jos. Biesinger
BISON-WERK
Stuttgart - Untertürkheim
Vorrätig in den Fachgeschäften

Baumfäll- und Stammabkürzsägen, 400 bis 1250 mm Schnittlänge, m. Benzin und Elektromotor

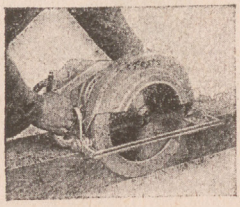
Festo-Maschinen-Fabrik

Festo

Gottlieb STOLL
vormals
Fezer u. Stoll

ESSLINGEN a. NECKAR

Elektro-Handkreissäge, Type BZa 100 mm Schnittiefe



Einmachen kinderleicht mit

Friko

rohe oder gekochte Früchte mit oder ohne Zucker in Zubindegläsern und -gefäßen

Beutel 20 Pfg.

Hersteller: Friko-Dortmund, Postfach 223 Ruf: 34732

IN DIESEM KRIEGE VERTEIDIGEN WIR DAS LEBEN UNSERER VÖLKISCHEN GEMEINSCHAFT. JEDER IST ZUR STELLE OPFERE AUCH DU!

Kriegswinterhilfswerk 1941/42

Bronchien

und Luftröhre

zeigen durch Hustenreiz, Verschleimung oder Atembeschwerden an, daß etwas nicht in Ordnung ist. Hartnäckige Bronchitis, quälender Husten, Luftröhrenkatarrh und Asthma werden seit Jahren mit **Dr. Boether-Tabletten** auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen vorliegenden Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boether-Tabletten sind ein unschädliches **kräuterhaltiges Spezialmittel.** Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Stark schleimlösend und auswurffördernd. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchiengewebe. In allen Apotheken 1,31 RM. und 3,24 RM. Interessante Broschüre kostenlos durch

MEDOPHARM, München 62/S

Den Besuch des **Planetariums** nicht vergessen!

STUTTGARTER PLANETARIUM

Planetariumsvorführungen, wissenschaftliche Sonderveranstaltungen, Kulturfilmvorführungen

Das gute Kluschee

VON

GAUM & BERGER

INHABER ALFRED GAUM

STUTTGART-FEUERBACH

Fernsprecher 80426

Tropen-Genesungsheim

des Deutschen Instituts für ärztl. Mission

Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reinster Luft und südlich-stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenkranke u. Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

Wasserversorgung

Tiefbohrungen - Schachtbrunnen

Grundwasserabsenkung

Bodenuntersuchungen

nach Verfahren **Dr.-Ing. Burkhardt,** DRP.

BOHRPFAHL-Com.-Ges.

RUDOLF WEISS, ESSLINGEN a. N.

Fernruf 6879

Vorm. Württ. Hofapotheke

Stuttgart

Adolf-Hitler-Str. u. Schillerplatz / Gegr. 1551

Fachmännische Ausrüstung von Tropenapotheken

Auswanderer- u. Siedlerapotheken

Haus-, Luftschutz- und Taschenapotheken

„HASTREITER'S"

Kropf u. Basedow

Kräuterkuren

haben seit 12 Jahren beste Heilerfolge aufzuweisen. Verlangen Sie heute noch die Aufklärungsschrift:

„Der Kropf und die Basedow'sche Krankheit"

kostenlos und unverbindlich durch den Hersteller:

Friedr. Hastreiter Krailling b. München

Oberschule für Mädchen der Hoffbauer-Stiftung

sprachliche und hauswirtschaftliche Form

Potsdam-Hermannswerder

Gemeinschaftsheim für Schülerinnen

Anfragen an den Oberstudiendirektor

Die bekannte

Privat-Handelsschule

C. G. Zimmermann

Stuttgart, Schloßstraße 48/49 - Ruf 23238/39

bietet in den bewährten **Handelsklassen** mit Büropraxis sowie Einzelfächern **eine gediegene Ausbildung**

Beratung gerne / Druckschriften frei

* * *

Reise- und
Tropenapotheken

Internationale Apotheke
Albert Miller

Stuttgart, Königstraße 21

Hotel Pelikan

Alleenstraße 2, nächst dem Hauptbahnhof

Modernes Haus
Gute und preiswerte Küche
Gemütliche Gasträume

Fernsprecher 27776 u. 27729

Deutsche Reichslotterie

480000
Gewinne, dabei:

6 zu 500000 | 3 zu 300000
3 zu 200000 | 18 zu 100000

1 Achtel | 1 Viertel | 1 Halbes | 1 Ganzes Los
RM 3.- | 6.- | 12.- | 24.- je Kl.

J. Schweickert
Staatl. Lotterie-Einn., **Stuttgart-S**
Marktstr. 6. Postscheck Stuttg. 8111

Ziehung 1. Kl. 17. u. 18. April

Standrohre nach DIN FEN
sowie für württembergische Unterflurhydranten
Strahlrohre, Schlauchkupplungen
Verteilerstücke (DIN FEN 361)
Stahlhelme, Fangleinen
Äxte, Feuerwehrbeile
liefert kurzfristig

W. Gottlob Volz
Armaturenfabrik
Ruf 6 32 90 **Stuttgart-W** Gutenbergstr. 74

Trineral-
Ovaltabletten

helfen bei

Rheuma, Gicht, Ischias, Glieder- und Gelenkschmerzen, Hexenschuß, Grippe und Erkältungskrankheiten, Nerven- und Kopfschmerzen.

Beachten Sie Inhalt und Preis der Packung: 20 Tabletten nur 79 Pfg.!
Erhältl. in allen Apotheken. Berichten auch Sie uns über Ihre Erfahrungen!
Trineral GmbH., München J 27/959

Ruf des Ostens

5. Sippenkundliches Jahrbuch 1940
des Deutschen Ausland-Instituts

Hauptabteilung:
Wanderungsforschung und Sippenkunde

Im Auftrag herausgegeben von
Manfred Grieſebach

†

W. Kohlhammer Verlag
Stuttgart und Berlin

Kessler Sekt

Wer ‚Kessler' trinkt, der fühlt sich König, doch heutzutag' kriegt er nur wenig.

Das Haus für Schirm und Mantel

Hugendubel

STUTTGART, HIRSCHSTRASSE 25-29

Togal

Tabletten

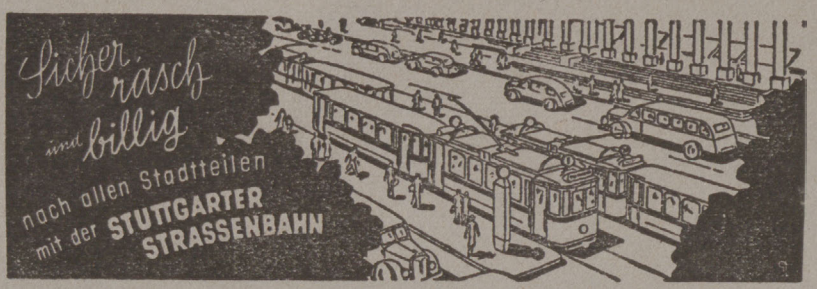
Seit 25 Jahren hervorragend bewährt zur Bekämpfung von

Rheuma · Ischias
Gicht · Hexenschuß
Kopfschmerzen
Nervenschmerzen
Erkältungskrankheiten

J. & C. Frey

Das bekannte Spezialgeschäft für Damenbekleidung

Stuttgart, Marienstraße 32



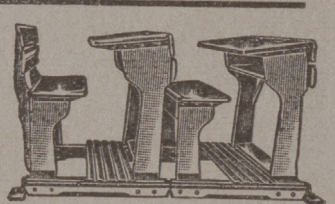
billig - nahrhaft - gesund
täglich frisch und markenfrei zu haben in jedem Milchgeschäft

Hofmeister Turnmöbel- und Turngeräte-Fabrik K.-G.

Gegründet 1879

vorm. J. Kollmann ÖHRINGEN 8

Schul-Bänke -Tafeln -Möbel
all. Art in Holz u. Stahlrohr

Hörsaaleinrichtungen, Stühle f. Gemeinde- u. Festsäle, Kindermöbel, Turn-Geräte

Angebot u. Beratung kostenlos und unverbindlich